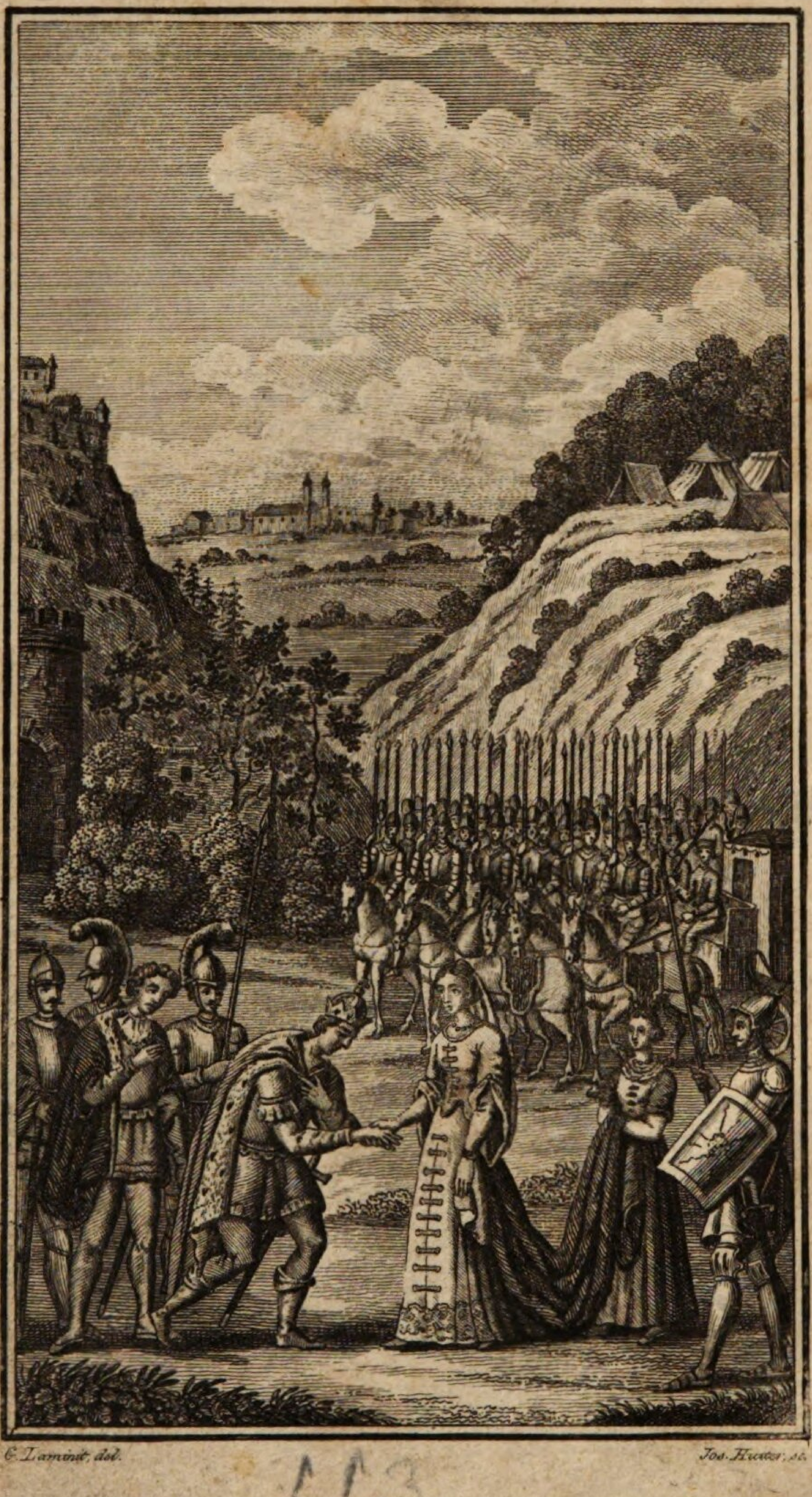
6

1.50

7669.

D 168

Bio 5042



C. Laminit, del. Jos. Hutter, sc.

113.

Mathilde,

Gräfinn von Oldenburg,

Gemahlinn

des Kaisers Heinrich des Ersten.

Eine

Geschichte des Alterthums;

neu erzählt

für jedes Alter,

besonders

für die christliche Jugend.

Zweyte Auflage.

Mit Titelkupfer.

Augsburg,
Verlag von Nicolaus Doll. 1836.

Stadtbibliothek
Augsburg
19642429

Vorrede.

Zwey Absichten waren es, derer Erreichung der Verfasser bey seiner gegenwärtigen Erzählung vorzüglich im Auge hatte. Er war nicht nur darauf bedacht, durch den moralischen Werth seines Werkleins zu erbauen, sondern bemühte sich, auch seinen geschichtlichen Inhalt mit einem solchen Gewande auszustatten, daß er hofft, dadurch nicht nur die Zufriedenheit der christlichen Jugend, sondern auch jene des reifern Alters zu erlangen.

Wer daher nach Erreichung der zwey erwähnten Zwecke ringt, der hat es nicht nur mit der geschichtlichen Darstellung seines Gegenstandes zu thun, sondern er muß auch in ihre kahlen Umrisse den kräftigen Farbenton einer poetischen Schilderung aller kleinern Nebenumstände zu bringen wissen. Er wird sich sogar manchmal gezwungen sehen, die schroffen Lücken

seines geschichtlichen Stoffes mit Beyfügung neuer kleiner Ereignisse auszufüllen, welche seinem Gemählde eine würdevolle Haltung geben, ohne dadurch einen wichtigen Grundpfeiler der historischen Wahrheit zu verrücken.

Es ist einmal in unsern, an guten literarischen Erzeugnissen so reichen Zeiten, zur Gewohnheit geworden, daß moralische oder religiöse Erzählungen im nackten Gerippe der historischen Wahrheit ohne Schminke einer dichterischen Zugabe nicht mehr gefallen. Dadurch geht also auch der Zweck zur Erbauung verloren, weil auf das Herz des Lesers kein schriftstellerisches Produkt wirken kann, das nicht auch durch den Vortrag seines Inhaltes Interesse erregt.

Von gegenwärtiger Erzählung sey im Allgemeinen bemerkt, daß sich alle ihre Hauptmomente auf historische Wahrheit gründen, so sehr sie auch manchmal nur gedichtet zu seyn scheinen. Hauptsächlich muß dieses von Heinrichs Werbung um Mathildens Hand im Kloster Hersford, und von jenem Momente gemeldet werden, als er dort ein Lager schlagen ließ,

und seine künftige Braut das erstemal bethend im Chore der Klosterkirche erblickte. Alle diese Umstände führt deutlich Mathildens Lebensbeschreibung an, die bald nach ihrer Heiligsprechung Heinrich der Heilige verfassen ließ, so wie sie ausführlich in den Bollandisten enthalten ist.

Der Verfasser hält es daher für überflüssig, sich bey seinen Lesern noch länger über die Einschaltung von Zusätzen zu vertheidigen, welche die Natur einer solchen Erzählung erheischt, und das Beyspiel anderer Schriftsteller rechtfertigt, die sich in diesem Fache bereits einen gefeyerten Namen erworben.

Achtungswerth bleibt indessen jedem frommen Christen auch das Urtheil strengerer Richter, die es mit der Lebensbeschreibung solcher Personen genauer nehmen, welche die christliche Kirche in die Zahl ihrer Heiligen erhoben hat. Zur Zufriedenstellung auch dieser Richter setzt der Verfasser noch bey, daß er sich nur in der Benennung der Todeszeit von Mathildens Mutter, so wie auch in dem Namen des Verläumders unserer Heiligen, dem Schicksale sei-

ner Familie, und der Verbannungsweise unserer frommen Heldinn eine größere Freyheit erlaubte. Da diese Umstände nicht wesentlich in das Ganze eingreifen, und alle Haupttheile der Geschichte unserer Heiligen treu und wahr geschildert sind, so würde jede weitere Rechtfertigung hierüber nur überflüssig seyn.

Der Verfasser wird den schönsten Lohn seiner Bemühung für die Hervorhebung der Verdienste einer so großen Heiligen darin finden, wenn er sich der Hoffnung schmeicheln darf, daß sich seine Leser nicht ohne Rührung an ihren hohen Tugenden erbauten.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Mathildens Kinderjahre. . . Seite 1

Zweytes Kapitel.

Reise nach Hersford, und Einzug in das Kloster. 13

Drittes Kapitel.

Mathilde als heranwachsende Jungfrau im Kloster, ein Muster der Tugend und Frömmigkeit für die ganze Gegend. . . 27

Viertes Kapitel.

Heinrich wirbt um Mathildens Hand im Kloster Hersford. 36

Fünftes Kapitel.

Reinhildens Tod, und Mathildens Verlobung mit Heinrich. . . . 45

Sechstes Kapitel.

Mathildens Vermählung. 54

Siebentes Kapitel.

Mathilde als Gattinn und Mutter. . . 63

Achtes Kapitel.

Mathildens erste schwere Prüfung durch den Tod ihres Gemahls. . . Seite 70

Neuntes Kapitel.

Eine harte Verfolgung trifft die schuldlose Mathilde. 78

Zehntes Kapitel.

Mathilde in der Verbannung. . . . 91

Eilftes Kapitel.

Die undankbaren Söhne Otto und Heinrich gelangen zur Erkenntniß des an ihrer Mutter begangenen Unrechts. . . . 103

Zwölftes Kapitel.

Aufrichtige Versöhnung der edelmüthigen Mathilde mit ihren Söhnen Otto und Heinrich. 111

Dreyzehntes Kapitel.

Letzte schwere Prüfung für die heldenmüthige Mathilde. 119

Vierzehntes Kapitel.

Mathildens letzte Lebensjahre. . . . 123

Fünfzehntes Kapitel.

Der gottesfürchtigen Mathilde gottseliges Ende. 133

Erstes Kapitel.

Mathildens Kinderjahre.

Im zehnten Jahrhundert war Theodorich einer der mächtigsten Grafen in Westphalen, das damals zu den Besitzungen der sächsischen Herzoge gehörte. Hoch sah sein gräfliches Schloß Oldenburg mit seinen runden Warten von einer dunklen waldigen Anhöhe in ein fruchtbares Thal. Reiche Kornfelder bedeckten dasselbe, und wechselten mit grünen Wiesen, die durchschnitten waren von Flüssen und Bächen, auf welchen sich in heitern Nächten des Mondes Scheibe freundlich spiegelte.

Theodorich, ein Sprößling des edlen witekindischen Stammes, hatte auf seiner gräflichen Burg mit Reinhilde aus einem angesehenen alten Hause der Friesen eine Tochter gezeugt, die in der heiligen Taufe den Namen Mathilde erhielt. Das zarte Unterpfand einer frommen ehelichen Liebe hatte frühe schon die herrlichsten Anlagen eines erleuchteten Verstandes und eines für alles Gute empfänglichen Herzens entwickelt. Die christlichen Aeltern versäumten daher keine Gelegenheit, den hervorkeimenden Blüthen des edlen Sprößlings sorgsam nachzuhelfen. Zu seinem bessern Fortkommen ward aber beschlossen, daß Mathilde ihre fernere Erziehung nach der Sitte der damaligen Zeit in einem Frauenkloster erhalten

sollte, sobald sie das hiezu erforderliche Alter erreicht hätte. Das nicht sehr weit entlegene Kloster Hers= ford wurde indessen als der spätere Aufenthalt für die junge Tochter von den Aeltern um so mehr ge= wählt, weil diesem Kloster Mathilde, die Mutter des Grafen Theodorichs, als Aebtissinn vorstand.

Es traf sich inzwischen nicht selten, daß den edlen Grafen von seiner Burg festliche Turniere oder andere ritterliche Uebungen entfernt hielten. Diese Tage, an welchen durch den Abzug des Grafen mit seinen Reisigen und Knechten mehr Ruhe in den Mauern der Burg eingetreten war, hielt die fromme Reinhilde immer für vorzüglich geeignet, um mit mehr Erfolg den Saamen des Guten in dem zarten Herzen ihrer kleinen Mathilde aussäen zu können. Sie hatte sich gewöhnlich mit derselben bey der Abreise des Grafen in den großen Rittersaal unter ein offenes Bogen= fenster gestellt, um von dort aus noch länger den Anblick des scheidenden Gatten genießen zu können.

Herrlich blitzte an heiteren Morgen seiner Abreise seine vergoldete Panzerrüstung in den Strahlen der aufgehenden Sonne. Ueber den blendenden Brust= harnisch hing gewöhnlich eine blaue Scherpe in schrä= ger Richtung geordnet. Auf und nieder flog des Hauptes Federschmuck auf dem blinkenden Helme, den ein schuppiges Band von glänzendem Gold unter dem Kinne des Reiters befestigte. Mit einem wei= ßen Tuche winkte Mutter und Tochter immer noch lange dem scheidenden Grafen zu, der sich auf sei= nem hoch aufsteigenden Streitrosse stets gegen das

Schloß gerichtet hatte, bis er sich endlich in einer langen Allee von schattigen Linden gänzlich verlor, und nur noch einzelne Rosse von dem Nachtrab seiner Edelknechte zu sehen waren.

Die besorgte Mutter nahm dann gewöhnlich hierauf ihre kleine Mathilde mit sich auf einen Chor der Schloßkapelle, um von dort aus ihre Gebethe um eine glückliche Reise für den geliebten Gatten und Vater vereinigt zum Himmel zu senden. Die hohen Bogenfenster dieses Chores warfen, von der Sonne röthlichem Glanze erleuchtet, in heitern Frühlings- und Sommermorgen den Schatten ihrer bunt gemahlten runden Scheiben auf den reinlichen Boden von blanken weißgelben Steinen. Das ruhige Helldunkel dieser freundlichen Beleuchtung hatte aber jeden Eintretenden in eine feyerliche Stimmung versetzt und so auch stets mit besonderm Reize auf das Gemüth der frommen Reinhilde gewirkt.

Dieser Ort war ihre gewöhnliche Zufluchtsstätte in den Stunden ihrer Leiden, die auch in den glücklichsten Verhältnissen von dem Leben des Menschen nie ganz unzertrennlich sind. Dort hatte sie vor dem Bilde ihres gekreuzigten Erlösers ihr gepreßtes Herz sehr oft nicht ohne Thränen entleert, besonders in den Reisetagen ihres Gemahls, weil in den damaligen Zeiten jede Reise in Ermanglung regelmäßiger Landstraßen sehr gefährlich, und stets von den Anfällen herumziehender Raubritter bedrohet war. Aber auch ihre Mathilde lehrte sie die kleinen Hände falten, und in brünstigem Gebethe zum Himmel erhe-

ben, daß der geliebte Vater wieder wohl behalten zu den Seinen kehre.

Hierauf gieng dann die fromme Reinhilde mit Mathilde auf ihr Zimmer, wo sie das Morgenbrod erwartete. Die kluge Mutter wußte stets mit dem Angenehmen auch das Nützliche für ihre zarte Tochter zu vereinen; deßwegen wurde jeder Genuß von Speise und Trank mit einer höhern Lehre gewürzt. Das fromme Kind wurde dabey vorzüglich immer auf die Liebe des Schöpfers, von dem alles Gute käme, aufmerksam gemacht.

Ein Blick in die schöne Natur beym Aufgang der Sonne, oder des Nachts bey heiterm gestirntem Himmel hatte Mathildens Begriffe von der Größe ihres Schöpfers noch beträchtlich erhöht und erweitert. Die sorgfältige Mutter ließ es hiebey noch nicht bewendet seyn. Wie das Herz der frommen Tochter durch christliche Lehren im Guten gestärkt und bekräftiget wurde, so mußte auch ihr Verstand durch Mittheilung der nothwendigsten Kenntnisse im Leben erleuchtet werden.

So hatte Reinhilde einst nach der Abreise ihres Gemahles zu einem festlichen Turniere beschlossen ihrem Kinde einigen Unterricht in der gewöhnlichen Obstkultur zu ertheilen. Sie fand dieses um so schicklicher, da gerade zum Morgenbrode die köstlichsten Früchte des Herbstes aufgetischt waren. Goldgelbe Birnen sahen zwischen dunkelgrünen Epheu = Blättern aus einer roth und schwarz gesprenkelten Schale hervor. Rothwangige Aepfel lagen wie aus Wachs

gegossen in einer andern tiefern Schale, und blaue Trauben mit Thautropfen besprengt, breiteten ihre länglichen Beere zwischen grünem Reblaub auf einer glänzenden Krystallplatte aus. Die kleine Mathilde hatte bereits von den Früchten Manches mit Milch-Brod genossen, das in Stücken aufgeschnitten auf einer länglichen Schale daneben stand. Das gute Kind hatte aber dabey nie des Gebers alles Guten vergessen, und Ihm stets in ihrem unschuldigen Herzen den kindlichsten Dank dafür dargebracht.

Die Mutter lenkte nun die Rede von der Güte des Schöpfers auf die Geschöpfe selbst, und gab ihrer jungen Tochter einigen Unterricht über die Pflanzung des Obstes. Sie erzählte ihr, wie der Kern der Birne und Aepfel aus dem knorpligen Saamengehäuse genommen, und als Aussaat zu einem großen Fruchtbaume dem Schooß der Erde anvertraut werde. Eine ähnliche Belehrung gab sie ihr über die Anpflanzung der Pfirsiche, und machte ihr eine umständliche Beschreibung über die Behandlung der Reben und des Weines.

Mathildens Erziehung war also nichts weniger als einseitig; denn während der weiche Boden ihres kindlichen Herzens für die Aufnahme der christlichen Lehre urbar gemacht wurde, erhielt auch ihr Geist durch Einimpfung der nothwendigsten Kenntnisse für dieses irdische Leben seine gehörige Richtung. Weit höher als dieses aber schätzte die gottselige Mutter das Heil der unsterblichen Seele, und ward innigst gerührt, wenn sie öfters in ihrer Erzählung von den

Leiden und Verdiensten des göttlichen Erlösers durch ein lautes Schluchzen ihres frommen Kindes unterbrochen wurde.

So vergingen Tage und Wochen unter traulichen und frommen Gesprächen zwischen Mutter und Tochter, als sie einst spät noch an der Abend-Tafel saßen, und durch das Thal her gegen den Schloßberg ein dumpfer Hörnerton erklang. Reinhilde eilte mit Mathilde sogleich in den Rittersaal. Sie erstaunte nicht wenig, als ihr plötzlich über den Schloßberg her ein blendender Fackelglanz entgegenschien, und den ganzen Rittersaal erleuchtete. Graf Theodorich kehrte mit seinen Reisigen vom Turniere zurück. Seine Gemahlinn erkannte ihn sogleich auf seinem hohen Rosse, denn seine Gesichtszüge waren röthlich vom Scheine der hochauflodernden Fackeln erleuchtet. Er hatte sich im Turniere mehrere glänzende Preise erfochten.

Da die dortige Gegend öfters von Raubrittern besucht wurde, die mit zahlreicher Begleitung auf Beute ausgingen, so erhielt Theodorich von einem benachbarten Grafen ein sicheres Geleite von Knechten und Fackeln. Seine zahlreichen Reisigen, verstärkt durch den Troß der fremden Edelknechte, trugen größtentheils Pechfackeln, deren flackernder Schein dem festlichen Zuge in dunkler Nacht ein sehr feyerliches Ansehen gab. Der Anblick, der an der Seite des Grafen in die Burg einziehenden, Edelknechte, die alle in Harnischen und Pickelhauben auf kräftigen Streitrossen saßen, wurde noch mächtig

erhöht durch den hochaufsteigenden Schall der Kriegsmusik, die einem feyerlichen Siegsmarsche glich.

Reinhilde eilte mit Mathilde sogleich dem ankommenden Gatten über die Burgtreppe entgegen, und führte ihn sodann in den Speisesaal. Nachdem Theodorich seine schwere Rüstung abgelegt hatte, genoß er noch eine kleine Abendmahlzeit, und ließ dann die erfochtenen Turnierpreise aufstellen.

Der erste bestand in einem Eichkranze aus geschlagenem Silber, das mit einer glänzenden dunkelgrünen Farbe überzogen war. Des Kranzes Blätter mit ihrem mittern Hauptaste und ihren zarten Seitenrippen waren künstlich ausgearbeitet. Dazwischen schoben sich einzelne Eicheln hervor. Ihre fein gekerbte Schale war von mattem grünlichem Golde, doch glänzend schob sich der hochgelbe Fruchtkern aus derselben hervor.

Ein silberner großer Pokal war der zweyte Preis. Sein oberer Rand war mit einem breiten Bande von goldenem Filigran besetzt. In der Mitte des Pokals erhob sich ein prächtiger Wappenschild von getriebener Arbeit. Ein offener glänzender Streithelm war mit mattem Federschmucke in Mitte des Wappens zu sehen. Zwischen diesem Helme kreuzten sich zwey Ritterschwerte mit silbernen Klingen und goldenen Griffen. Der übrige Grund des Schildes, den ein Kranz von glänzenden Rubinen umgab, war mit verschlungenem Laubwerk bedeckt.

Der dritte Preis bestand in einem Ritterschwert mit breiter Scheide, und einem Griff aus Perlen-

mutter mit goldener Einfassung. Ein verschlungener Name von kleinen Smaragden war in Mitte des Griffes zu sehen.

Theodorich erzählte noch lange seiner Gattin und der kleinen Mathilde, die mit Aufmerksamkeit zuhörte, von den Festen des Turnieres und dem gastfreundlichen Empfange der Ritter, die er besuchte. Endlich verkündete der Schloßwächter die Mitternachtstunde, und die gräfliche Familie begab sich zur Ruhe.

Des andern Morgens besprach sich der Graf mit Reinhilde über die kleine Mathilde, die nun in ihren ersten Kinderjahren zur Freude ihrer Aeltern an Geist und Körper heranwuchs. Beyde Aeltern glaubten nun, daß es an der Zeit wäre, ihre Tochter der Aebtissinn von Hersford zur fernern Erziehung zu übergeben. So gefaßt und gottergeben Reinhildens fromme Seele in allen Schicksalen ihres irdischen Lebens war, so hatte sie doch der Entschluß, ihre kleine Mathilde aus der gräflichen Burg zu entlassen, eine große Ueberwindung gekostet. Sie hatte sich aber zugleich auch fest vorgenommen in eigner Person ihre junge Tochter mit ihrer künftigen Bestimmung bekannt zu machen.

Sie suchte sie daher plötzlich auf, und traf sie im Schloßgarten, als sie eben Blumen pflückte, und daraus Kränze wand. Die kluge Mutter machte eine schickliche Anwendung von dem Verwelken der Blumen auf die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden, so, daß Mathilde dieses einfache Gleichniß

leicht fassen konnte. So, sagte die Gräfinn, ergeht es auch gegenwärtig uns; denn liebes Kind, du mußt wissen, daß wir nicht lange mehr beysammen wohnen werden. Du mußt unsere Burg verlassen, und wirst nach dem Kloster Hersford gebracht werden, wo dich die Aebtissinn, deine Großmutter, dann ferner erziehen und ausbilden wird.

Das Kind, das seine Mutter innig liebte, erblaßte über diese Nachricht, und große Thränentropfen standen in seinen Augen. Es ließ den bereits begonnenen Blumenkranz aus Narzissen, blauen und gelben Schmalzblumen sinken, als es die Worte der Mutter vernahm. Reinhilde suchte den schmerzlichen Eindruck, den diese unerwartete Nachricht auf das Gemüth ihres Kindes gemacht hatte, durch eine leichte Wendung zu mildern.

Die besorgte Mutter wußte ihrer zarten Tochter ihren künftigen Aufenthalt im Kloster mit den reizendsten Farben zu schildern. Sie sprach mit überzeugender Beredsamkeit von der angenehmen Gesellschaft anderer Kinder, die sie dort erwarte. Besonders wurde der schmackhaften Früchte und schönen Blumen im Garten, der herrlichen Bilder von Gold und Silber in der Kirche, und der bunt bemahlten Wände in den prachtvollen Zimmern und hohen Gängen des Klosters erwähnt. Mehr aber als dieses Alles mochte das fromme Kind schon die unbedingte Ergebung in den göttlichen Willen, ohne daß es dieses selbst wußte, bestimmt haben, sein künftiges Schicksal ruhig zu tragen. Die zärtlich besorgte

Mutter ließ inzwischen eine passende Aussteuer für den künftigen Aufenthalt ihrer geliebten Tochter im Kloster in Bereitschaft setzen.

Endlich kam der Tag heran, der Mathilde auf lange Zeit von ihren geliebten Aeltern trennen sollte. Noch hatte das Grauen der Morgendämmerung nicht begonnen, und funkelnde Sterne strahlten noch an der azurnen Wölbung des Himmels, als schon ein reges Leben sich im Schloßhofe vernehmen ließ. Die Rosse, die für Mathildens Reisewagen bestimmt waren, trabten langsam aus ihren Ställen hervor, und wurden an einem langen Steintroge unter hangenden Weiden getränkt. Die Knechte, die hinter ihnen standen, pfiffen ihr fröhliches Morgenliedchen, und der gestirnte Himmel sah ruhig unter dem Schatten der Weiden aus der klaren Fluth des Troges hervor.

Unter diesen Vorbereitungen zur nahen Abreise, die sich im Burghofe vernehmen ließen, erwachte die kleine Mathilde. Es kam eben die Kammerfrau ihrer Mutter, und brachte ihr Licht auf das Zimmer. Das gute Kind machte sich schnell aus dem Bette auf, und hatte sich mit Beyhilfe derselben sehr bald zur Reise fertig gemacht. Eben hatte Mathilde ihr frommes Gemüth in stiller Andacht zu Gott erhoben, als ihre Mutter in das Zimmer trat. Es war schon früher beschlossen, daß die gräfliche Mutter ihre kleine Mathilde bis Hersford begleite, was dem guten Kinde die Schmerzen der bevorstehenden Trennung um Vieles milderte.

Da Mathilde bereits angekleidet war, so eilte sie mit ihrer Mutter in die Zimmer des Grafen, der gegen seinen frühern Vorsatz sich es nicht versagen konnte, seine kleine Tochter noch einmal zu sehen und zu segnen. Eine feyerliche Stille war zwischen den Aeltern und dem theueren Kinde eingetreten, das sie nun bald auf eine lange Zeit verlieren sollten. Inzwischen war die Morgensuppe für Mutter und Tochter aufgetragen. Beyde waren aber in ihrem Innern so tief bewegt, daß sie wenig Eßlust zeigten.

Der besorgte Vater gab seinem guten Kinde noch manche gute Lehre mit auf die Reise. Halte dich, sprach er, meine liebe Mathilde, nur stets an Gott, so wird dich Gott nie verlassen. Denke, daß Er dich überall sieht und hört, und jeden auch den geheimsten Gedanken von dir weiß. Darum thue, rede und denke nie Etwas, was du dir nicht getrauest vor Ihm zu verantworten. Bethe und arbeite, denn dieses verlangt Gott von uns. Denke bey allen deinen Handlungen an die Vergänglichkeiten dieses Lebens, und an die Freuden und den Lohn des ewigen, so wirst du hier und dort glücklich seyn. —

Mathilde war bey dieser Ermahnung tief gerührt, und es traten ihr und ihrer Mutter heiße Thränen in die Augen. Alles schwieg still. Und dieses lange Schweigen, nur selten von einem tiefen leisen Seufzer der Mutter unterbrochen, währte fort, so zwar, daß man das Fallen einer Nadel vernommen hätte. Endlich rasselten die vierspännigen Pack-

und Reisewagen durch den Schloßhof hervor, und fuhren donnernd unter dem Knalle der Peitschen auf dem steinernen Vorplatze am Säulenportale der gräflichen Burg auf.

Theodorich hatte sich schon längst im Geiste auf den Augenblick der Trennung von seinem geliebten Kinde vorbereitet. Er verlor aber beynahe seine Fassung, als er wirklich eintraf. Um den peinlichen Schmerz der Trennung so viel als möglich zu verkürzen, gab er seiner Mathilde innigst gerührt sehr schnell den väterlichen Segen, drückte sprachlos sein geliebtes Kind noch einmal an die väterliche Brust, und eilte dann an den nächsten Fensterbogen, dort im Freyen seinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Mathilde war tief ergriffen von der Abschiedsscene ihres geliebten Vaters, aber eine zweyte erwartete sie noch vor der Zimmerthüre in den Hallen der väterlichen Burgflur.

Dort hatte sich die ganze Dienerschaft des Schlosses versammelt, um der allgemein geliebten Tochter des Burgherrn noch das letzte Lebewohl zu bringen. Wenige vermochten in ihrem stummen Schmerz nur eine Silbe hervorzubringen; denn sie hatten erst kurz vorher den deutlichen Beweis von dem hohen Geiste erhalten, der in diesem trefflichen seltenen Kinde wohnte. Mathilde hatte sich schon am Abend vor ihrer Abreise bey jedem Einzelnen der Dienerschaft im Schlosse beurlaubt, und überall eine kurze herzliche Abbitte hinzugefügt, wenn sie je durch ihr Betragen Anlaß zu irgend einer Unzufriedenheit gegeben

hätte. Solche Handlungen machen auch auf rohere Gemüther einen so unauslöschlichen Eindruck, daß ihn keine Zeit und kein Schicksal zu tilgen vermag.

Die Mutter eilte nun mit Mathilde ihrem Reisewagen zu, und bestieg ihn zur Abkürzung dieser Trauerscene mit ihrer Tochter in Eile. Die Ueberzeugung, daß sie es an Nichts fehlen ließ, durch eine christliche und vernünftige Erziehung das zeitliche und ewige Wohl ihres Kindes zu gründen, goß lindernden Balsam auf die Wunde der Trennung. Langsam fuhr nun bey grauender Morgendämmerung der gräfliche Reisewagen über den Schloßberg hinunter, dem bald ein kleinerer Wagen mit zwey Frauen nacheilte. Hierauf folgten zwey Packwagen umgeben vom Sicherheitsgeleite mehrerer Burgknechte, die auf laut wiehernden Rossen saßen.

Zweytes Kapitel.

Reise nach Hersford, und Einzug in das Kloster.

Eine luftige Flordecke von durchsichtigem Dufte hatte bereits als Vorläuferinn des herannahenden Tages sich über das weite Thal verbreitet, das unsere Reisegesellschaft am Fuße des Schloßberges aufnahm. Waldige Anhöhen begränzten dieses Thal von verschiedenen Gewässern durchströmt, auf welchen eine dichte Nebelwolke, gleich einer Rauchsäule lag. Ein mattes Frühroth sah bereits über die

waldige Bergkette herein, und begann die Spitzen der höhern Waldstämme zu beleuchten.

Muntere Vögel trillerten aus Wiesen und Gesträuchen der ankommenden Sonne ihr Morgenliedchen entgegen; und sangen aus den Laubgebüschen von Birn- und Aepfelbäumen, deren fruchtbehangene Zweige bis auf das dunkle Wiesengrün des Bodens streiften.

Die Sonne hatte schon die letzten Hüllen von Nebelwolken siegreich durchbrochen, und strahlte blendend hoch in den Wagen der Reisenden hinein. Da entspann sich zwischen Mutter und Tochter ein lebhaftes Gespräch von Gottes unendlicher Güte. Reinhilde machte die kleine Mathilde auf Alles aufmerksam, was ihren Blicken auf dem weiten Thalgrunde im Glanze der aufgegangenen Sonne so herrlich erschien. Sie pries ihrem lieben Kinde Gottes unendliche Güte und Weisheit aus den mannigfaltigen Werken Seiner Schöpfung an. Sie machte ihr begreiflich, wie Gott nicht nur durch Erschaffung der Bäume im Walde für Befriedigung so mancher Bedürfnisse des Menschen Vorsorge getroffen, sondern auch durch manche andere Schöpfungswerke, wie zum Beyspiele durch die vielen Obstgattungen, auf unser erlaubtes Vergnügen Bedacht genommen habe. Liebe Mathilde, sprach Reinhilde endlich, lerne darum ja einen so guten Gott recht innig lieben, und bedenke stets, wie schrecklich es wäre einen für Seine Kinder so sehr besorgten Vater zu beleidigen.

Der gräfliche Reisewagen war indessen in einem dichten Eichwalde in einer ziemlich unfruchtbaren Gegend angelangt. Die Bewohner derselben waren meistens sehr dürftige Leute; denn da ihnen der undankbare Boden ihrer Heimath den nothwendigen Unterhalt versagte, so sahen sich die an Alter und Gesundheit Kräftigern gezwungen, in benachbarten Dörfern, die einen reichlichern Kornbau betrieben, Arbeit und Verdienst zu suchen. Die ältern Einwohner aber, die zu arbeiten nicht mehr fähig waren, mußten ihren Unterhalt sich durch erhaltenes Almosen wohlthätiger Menschen verschaffen.

Auf einer langen Heide mit kurzem Grase bedeckt, sah man seitwärts am Walde ihr ärmliches Dörfchen aus stacheligem dünnen Gesträuche hervorschauen. Nur das weißliche Kirchenhaus mit seinem runden spitzigen Thurme ragte hoch über die niedern braunen Strohdächer empor, und gab in dem Glanze seiner von der Sonne gerötheten Fensterscheiben dem Ganzen noch einiges Ansehen.

Die Heerstrasse führte durch den Wald, auf der sich immer mehrere der armen Dorfbewohner einfanden, die vorüberziehenden Wanderer um eine milde Gabe zu bitten. Hier fand nun die kleine Mathilde die erste Gelegenheit, ihren edlen Hang zur Unterstützung der Nothleidenden nach Genüge zu befriedigen. Sie ließ Keinen, der sie um ein Almosen ansprach, unbeschenkt vorübergehen. Ihre Mutter hatte sie hinlänglich mit kleinern Münzen versehen,

daß sie ihren edlen Trieb Gutes zu thun nach Wunsch befriedigen konnte.

Als die Reisenden die Mitte des dunklen Waldes erreicht hatten, sahen sie seitwårts auf einer flachen Haide durch eine hohe Allee von schattigen Linden die Ruinen eines zerstörten Schlosses auf einer kahlen besonnten Bergplatte liegen. Nur die zwey runden Warttbürme dieses Bergschlosses waren noch in einem brauchbaren Zustande. Man glaubte aus ihrer Ferne, da der Reisewagen durch den Sumpf der Strasse etwas langsam ging, ein klågliches dumpfes Harfengetön in Begleitung einer Menschenstimme zu vernehmen. Mutter und Tochter waren von diesem klåglichen Tone sehr ergriffen, denn er zeigte deutlich das heimliche Leiden einer tief gebeugten, menschlichen Seele.

Reinhilde konnte es sich bey ihrer unwiderstehlichen Neigung, Unglůcklichen wo immer möglich zu helfen, nicht versagen, die aufgefundene Spur dieses heimlich Leidenden bis auf ihre Quelle zu verfolgen. Sie sprang daher mit Mathilde aus dem Reisewagen, und ließ ihn bis zur Zurůckkunft von dem nicht fern gelegenen Schlosse auf der Strasse halten. Beyde bestiegen die kahle Bergplatte, um in der Nåhe der Wartthůrme eine mehr verlåßige Kunde von den Leiden dieses Unglůcklichen einzuziehen. Allein Saiten und Gesang waren einige Minuten verstummt, doch ließen sich bald wieder folgende Töne, begleitet von den dumpfen Akkorden einer Harfe, vernehmen:

Tragt ihr dumpfen Harfentöne
Meiner Seele kläglich Lied,
Durch das dicht umbüschte Ried
Zu den Ohren meiner Söhne.

Kröne, Höchster! mein Vertrauen,
Laß auf meiner Leiden Pfad,
Wann mir Deine Hilfe naht,
Mich die Theuren wieder schauen.

Reinhilde gab sich alle Mühe irgend eine menschliche Gestalt zu erspähen. Sie stieg an einer äußern Wendeltreppe des Thurmes, wo sich die Stimme vernehmen ließ, eilends hinauf. Allein diese steile Treppe war oben zur Hälfte eingestürzt, und hohe Nesseln und anderes Unkraut ragten aus ihrem Schutte empor. Sie reichte nicht bis zu dem niedern vergitterten Bogenfenster unter dem zackigen Kranze des Thurmes. Als sie aber unten am Ufer des sumpfigen Sees wieder stand, der die alten Schloß-Ruinen umkränzte, glaubte sie plötzlich eine Gestalt an der Oeffnung des Fensters gewahr zu werden. Es war ein ehrwürdiger alter Kopf mit funkelnden Augen und einem langen schwarzen Barte. Schnell war aber die unbekannte Gestalt wieder verschwunden, und ließ keine Spur mehr von sich zurück. Die kleine Mathilde war etwas über diese Erscheinung betroffen, kehrte aber sinnend und bemitleidend das harte Schicksal dieses Gefangenen, mit ihrer Mutter zum Reisewagen zurück.

Sobald sie denselben wieder bestiegen hatten, war Mathildens erste dringende Bitte an ihre Mutter, daß sie doch in dem nächsten Orte, wo sie ihr Mittagmahl einnehmen würden, nähere Erkundigung über diesen Unglücklichen einziehen möchte.

Die zweyte Hälfte des Weges ward nun schnell durch den Wald zurückgelegt. Am Ende desselben hatte man einen sehr steilen Berg hinunter zu fahren, wo sich ein fruchtbares Thal mit Feldern und hoch begrasten Wiesen vor ihren Blicken heiter ausbreitete. Muntere Dörfer mit mehr stattlichen Häusern, die den besten Wohlstand ihrer Bewohner deutlich schilderten, sahen überall zwischen Obstgärten hervor. Das größte derselben war von den Reisenden zur Einnahme ihres Mittagsmahles bestimmt, und in scharfem Trotte ging es dem geräumigen Wirthshause desselben zu. Die Pferde, die auf kräftigen Hafer und fettes Heu lüstern waren, hatten bereits beym Anblicke dieser Dörfer gewittert, daß sie nicht mehr ferne vom ersten Absteigquartiere wären. Plötzlich machten sie daher beynahe von selbst an der niedern Treppe des stattlichen Wirthshauses Halt.

Dieses war ober der Thüre und den Fenstern mit lehrreichen Bibelsprüchen und frommen Reimen bemahlt. Ein rüstiger stark gebauter Gastwirth eilte aus der Hausflur über die Treppe herunter, und bewillkommte freundlich seine hohen Gäste. Er führte sie sogleich in das kleine reinliche Speisezimmer im Erdgeschoß, wo die unumwölkte Mittagssonne durch

die runden Fensterscheiben von röthlichem Glase blendend hereinleuchtete.

Während die Gräfinn bey dem Wirthe das Mittagessen bestellte, ging an der offenen Zimmerthüre eine reinlich aber ärmlich gekleidete Frau vorüber, deren Aeußeres in Allem die abgewelkten Blüthen eines frühern Wohlstandes zeigte. Ein stiller Gram sprach aus allen ihren Zügen, die der Ausdruck einer frommen Ergebung in ihr hartes Schicksal veredelte. Sie schien eine verschämte Arme zu seyn, die es nicht wagte, die Gräfinn um eine milde Gabe anzusprechen. Reinhilde kam ihr aber mit zärtlicher Schonung entgegen, und eben so die kleine Mathilde, welcher der Anblick dieser still Leidenden sehr zu Herzen ging. Die Gräfinn fragte sie um die Ursache ihrer Leiden, aber nur ein stummer Seufzer war die Antwort auf diese Frage. Endlich traten der armen Frau Thränen in die Augen, und sie sagte leise: „Ich bin eine höchst unglückliche Person.“

Die Gräfinn merkte deutlich an ihrer stotternden Rede, daß sie an Kräften äußerst erschöpft war, und hieß sie niedersitzen. Die Unglückliche faßte nun Muth und Herz zu dieser vornehmen Dame, und sprach: „Ich weiß nicht, welch' ehrwürdiges Gefühl sich meiner bemächtigt, wenn ich Ihnen, edle Frau! in's Angesicht sehe. Ich kann dem Drange unmöglich widerstehen, Ihnen meine ganze Lage offen mitzutheilen. Es ist mir, als hörte ich eine leise Stimme in mir, die deutlich zu mir sagt: diese edle Frau wird dir sicherlich helfen, oder wenn sie auch

dieses nicht vermag, dir gewiß ihr herzliches Mitleid nicht versagen.“

Reinhilde trat bey diesen Worten an die Zimmerthüre, um sie zu schließen, und setzte sich dann mit ihrer kleinen Mathilde der armen Frau gegenüber. Diese fuhr dann weiter fort: „Gränzenlos ist mein Elend, und der Abgrund des Meeres vermag die Tiefe meiner Leiden nicht zu fassen. Mein Vater war einer der reichsten Grafen in Sachsen. Früh in den Lehren des Christenthums unterrichtet, kannte ich keine andere Freude, als jene, in und für meinen Gott zu leben. Das irdische Daseyn hatte schon allen seinen Reiz für mich verloren, als ich gewaltsam in seinen Alles umfassenden verheerenden Strudel hineingerissen wurde. Gegen meine Neigung wurde ich gezwungen mich mit einem Manne ohne Christenthum und Sittlichkeit zu verbinden. Er konnte in meinen Augen keinen andern Werth haben, als den ihm seine gefüllten Geldkästen gaben. Die fürchterlichsten Ausschweifungen von Seite meines Mannes waren die traurigen Folgen dieses widernatürlichen ehelichen Bundes. Er war ein ungetreuer Gatte, verpraßte unser gänzliches Vermögen, und ergab sich endlich der Leidenschaft des Spieles.“

„In diesen harten Prüfungsstunden war mein Herz und Auge nur auf Gott gerichtet. Nur von Seiner väterlichen Milde konnte ich noch einen Trost erwarten, den mir dieses irdische Leben nicht mehr gewährte. Ich war bereits Mutter von drey Söhnen, als sich mein leichtsinniger Gatte in eine fürch-

terliche Schuldenlast stürzte. Der Rest unseres sämmtlichen Vermögens war schon weit über seinen Werth verpfändet, und beynahe alle unsere Hausfahrnisse verkauft, als mein Gatte von einem Grafen, dem er eine sehr nahmhafte Summe Geldes schuldig geworden war, gewaltsam ergriffen, und nicht ferne von hier in einem alten Schlosse eingekerkert wurde." — Der Gräfinn und der kleinen Mathilde Aufmerksamkeit war bey dem letzten Theile dieser Erzählung ausserordentlich gespannt.

Reinhilde unterbrach die Erzählende mit folgender Frage: Liegt das Schloß, wo Ihr Gatte gefangen sitzt, nicht auf einer öden Anhöhe mitten in dem großen Walde, den wir diesen Morgen von Oldenburg her zu bereisen hatten? Als die arme Frau diese Frage mit Ja beantwortet hatte, befragte sie Reinhilde um ihren Namen. Ich heiße, sagte sie mit zitternder Stimme, Marie, Gräfinn von Eckbert. Reinhilde erschrack bey diesem Namen, der eine ehemal sehr geachtete Familie bezeichnete, und erkannte in Maria eine ferne Anverwandte.

Sie suchte die tief Gebeugte mit christlichem Troste zu erquicken, und stellte ihr vor, daß die Prüfungen und Leiden dieses Lebens wie Rauch verschwinden gegen die herrliche Krone, welche den tapfer Streitenden jenseits erwarte. Ich will, sprach endlich die großmüthige Reinhilde, edle Gräfinn! Euch helfen. Gott hat mich und meinen redlichen Gatten mit zeitlichen Gütern im Ueberflusse gesegnet, und noch größere Erbschaften erwarten mich von

meinen nächsten Anverwandten aus dem gräflichen Hause der Friesen. Wie hoch beläuft sich die Schuld Eueres Gatten? — Acht tausend Thaler, sagte erschrocken Marie, schuldete mein Gatte dem Ritter Gravenstein. Gut, sagte Reinhilde, ich bezahle sie.

Marie, vom lebhaftesten Dankgefühle ergriffen, stürzte bey diesen Worten zur Erde, umklammerte Reinhildens Knie, und bedeckte die Hände ihrer großmüthigen Wohlthäterinn mit einem Strome von heißen Thränen. Gott, rief sie schluchzend auf, wie unendlich gut und barmherzig hast Du Dich gegen mich gezeigt! Schon stand ich am Rande der Verzweiflung, die Pforten der Hölle öffneten sich vor meinen Augen, und es hätte wenig gefehlt, so wäre ich auf ewig verloren gewesen. Aber gepriesen sey Deine unendliche Liebe, allmächtiger Vater! denn treulich hast Du an mir bewiesen, wie Du für Wittwen und Waisen sorgest, und das beynahe erloschene Fünklein ihres Vertrauens auf Deine Allmacht wieder zu hellen Flammen anzufachen vermagst.

Ihr habt, edle Gräfinn! fuhr Marie fort, die ganze Geschichte meiner Leiden vernommen, lernet jetzt auch das Licht des Trostes kennen, mit dem nun einstweilen der gütige Gott die dunkle Nacht meiner Trübsal erleuchtete. Mein Gatte scheint sich gebessert zu haben. Die mir von ihm seit seinem Aufenthalt im Kerker zugekommenen Briefe beweisen mir dieses deutlich. Er sieht es ein, daß die göttliche Religion Jesu, sein Glaube, seine Hoffnung

und Liebe an, auf und zu Jesu viel zu seicht in seinem Innern gegründet war.

Es fehlte ihm bisher, wie er sich äußerte, am wahren Geiste christlicher Demuth und Geduld, und einer unbedingten Ergebung in die Fügungen des göttlichen Willens. Diese fest in ihm eingewurzelte Ueberzeugung läßt mich an einer gründlichen Besserung nicht zweifeln. Jeder seiner Briefe enthält christliche, väterliche Ermahnungen an seine drey Söhne, die kärglich mit mir sich ihren Unterhalt durch Handarbeit verschaffen. Nur kann er seine peinliche Sehnsucht, bey mir und seinen Kindern zu seyn, nicht verbergen.

Reinhilde hörte Marien nachdenkend zu, und sah wohl ein, daß dieser Familie, um sie ganz glücklich zu machen, noch gründlicher geholfen werden müsse. Gute Gräfinn, sprach sie zu Marie, Euch muß noch mehr geholfen werden. Gott hat mir einen glücklichen Einfall gegeben. Der Castellan unsers Schlosses ist vor einigen Wochen gestorben. Euer Mann übernimmt diese Stelle, denn ich bin überzeugt, daß Graf Theodorich mit meiner Anordnung zufrieden ist. Ihr zieht dann mit Euern Kindern auf unser gräfliches Schloß Oldenburg. Dort sollen Euere Söhne eine anständige Erziehung als Edelknaben erhalten, und Ihr sollt meine Rathgeberinn, meine Freundinn seyn.

Marie war sprachlos, — sie konnte nur mit Thränen antworten; denn Reinhildens großmüthige Güte hatte ihr Herz in seinen geheimsten Tiefen

mächtig erschüttert. — Gräfinn Reinhilde schickte sogleich einen Bothen an den Grafen Theodorich mit einem kurzen Berichte über das Vorgefallene und der dringenden Bitte, den Grafen Eckbert sogleich aus seiner Gefangenschaft loszukaufen.

Indeß wurde Marie von der Gräfinn Reinhilde gebethen, ihre Tischgenossinn zu seyn. Man trug das Mittagessen auf; vor dessen Einnahme beyde Frauen mit der kleinen Mathilde ein kurzes Tischgebeth in stiller Andacht verrichteten.

Wir überlassen es jedem fromm fühlenden christlichen Gemüthe, sich in die Empfindungen hinein zu denken, welche sich in jener Stunde dieser drey edlen weiblichen Herzen bemächtiget haben werden. Reinhilde verabredete sich mit Marie über den Tag, an welchem sie dieselbe nebst ihren drey Söhnen auf ihrer Rückreise im nämlichen Wirthshause treffen, und sodann gleich mit ihnen auf ihr Schloß Oldenburg reisen würde. Graf Eckbert sollte dann nach seinen geordneten Angelegenheiten später nachkommen.

Die für Alles besorgte Gräfinn Reinhilde, die es mit dem edlen Grundsatze hielt, Wohlthaten nicht stückweise sondern vollkommen zu spenden, versah Marie hinlänglich mit Geld, einsweilen sich, ihren Gatten und ihre Kinder für die bevorstehende Reise anständig kleiden zu können. Da die Reisenden noch eine ziemliche Strecke Weges zurückzulegen hatten, um das bestimmte Nachtquartier vor Untergang der Sonne zu erreichen, so waren inzwischen die eilen=

den Knechte mit den bespannten Reise- und Packwagen im Hofe aufgefahren.

Reinhildens edle Handlung an Marie blieb nicht verborgen. Der öfters ab- und zugehende Hauswirth, der die hohen Reisenden bey Tische bediente, hatte Alles vernommen, und es seiner Hausfrau und dem dienenden Gesinde sogleich mitgetheilt. In einer halben Stunde war diese Geschichte im ganzen Dorfe verbreitet. Viele Neugierige eilten in den Gasthof herbey, um die großmüthige Wohlthäterinn noch vor ihrer Abreise kennen zu lernen. Kurz, aber rührend war der Abschied zwischen ihr und Marie, in der gegründeten Hoffnung eines baldigen frohen Wiedersehens.

Die Gräfinn Eckbert eilte sogleich zu ihren Söhnen. Häufige Thränen innigster Rührung unterbrachen sie öfters, während sie ihnen die großmüthige Handlung der tugendhaften Gräfinn Reinhilde erzählte. Mutter und Söhne fielen endlich auf die Kniee, um Gott ihrem gütigen Vater und Erretter mit gefalteten Händen, lauter Stimme und unter Freudenthränen den Dank ihrer kindlichen Herzen darzubringen. Sogleich des andern Tages wurde auch der Vater im Kerker von seiner baldigen Befreyung in Kenntniß gesetzt.

Wir halten es für überflüssig, unsere Leser noch mit einer weitern Beschreibung dieser Reise zu unterhalten, da wir sie bereits mit dem Hauptereignisse derselben bekannt machten, das von einem wesentlichen Einfluß auf Mathildens künftiges Schicksal

war. Unsere Reisenden waren bereits am zweyten Tage in dem Thale angelangt, von wo aus Reinhilde und Mathilde auf einer friedlichen Anhöhe Herfords geräumige Klostergebäude mit ihrer majestätischen Kirche in der Abenddämmerung erblickten.

Die frommen Nonnen waren so eben von Abbethung der Komplet aus dem Chore zurückgekommen. Man sah, wie die Fensterstöcke einzelner Zellen nach und nach erleuchtet wurden, als die Wagen der Reisenden langsam an dem Klosterberge hinauffuhren. Der letzte Schall der Chorglocke, der zum Abendgebethe rief, war kaum verklungen, als sie an der Vorhalle der hochgewölbten Klosterpforte ankamen. Dort wurden sie von einer gutmüthigen Pförtnerinn in ihrem langen, nach der Regel des heiligen Benedikts geformten Ordenskleide freundlich empfangen.

Ein schauerliches und zugleich feyerliches Gefühl bemächtigte sich Reinhildens und Mathildens Seele, als sie stille bey dem düstern Scheine einer spärlichen Lampe durch die untern hohen Bogengänge des Klosters über eine breite Treppe zu den Zimmern der Aebtissinn geführt wurden. Ihre Wohnung war am Ende eines breiten Ganges, durch ein schwarzes Eisengitter mit den vergoldeten Leidensinstrumenten des göttlichen Erlösers verziert, von den Zellen der übrigen Nonnen abgesondert.

Mit wahrhaft mütterlicher Liebe wurden Reinhilde und Mathilde von ihrer hohen Anverwandten empfangen, und eine kleine Abendmahlzeit war für die sehnlichst Erwarteten bereitet. Man unterhielt

sich bey Tische über die zurückgelegte Reise, und der christliche Sinn der klugen Aebtissinn wußte zwanglos das Gespräch durch manche lehrreiche und fromme Bemerkung zu beleben. Die nähere Unterredung, Mathildens künftige Erziehung betreffend, wurde indessen für den künftigen Morgen aufgespart, und die müden Reisenden fanden Alles zu einem gemächlichen Nachtlager in den an der Aebtissinn Wohnung angränzenden Gastzimmern bereitet. Nicht minder war aber auch für eine schickliche Unterkunft der übrigen Personen von der gräflichen Begleitung in den geräumigen Nebengebäuden des Klosters gesorgt.

Drittes Kapitel.

Mathilde als heranwachsende Jungfrau im Kloster, ein Muster der Tugend und Frömmigkeit für die ganze Gegend.

Die Gräfinn Reinhilde hatte nur drey Tage für ihren Aufenthalt im Kloster bestimmt. Es durfte also keine Zeit versäumt werden, sie sowohl mit der äußern als innern Einrichtung der Erziehungsanstalt für ihre kleine Mathilde bekannt zu machen. Man beschloß daher, sie sogleich am Morgen des andern Tages in allen zu dem Kloster gehörigen Gebäuden herumzuführen, und begann mit der Aufschließung der Kirche. Da von nun an unsere kleine Mathilde

die mütterliche Pflege verläßt, und selbst mehr handelnd in das Leben eintritt, so halten wir es für unsere Pflicht, jene Umstände näher aus einander zu setzen, welche einen entscheidenden Einfluß auf ihre ganze künftige Bildung hatten. Es ist nicht zu zweifeln, daß ihre klösterliche Erziehung mit Erfolg auf ihre ganze Zukunft wirkte.

Wir dürfen aber keine engherzigen Begriffe von den damaligen Klöstern als Erziehungsanstalten haben, wenn wir ihren innern Werth mit der Fackel unpartheyischer Wahrheit beleuchten wollen. Dazumal war nicht nur aller höhere Unterricht in den christlichen Religionswahrheiten nur in den Klöstern zu finden, sondern man konnte auch alle Schätze der Wissenschaften und Künste nur an dieser Quelle holen. Darum mußte aber auch diese klösterliche Erziehung die herrlichsten Früchte in dem Leben unserer edlen Mathilde tragen, weil der ausgestreute Saame des Guten bey ihr auf ein so treffliches Erdreich fiel.

Wir sehen sie in diesem Augenblicke vor uns, als Hersfords klösterliches Gotteshaus vor ihren Augen aufgeschlossen wird. Ihre Wangen glühen und eine fromme Thräne tritt in das Auge der kleinen Engelseele bey dem Anblicke des Tabernackels aus blankem Silber, der sich in der Form einer gefälligen Rotunda von sechs gewundenen Krystallsäulen getragen, am Choraltare erhebt. Das Anschauen der sechs knieenden Cherubim mit ihren silbernen Gewändern und goldenen Flügeln knieend vor dem Tabernackel des Allerheiligsten, scheint ihre entzückte Seele bis vor

den Thron des Allerhöchsten zu tragen. Dort glaubte sie die harmonischen Chöre der Engel zu vernehmen, die vor dem Throne des Lammes in ewiger Anbethung liegen.

Die feyerlich düstere Beleuchtung durch die bemahlten Bogenfenster der hohen Kirche wirkte mit unwiderstehlichem Reize auf ihre Sinne. Ihr Auge weilt mit Entzücken an ihren von der Sonne durchschimmerten Gemälden, und sie glaubt sich nicht satt sehen zu können an dem Traume Jakobs, wo auf einer Himmelsleiter lächelnde Engel auf und nieder schweben. Der Anblick des Durchganges der Israeliten durch das rothe Meer, die Taufe Christi im Flusse Jordan, und die Kreuzigung des Erlösers auf Golgatha, treten eben so blendend in ihre Augen, als erwärmend in ihre himmlisch reine Seele.

Wir finden sie eben so überrascht von der feyerlichen Stille des Chores mit seinen zierlich geschnitzten Bethschemmeln, wo Andacht erweckend die dumpfe Orgel ertönt. Sinnend weilt sie in des Klosters einsamen Gängen, wo sie mit Aufmerksamkeit die frommen Bibelstellen ober den Zellenthüren der Nonnen liest. Doch auch wieder froh dieses irdischen Lebens durch die Güte ihres Schöpfers finden wir sie in dem großen Klostergarten mit Kindern ihres Alters, ihren künftigen Gespielinnen. Dort erfreut sie sich an den dunklen schattigen Lauben aus Haselnußstauden, den muntern Springquellen mit blendendem Silberschaume im Dickicht tragender Obstbäume, und der thurmförmigen grünen Käfige mit

rothem Dache voll singender Lerchen, Nachtigallen und schlagender Wachteln.

So waren nun schnell dem guten Kinde die drey Tage verflossen, in welchen sie noch ihre Mutter um sich hatte. Der Abschiedstag war da. Noch am Morgen dieses Tages wurden von der scheidenden Mutter der jungen Mathilde die lehrreichsten Ermahnungen wiederholt, und ihr unter Thränen der Segen des Abschiedes ertheilt. Gutes Kind, waren Reinhildens letzte Worte, Gott schütze und bewahre dich auf deinen Wegen, halte nur getreu Seine Gebothe, und Er wird dich nie verlassen. — Unter diesen Worten stieg Reinhilde in den Reisewagen; aber die kleine Mathilde sank ohnmächtig in die Arme der frommen Aebtissinn. Sie hatte es noch nie gefühlt, wie schwer es einem rein kindlichen Gemüthe fällt, plötzlich von allen jenen zarten Banden der Natur abgeschnitten zu seyn, die uns noch mit einigem Reize an dieses irdische Leben fesseln.

Reinhilde, welche ihr höchstes Glück nur in der Beglückung Anderer fand, hatte auf ihrer Rückreise die Gräfinn Marie mit ihren drey Söhnen nach der frühern Abrede unterwegs getroffen, und war mit ihrer neuen Reisegesellschaft glücklich bey ihrem Gemahl auf dem Schlosse Oldenburg angelangt. Der durch Reinhildens christliche Liebe losgekaufte Graf Eckbert war nach einigen Wochen seiner Familie nach Oldenburg gefolgt. Er wurde vom Grafen Theodorich bestens aufgenommen, und ihm mit Vergnügen die Stelle als dessen Castellan übertragen.

Die kleine Mathilde hatte einige Tage Ruhe zur Erholung von den traurigen Folgen nothwendig, mit welchen die Trennung von ihrer Mutter sowohl auf ihre gefühlvolle Seele als auch ihren zarten Nervenbau wirkte. Doch endlich waren die letzten Spuren ihres Leidens verschwunden, und sie gewöhnte sich langsam an die sehr klug ausgedachte Tagesordnung des klösterlichen Vereines.

Sie bezog bey ihren übrigen Gespielinnen nach der Abreise ihrer Mutter ihre neue Wohnung in dem, dem Stifte eigenthümlichen, Erziehungsgebäude, das durch einen besondern Gang mit dem Kloster in Verbindung gebracht war. In Bälde wuchs sie an Verstand und Frömmigkeit zur Freude aller Guten vor Gott und den Menschen heran. So vergingen Monate und Jahre, in welchen sie immer neue Keime von Tugend und Frömmigkeit, von Kenntnissen und Liebenswürdigkeiten entwickelte. Sie war die Hoffnung ihrer entfernten Aeltern, der Trost der Aebtissinn, ihrer würdigen Großmutter, die Freude und Liebe ihrer Gespielinnen.

So lohnt sich ein christlicher auferbaulicher Lebenswandel immer zweyfach. Er verschafft uns nicht nur das Zeugniß eines guten Gewissens und die Hoffnung der ewigen Seligkeit, sondern auch zeitliches Wohl und die Achtung unserer Mitmenschen. Möchten es aber auch alle Christen begreifen, daß ohne Beobachtung unserer heiligen Religionsgesetze kein zeitliches Glück, kein wahrer innerer Seelenfriede bestehen könne.

Der Ruf von Mathildens vortrefflichen Tugenden, von ihrem erleuchteten Verstande und ihrer vorzüglichen Schönheit war bereits durch die ganze Gegend erklungen. Er drang bis an den Thron des sächsischen Herzogs Otto, der damals für seinen heranwachsenden Sohn auf eine edle und tugendhafte Gattinn dachte. Er theilte seiner Gemahlinn Hedwig den Wunsch mit, Mathilde zur Gemahlinn für seinen Sohn Heinrich zu erhalten. Die kluge Herzoginn konnte nach dem, was sie bereits von Mathilde vernommen hatte, diesem Wunsche nicht entgegen seyn. Es wurde daher beschlossen, den Grafen Dietmar, Erzieher des herzoglichen Prinzen, nach Hersford zu senden, um sich dort noch genauer von Mathildens Eigenschaften zu überzeugen.

Dietmar begab sich also, von einem einzigen Edelknechte begleitet, nach dem Kloster. Die Mittagsglocke rief gerade mit ihrem weit durch das Thal sich verbreitenden Schalle die zahlreichen Nonnen zu Tische, als der Graf mit seinem Edelknechte langsam über den Schloßberg unter dem dunklen Schatten sich weit verbreitender Eichen hinauf ritt. Er ließ sich sogleich bey der Aebtissinn melden, und machte sie mit dem Zwecke seiner Sendung bekannt. Er äußerte dabey den Wunsch, die junge Gräfinn unbemerkt sehen und beobachten zu können.

Man führte ihn daher durch die langen Klostergänge heimlich in die anstoßenden Erziehungsgebäude der weiblichen Jugend. Es wurde ein Zimmer geöffnet, das durch eine verschlossene Thüre von einem

kleinen

kleinen Speisesaale getrennt war, in den Mathilde mit mehreren ihrer Gespielinnen zum Mittagsmahle eintrat. Der Graf konnte durch den dünnen Vorhang eines kleinen Fensters in der Thüre, Mathilde, die sich derselben gegenüber setzte, genau beobachten.

Sein Auge war unabgewendet auf sie gerichtet, sein Ohr verschlang gierig jeden ihrer Töne. Ihre Gestalt hatte ganz dem Bilde entsprochen, das er sich unterwegs von Mathildens Gesichtszügen entwarf. Sein todtes Ideal war jedoch noch weit von dem lebenden Originale übertroffen. Des Auges himmelblaue Klarheit und die schön geformte Wölbung der Stirne kündete ihm des Verstandes helle Flamme, die ihre jugendliche Seele durchschimmerte. Der Geist der edelsten Gemüthsart schien ihm aber deutlich auf dem unschuldsvollen Lächeln des Mundes zu schweben.

Durch jedes Wort Mathildens ward auch das günstige Urtheil vollkommen bestättigt, das Dietmar in seinem Innern bereits über Mathildens Vorzüge gefällt hatte. Aufmerksam betrachtete er jede ihrer Bewegungen, und fand überall Sinn und Bedeutung, Geist und Leben. Sie genoß von Allem nur mäßig, und trank etwas Wein mit Wasser vermengt, der in einem niedern Kruge von hochblauem Lasur mit ihrem gräflichen Wappen auf einem silbernen Teller vor ihr aufgestellt war. Mathilde wußte ihre junge Tischgesellschaft durch die feinsten witzigsten Einfälle trefflich zu unterhalten.

Craz & Gerlach

Die Tafel war bereits zu Ende, und Dietmar hatte sich nur noch stille an dem frommen Andachtssinne erbaut, den Mathilde mit niedergeschlagenen Augen und hoher Geistesversammlung während dem Tischgebethe zeigte. Er hatte sich sodann eilend aus dem Zimmer entfernt, um sich noch einmal mit der Aebtissinn zu besprechen. Er glaubte sich dort in Lobeserhebungen über Mathilde nicht genug aussprechen zu können, so sehr hatten ihn ihre seltenen Vorzüge für sie eingenommen.

Graf Dietmar nahm sodann ein kleines Mittagsmahl in einem Gastzimmer des Klosters ein, und warf sich eilend auf sein Roß, um nur recht bald seinem Herzoge diese angenehmen Nachrichten hinterbringen zu können. Er traf denselben in einem Walde unterwegs auf der Jagd, und säumte nicht, ihm in einer umständlichen Erzählung Alles mitzutheilen, was er selbst von Mathilde gehört und gesehen hatte. Während dieser Erzählung begann der Abend zu dämmern, und der Herzog ließ zur Heimkehr blasen. Man bestieg nun schleunig die bereiteten Jagdrosse, und ritt in scharfem Trabe der herzoglichen Burg zu.

Die Herzoginn saß eben mit ihrem Sohne Heinrich im Burghofe unter einer schattigen Eiche, den Untergang der Sonne bewundernd, die sich mit röthlichem Scheine hinter die fernen waldbedeckten Gebirge Thüringens verbarg. Willkommen war auch ihr die frohe Bothschaft des Grafen, die bey der Abendtafel dem Prinzen Heinrich mitgetheilt wurde. Dietmars feu=

rige Schilderungen von Mathildens Vorzügen hatten mächtig sein jugendliches Gemüth ergriffen. Gerne willigte er in den Vorschlag des Vaters, nach einigen Tagen in Begleitung des Grafen Dietmars und mehrerer anderer Ritter und Edelknechte selbst nach Hersford zu reisen, um sich an Ort und Stelle persönlich von den trefflichen Eigenschaften der so hoch gepriesenen Mathilde überzeugen zu können.

Es wurde daher kein Geld und keine Mühe gespart, den Zug zur Brautschau des stattlichen Freyers so viel als möglich zu verherrlichen. Die glänzendsten Panzerrüstungen und Reitzeuge von purpurrothem Sammet mit eingewirktem Golde wurden für den herzoglichen Prinzen und seinen Erzieher, Grafen Dietmar, hervorgesucht. Auch Heinrichs jugendliche Freunde thaten von ihrer Seite Alles, durch äußern Pracht und Glanz dem festlichen Zuge ein feyerliches Ansehen zu geben. Die vorzüglichsten Pferde des herzoglichen Stalles wurden in zusammenpassenden Farben zu dieser Reise gewählt, und Ottos ganz neue Gezelte in Bereitschaft gesetzt. Zwey Tage hatten die Burgknechte mit Zurichtung der Helme und Panzerrüstungen, der Pickelhauben und Harnische zu thun. Endlich war Alles zur Reise fertig, und man erwartete nur den herzoglichen Befehl zum Aufbruche, der auch bald erfolgte.

Wir finden in den glänzenden Anstalten, die für die Werbung um Mathildens Hand gemacht wurden, einen neuen Beweis der hohen Achtung, in welcher diese fromme und edelmüthige junge Gräfinn allge-

mein stand. So beglückt Tugend und Christenthum schon hier seine Verehrer, und die Segnungen des Himmels sind von ihrem Dienste unzertrennlich. Mathilde war schon frühe ein Muster christlicher Tugend. Diese verschaffte ihr ein frohes, heiteres Gewissen, die Ruhe ihrer Seele, und einen ungetrübten Aufblick zu dem höchsten Ziele ihrer irdischen Bestimmung. Sie erwarb sich hiedurch aber auch die Achtung, Liebe und Bewunderung ihrer Mitmenschen.

Gott läßt gewöhnlich die Tugend schon hier nicht ganz unbelohnt, wie wir es gegenwärtig an Mathilde sehen. Schickt Er ihr auch bisweilen Leiden und Prüfungen zu, so geschieht es nur, um sie glänzender aus der Nacht ihrer schweren Gewitterwolken hervorzuführen. Auch dieses wird uns die spätere Lebensgeschichte unserer christlichen Heldinn zeigen. Möchten es aber auch die Menschen begreifen, daß die Keime ihres zeitlichen und ewigen Glückes nicht in dem dürren Gehäuse irdischer Weisheit, sondern nur in der himmlischen Schale des göttlichen Christenthumes liegen.

Viertes Kapitel.

Heinrich wirbt um Mathildens Hand im Kloster Hersford.

Die Einwilligung zu dieser ehelichen Verbindung war von Mathildens erlauchten Aeltern in Olden-

burg bereits eingeholt, und der herzogliche Freyer mit seinem glänzenden Zuge bey später Abenddämmerung in dem Thale angelangt, das sich in einem weiten Kreise am Fuße des Berges ausbreitete, auf dem das Kloster Hersford mit seinen weit ausgedehnten Gebäuden lag. Feyerlicher Hörner- und Trompetenschall hatte die pompvolle Ankunft der muntern Gäste weit umher auf den Gründen dieses Thales verkündet, und viele Neugierigen aus den benachbarten Dörfern herbeygelockt. Prinz Heinrich befahl sogleich den Edelknechten die mitgeführten Gezelte aufzuschlagen, denn es war ein kühler Sommerabend, und des Mondes Sichel glänzte düster zwischen schweren Gewitterwolken hervor.

Das Lager war bereits geschlagen, und die Knechte zündeten Wachtfeuer an, um sich an denselben zu wärmen. Hell flackerte ihre lichte Flamme durch die dunkle Nacht im weiten Thale. Nun wurden die mitgebrachten Lebensmittel ausgepackt, und Fleisch von verschiedenen Gattungen in Kesseln an den Wachtfeuern gesotten. Auch wurde Wein für den Prinzen und die übrigen Ritter, in Krystallflaschen, aus den mitgebrachten Reisekisten hervorgeholt, und andere Getränke an die Edelknechte vertheilt. Trefflich hatte die kleine Mahlzeit den müden Ankömmlingen behagt, die sich Alle nach Ruhe gesehnt haben.

Düster ging diese Nacht den ermüdeten Reitern vorüber, denn der gewitterschwere Horizont hatte sich in einem furchtbaren Regen über das ganze

Stadtbibliothek Augsburg

Thal entladen. Doch verloren sich mit der beginnenden Morgendämmerung die schwarzen Wolkenschichten, und purpurroth strahlte ober ihnen der Glanz der aufgehenden Sonne. Die hellen Regentropfen blitzten wie Diamanten in der Sonne blendendem Feuer auf den blau- und rothgestreiften Gezelten des sich in einer langen Reihe ausbreitenden Lagers. Kühl wehte ein leichter Morgenwind durch die lange Gasse der luftigen Stadt aus Leinwand, blähte sich in ihren durchsichtigen Gezelten, und flatterte in den farbigen Fähnlein ihrer spitzigen Giebel.

Das herzogliche Gezelt ragte hoch umkränzt von mehreren Rittergezelten über die niedern der Dienerschaft empor. Zwischen Fahnen und Standarten mit goldenen Fransen und Quasten über Trommeln und blinkenden Harnischen aufgepflanzt, öffnete sich ein herrlicher Anblick auf die purpurrothen Tapeten seiner innern Wände. Goldene Trinkgeschirre von verschiedenen Formen glänzten beyderseits auf den köstlich ausgeschmückten Stufen hoher Tische. Zwey Ritter in glänzender Panzerrüstung mit hoch auf ihren Helmen herabwallenden Straußfedern hielten abwechselnd vor dem Gezelte des Prinzen mit gezogenem Schwerte Wache.

Als die Klosterglocke das Zeichen zur beginnenden Morgenhora gab, eilte Heinrich mit dem Grafen Dietmar in seinem Reisepanzer von mehreren Rittern begleitet, in das Kloster. Seine Begleitung begab sich in die Kirche, er selbst aber bestieg mit dem Grafen ein kleines Oratorium, von wo aus er in

den Chor der Nonnen hineinsehen konnte. Seinem Auge begegnete sogleich die bethende Mathilde. Sie kniete auf einem Schämel, und hatte das Psalterium auf einem Pulte vor sich aufgeschlagen. Kein Auge erhob sie, und ihre Hände waren gefaltet, und der Friede des Himmels schien über die fromme Betherinn ausgegossen zu seyn.

Heinrich war bey dem Anblicke ihrer Engelseele, die sich deutlich auf jedem ihrer Züge abspiegelte, höchlich entzückt. Ein feyerliches Gefühl der Ehrfurcht bemächtigte sich seiner ganzen Seele, Thränen entstürzten seinen Augen; denn er glaubte in ihr eine Heilige auf Erden zu sehen. Nach geendigter Hora begab er sich mit seinem Begleiter in die Kirche zu den Rittern, und kehrte dann mit ihnen in das Lager zurück. Unterwegs machte er sie mit den Empfindungen bekannt, die der frommen Mathilde Anblick in seinem Herzen angeregt hatte. Er war nun fest entschlossen, um ihre Hand bey der Aebtissinn, ihrer Großmutter, feyerlich zu werben.

Nach seiner Zurückkehr ins Lager warf er sich in seinen Ornat als herzoglicher Prinz, und begab sich dann in Begleitung des Grafen Dietmar und mehrerer anderer Ritter in das Kloster. Sie mußten Alle in höchster Galla erscheinen, um so diesem Zuge das Ansehen einer glänzenden Brautwerbung zu geben. Er wurde von der Pförtnerinn sogleich in die Zimmer der Aebtissinn geführt. Dort machte er dieselbe mit der Absicht seines Besuches bekannt und

wurde von ihr gebethen, ihr in das weibliche Erziehungsgebäude zu folgen.

Die kluge Aebtissinn, die schon in ihrer Jugend den Anstand des Hofes kannte, hielt es für ihre Pflicht, ihren hohen Gast mit seiner Begleitung in den großen Speisesaal jenes Gebäudes zu führen. Dort eröffnete ihr der herzogliche Prinz feyerlich seine Absicht auf Mathilde, und bath sie, ihn bey ihr einzuführen. Die Aebtissinn nahm keinen Anstand dieses zu thun. Die züchtige Mathilde errötheté anfänglich über Heinrichs Antrag, und war in Verlegenheit ihm darauf zu antworten. Sie hatte indessen schon von seinen Tugenden und seinem hohen edeln Stamme gehört, und versprach ihm, die Sache mit Gott und ihren Aeltern noch genauer zu berathen.

Heinrich, der nun das ganze Gewicht des Eindrucks fühlte, den Mathildens unschuldsvolle Seele mit allen ihren geistigen Vorzügen in einer schönen körperlichen Hülle auf ihn gemacht hatte, wandte sich hierauf an die Aebtissinn. Von ihr als Großmutter hoffte er in Abwesenheit der Aeltern, überwältigt von seiner unschuldsvollen herzlichen Zuneigung zu Mathilde, die nothwendige Einwilligung zu erhalten.

Die betagte Frau, die durch frühere Erfahrungen gelernt hatte, in allen vorkommenden Fällen stets das rechte Gleichgewicht zu treffen, wußte durch eine feine Wendung den jugendlichen Prinzen auf das Unschickliche seines Antrages aufmerksam

zu machen. Da ihre sanfte Aeußerung mehr den Anstrich einer herzlichen Guthmüthigkeit, als nur auch den fernsten Schatten irgend einer Beleidigung an sich trug, so verfehlte sie auch ihre Wirkung in dem Herzen des edelmüthigen Heinrichs nicht.

Der Aebtissin Entschuldigung, daß sie das anvertraute Pfand seinen ursprünglichen Besitzern wieder zurückstellen müsse, und die aufrichtige Versicherung, daß Heinrich in jeder Hinsicht den Vorzug vor allen bisherigen Mitbewerbern um Mathildens Hand verdiene, hatte in der Tiefe seines erschütterten Gemüthes eine ganz andere Stimmung hervorgebracht. Es trat eine feyerliche Pause zwischen den Sprechenden ein, die aber plötzlich durch den klirrenden Schall scharf trabender Pferdehüfe auf dem Pflaster des Klosterhofes unterbrochen wurde.

Mathilde stand am Fensterstocke, und eine düstere Ahnung bemächtigte sich ihrer Seele beym Anblicke eines Reiters, den sie an seinem Wappenrocke für einen Bothen aus der väterlichen Burg erkannte. Seine ernsten Gesichtszüge verkündeten eine traurige Bothschaft, und schnell sprang er von seinem dickleibigen Rappen herunter, von dessen weißbeschäumtem Rücken rauchende Schweißwolken emporstiegen.

Bald darauf wurde die Aebtissinn von der Pförtnerinn gerufen. Erblaßt kam sie in den Saal mit einem offenen Schreiben zurück. Es enthielt die Nachricht von einer todesgefährlichen Krankheit der Gräfinn Reinhilde, und ihrem Wunsch, ihre geliebte Mathilde noch einmal zu sehen. Die gute

Tochter erschrack hierüber heftig, ihre Knie wankten, sie mußte sich setzen. Die Aebtissinn und Prinz Heinrich suchten sie zu trösten, und erstere theilte ihr noch die mündliche Nachricht des Bothen mit, daß bald auch die Gräfinn Eckbert eintreffen werde, um sie nach Oldenburg abzuholen.

Prinz Heinrich sah nun wohl ein, daß die eingetretenen Umstände seine Entfernung erheischten. Er beurlaubte sich bey Mathilde unter der Versicherung seiner aufrichtigsten Zuneigung. Eine Thräne glänzte in seinem Auge, welche der leidenden Tochter die Wahrheit seiner Worte bestättigte.

Mathildens frommer Glaube hing mit unerschütterlichem Vertrauen an den weisen Anordnungen der göttlichen Vorsehung. In dem Umstande, daß sie gerade den Gefährten für ihre künftige Lebenstage in einem Augenblicke finde, in dem ihr ein so harter Verlust durch den Tod ihrer geliebten Mutter drohe, glaubte sie einen trostreichen Wink dieser Alles zu unserm Wohle ordnenden ewigen Vorsehung gewahr zu werden. Sie gab daher dem scheidenden Prinzen die beruhigende Versicherung, daß von ihrer Seite dieser Verbindung nichts mehr im Wege stehe, wenn es anders so Gottes und ihrer Aeltern Wille wäre. Heinrich war nun vollkommen beruhigt, und eilte mit seinem Geleite, seinen geliebten Aeltern diese frohe Kunde zu bringen.

Schleunigst wurde nun Mathildens Bedürfnisse für die bevorstehende Reise gepackt, und ein kleines Mittagmahl für sie bereitet. Sie hatte sich kaum

zu Tische gesetzt, als die Gräfinn Eckbert im Klosterhofe angefahren kam. Traurig war der Augenblick des Wiedersehens zwischen Mathilde und der Gräfinn, die in der edlen Reinhilde ihre größte Wohlthäterinn, die Retterinn ihrer Familie, und nun auch ihre innigste Freundinn verlieren sollte. Beyde saßen sprachlos bey Tische, denn ihr stummer Schmerz hatte sich in tiefes Nachdenken über die Folgen dieses traurigen Verlustes verloren. Die Aebtissinn kam dazu, und suchte die tief Gebeugten durch christliche Ermahnungen zu stärken und zu ermuntern.

Mathilde war indessen sehr besorgt und drang auf die baldige Abreise, weil sie nach der Schilderung der Gräfinn befürchten mußte, ihre so innig geliebte Mutter vielleicht gar nicht mehr beym Leben zu treffen. Es wurden daher schleunigst die nothwendigen Anstalten zur Abfahrt gemacht. Mathilde beurlaubte sich unter Thränen von der Aebtissinn, und stieg mit der Gräfinn in den Reisewagen. — Rasch ging es über Thäler und Hügel fort; doch wenig wurde von den trauernden Reisenden gesprochen.

Endlich kamen sie durch den großen Wald auf die Stelle, von der man bey herannahender Abenddämmerung auf die Ruinen des Schlosses sehen konnte, wo Graf Eckbert einst gefangen saß. Der Anblick dieses Schlosses erweckte neue traurige Erinnerungen in der Seele der Gräfinn. Dort, dachte sie, dort saß einst mein Gemahl gefangen, und Reinhil-

dens großmüthige Seele war es, der ich seine Rettung verdanke. — Sie ist meine und der Meinigen Retterinn geworden, und ich soll sie jetzt auf immer für dieses Leben verlieren!

Nun entspann sich bey diesem Anlasse eine längere Unterredung zwischen der Gräfinn und Mathilde. Diese schilderte mit der lebhaftesten Beredsamkeit, mit welcher Sorge damal die geliebte Mutter dem Schicksale des unglücklichen Grafen nachspürte. Sie wußte auch den kleinsten Umstand so genau zu beschreiben, daß die ganze Erzählung nur einen neuen empfindlichen Schlag dem erschütterten Gemüthe der Gräfinn beybringen konnte.

Endlich kamen sie im nächsten Dorfe an, wo schon frische Pferde aus dem gräflichen Stalle von Oldenburg zu ihrer weitern Reise in Bereitschaft standen. Die Nacht war bereits eingetreten und hatte den dunklen Gesichtskreis mit schweren Regenwolken überzogen. Mathilde, erschöpft von den mannigfaltigen Leiden des vorigen Tages, begann zu schlummern. Verschiedene Traumbilder stellten sich ihr in einem matten Schlummer vor.

Sie sah ihre Mutter erblaßt auf einem schwarzen Gerüste in einem hohen Sarge liegen. Sechs trauernde Todesengel standen mit umgestürzten rauchenden Fackeln auf den Stufen des Gerüstes. Heinrich kniete mit Andacht an dem Sarge, und erhob bethend seine gefalteten Hände gen Himmel. Eine schmelzende Sphärenmusik klang wie ferne Harfen-

töne auf die Leiche Reinhildens herab, und ihre lächelnden Züge schienen sich zu verklären.

So wechselten Träume mit Träumen, dazwischen kamen wieder einzelne Pausen des Wachens und kurze Gespräche der Reisenden, bis noch einmal die Pferde gewechselt waren, und sie dann bey grauender Morgendämmerung vor den Thoren des gräflichen Schlosses Oldenburg angekommen waren.

Fünftes Kapitel.

Reinhildens Tod und Mathildens Verlobung mit Heinrich.

Leise hatten die Gräfinn und Mathilde die Burgtreppe bestiegen, an deren obersten Stufen sie Graf Theodorich empfieng. Er führte sie in ein Zimmer von dem man durch zwey andere in Reinhildens Schlafgemach sah. Mathilde erschrack, als sie die entstellten Züge ihrer schlummernden Mutter erleuchtet von einem düstern Lampenscheine erblickte. Sie hörte sie leise im Traume den Namen Mathilde rufen und schlich sich dann auf den Zehen bis an die Thüre ihres Schlafgemachs. Die Gräfinn und Theodorich waren ihr gefolgt.

Nun erwachte Reinhilde, und bemerkte ihre geliebte Mathilde. Doch hatte die Freude hierüber so sehr auf ihre gereitzten Nerven gewirkt, daß sie nicht zu sprechen vermochte. Endlich kehrte ihr langsam die Sprache, und sie winkte ihrer Tochter, die

sich zu ihr an das Bett setzen mußte. — Mathilde küßte ihr die Hand, und suchte ihre Thränen zu verbergen. Nach einiger Erholung fragte die Kranke ihre Tochter um ihr Befinden. Mathilde beruhigte sie hierüber, und gab nur ihre Besorgniß um sie ihr zu erkennen.

Reinhilde versank bald wieder in einen betäubenden Schlummer, worauf sich Mathilde langsam aus dem Schlafgemach zurückzog. Ihr Herz war so sehr von dem Anblick der todesschwachen Mutter ergriffen, daß sie es sich nicht zu versagen vermochte, es in heißen Thränen vor ihrem geliebten Vater auszuschütten. Theodorich von dem Gefühle des baldigen Todes seiner getreuen Reinhilde tief erschüttert, suchte sie, so viel es ihm möglich war, zu trösten.

Mathilde hielt es nun für ihre kindliche Pflicht, ihren Vater auch von dem, was zwischen ihr und dem Prinzen Heinrich vorgegangen war, in Kenntniß zu setzen. Theodorich, dem das hohe Ansehen und die Tugenden des herzoglichen Prinzen Heinrich nicht unbekannt waren, nahm keinen Anstand, seiner Tochter sogleich seine volle Einwilligung in dieses Ehebündniß zuzusichern.

Unter diesem Gespräche war die Sonne bereits aufgegangen, und Mathilde eilte auf ein Zimmer ihre Kleider zu wechseln. Sie wurde aber bald zu ihrer Mutter gerufen, weil es schien, daß in dem Krankheitszustande derselben einige Erleichterung eingetreten wäre.

Zärtlich war das Gespräch zwischen Mutter und Tochter; doch hing traurig die Wolke der baldigen Trennung über den heitern Himmel dieser kurzen Unterredung herein. Reinhilde gab ihrer Tochter die heilsamsten Lehren für ihr künftiges Leben, und sie ermunterte sie durch fromme Ermahnungen zum christlichen Glauben und zum Ausharren in christlicher Geduld. Sie machte sie aufmerksam auf die ewigen Freuden, die den standhaften Dulder nach den kurzen Leiden dieses Lebens im Himmel erwarten. Ruhig ging in diesem Augenblicke ihr vergangenes Leben, wie das Bild einer im ungetrübten Abendroth strahlenden Landschaft, an ihrer Seele vorüber. Sie sah getröstet auf das dunkle Jenseits hinüber, denn ihr Gewissen gab ihr das Zeugniß, daß sie als Christinn, Gattinn, Mutter und Hausfrau jederzeit ihre Pflichten getreu erfüllt habe.

Theodorich fand sie ungewöhnlich heiter, und trug daher kein Bedenken, ihr langsam Heinrichs Absichten auf die Hand ihrer Mathilde bekannt zu machen. Ein blasses Roth der Freude überzog augenblicklich ihre eingefallenen Wangen. Sie richtete einen dankbaren Blick gen Himmel, und bemühte sich mit lauter Stimme zu sagen: „Dieses war ja längst mein „heimlicher Wunsch, und ich danke Gott, daß Er „ihn nun in Erfüllung gehen läßt.“

Reinhilde hatte sich schon früher mit den heiligen Sterbsakramenten versehen lassen. Gestärkt durch ihren Trost, und durch die Absichten des herzoglichen Prinzen der heimlichen Sorge für das künftige Loos

ihrer Tochter entbunden, hielt sie den gegenwärtigen Augenblick für geeignet, dieser ihren letzten Segen anzubiethen.

Mathilde kniete mit gefalteten Händen vor dem Sterbebette ihrer Mutter nieder, die sich mühte ihre Rechte auf das Haupt ihres Kindes zu legen, und mit gebrochener Stimme die Worte des letzten Segens zu sprechen. Sie war aber bereits erschöpft an allen Kräften, und eine neue Todesschwäche trat ein. Der Burgkaplan, der Arzt und die Gräfinn Eckbert wurden gerufen, und Reinhilde gab sterbend ihren frommen Geist in den Armen der Gräfinn auf, deren Stütze und Erretterinn im Leben sie gewesen war.

Nach drey Tagen wurde sie beerdigt, und inzwischen war Graf Dietmar auf Oldenburg angekommen. Er überbrachte ein eigenhändiges Schreiben des Herzogs Otto, welches die feyerliche Werbung um Mathildens Hand für seinen Sohn Heinrich enthielt. Es war zugleich ein sehr großmüthiges Leibgeding für die herzogliche Braut mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken in diesem Schreiben ausgesprochen.

Theodorich sandte bald darauf dem Herzog seine schriftliche Einwilligung mit dem Ansatz einer ansehnlichen Jahresrente, und einer reichen Aussteuer für seine Tochter Mathilde durch seinen Castellan dem Grafen Eckbert zu. Er überließ es dem Herzog den Tag der Vermählung nach abgelegter Trauer für die Gräfinn Reinhilde zu bestimmen.

Düster

Düster entschwanden der durch den Tod ihrer geliebten Mutter tiefgebeugten Mathilde die ersten Tage ihres Brautstandes auf dem väterlichen Schlosse Oldenburg. Allein Ruhe kam wieder in ihre Seele, wann sie der stillen Tugenden ihrer Mutter gedachte. Kein Tag ging vorüber, an dem sie nicht mit kindlicher Zärtlichkeit sich ihrer im Gebethe erinnerte. Höher aber noch stieg die Flamme ihrer Andacht, wann der Priester am Altare das Opfer der heiligen Messe verrichtete. Da schwang sich mit seinem Gebethe auch das ihrige zum Himmel empor. Da empfahl sie ihren stillen Schmerz und die Seele der abgeschiedenen Mutter den blutenden Wunden ihres sterbenden göttlichen Erlösers. So heilte endlich nach und nach die Wunde, welche dem frommen Herzen der Tochter der Tod einer so edlen Mutter geschlagen hatte.

Graf Paul, der älteste Sohn des Grafen Eckbert, ein feuriger aber verschlagener junger Mann, fühlte sich mächtig von Mathildens Vorzügen und Tugenden angezogen. Er dachte auf Mittel, ihr seine Neigung kund zu thun, und traf sie gerade an einem heitern Sommer-Nachmittage auf einem Spaziergange im Burggarten. Stolz auf seine empfehlende körperliche Gestalt und auf andere Vorzüge von Geist und Herz, die er zu besitzen glaubte, aber nicht besaß, suchte er das Gespräch auf Mathildens glänzende Eigenschaften und seine Neigung zu ihr zu lenken. Seine Dreistigkeit ging so weit, daß er ihr

seine Zuneigung unter den zärtlichsten Ausdrücken zu gestehen wagte.

Die unschuldsvolle Mathilde, die nach ihren Grundsätzen und ihrem dem Prinzen Heinrich gegebenen Worte, jeden Schatten von Untreue floh, gab dem Grafen Paul ihr Mißfallen an seinem Antrage in solchen Aeusserungen zu verstehen, daß er es nicht mehr wagen konnte, ihr denselben zu wiederholen. Er sah auch wohl ein, daß es bey dem Ansehen seines Mitbewerbers und den dankbaren Gesinnungen seiner Aeltern gegen die oldenburgische Familie ein fruchtloser Versuch wäre, die Brandfackel seiner Leidenschaft in die stille Friedensstätte des sich gegenseitig liebenden Brautpaares zu werfen. Jedoch war der Vorsatz, sich seiner Zeit rächende Genugthuung zu verschaffen, nicht aufgegeben, sondern nur verschoben.

Mathildens Aussteuer, die an Reichthum und Glanz alle Beschreibung übertraf, war indessen gefertigt, und die herzogliche Braut reiste bald darauf wieder nach dem Kloster Hersford zurück, um dort bey der Aebtissinn, ihrer geliebten Großmutter, die Zeit abzuwarten, die nach abgelegter Trauer der Herzog Otto zur Vermählungsfeyer mit seinem Sohne Heinrich bestimmen würde.

Unter einer würdigen Vorbereitung für ihren neuen Beruf und unter eifrigem Gebethe um Licht und Stärke für die Erfüllung seiner künftigen Pflichten kam endlich diese Zeit für Mathilde heran. Graf Theodorich hatte sich mit dem größten Theil seines

glänzenden Hofstaates von Oldenburg nach dem Kloster Hersford begeben, um die herzogliche Braut abzuholen, und sie persönlich ihrem Bräutigam zuzuführen.

Der letzte Tag des Aufenthaltes in Hersford war angebrochen, nach welchem Mathilde auf immer von ihrer geliebten Großmutter, der Aebtissinn, und den stillen klösterlichen Mauern scheiden sollte, in welchen sie so treffliche Lehren für ihre zeitliche und ewige Bestimmung erhielt, wo ihr so viele glänzende Beyspiele von Tugend und Frömmigkeit leuchteten, wo sie so vielen Unterricht in allem Schönen und Wissenswerthen erhielt.

Ein besonderes Gefühl von Schauer und Andacht, von Frohsinn und Schwermuth stieg an diesem Tage aus ihrem allgemein aufgeregten Gemüthszustande empor. Sie glaubte sich an die fruchtbaren Ufer eines unübersehbaren, stürmenden Meeres versetzt, das sie nun befahren sollte, um scheidend von einer Heimath, die sie liebte, in ein Land zu kommen, das sie noch nicht in seinem Innern kannte. Schwer mußte ihr daher der Uebergang von der klösterlichen Einsamkeit zu dem geräuschvollen Treiben des Lebens am Hofe werden.

Unter Thränen begab sie sich bey später Abenddämmerung noch heimlich auf den Chor, wo sie einsam und allein vor dem Allerheiligsten bethete. Bald aber, nachdem sie sich durch den aufrichtigen Erguß ihres gepreßten Herzens vor dem Throne Gottes einige Erleichterung verschafft hatte, trat wieder

Friede und Ruhe in ihre bekümmerte Seele. Das Gewitter war vorüber — der Donner hallte nur noch ferne in den fliehenden Wolken — und ein erquickender Regen fiel auf die Dürre ihres tief bewegten Gemüthes.

So ging sie nun zu der Aebtissinn, um ihr noch einmal für Alles kindlich zu danken, was sie in einem Zeitraume mehrerer Jahre Gutes an nützlichen Lehren für ihr zeitliches und ewiges Wohl durch ihre unermüdete Sorgfalt erhalten hatte. Schwer war dieser Abschied für die herzogliche Braut, um so mehr, da die Wunde noch nicht vernarbt war, die ihr der Tod ihrer um sie so sehr besorgten Mutter geschlagen hatte. Graf Theodorich hatte die Anstalt heimlich getroffen, daß er sehr frühe noch vor der Morgendämmerung zur Abschneidung jeder schmerzlichen längeren Trennungsscene mit Mathilde abreisen konnte.

Schnell ging die Reise nach dem Lande Thüringen, und an den Gränzen des damaligen sächsischen Herzogthums wurden die hohen Reisenden von einer ansehnlichen Gesandtschaft, an deren Spitze Graf Dietmar stand, in einem glänzenden Zuge empfangen. Festliche Triumphbögen abwechselnd mit prangenden Pyramiden und Säulengängen, die alle Sachsens Jubel über diese Verbindung in passenden Inschriften ausdrückten, schmückten von dort aus die Strasse bis nach dem Schlosse Wallhausen. Dieses Schloß gehörte zu Mathildens Leibgeding, und war gelegen auf einer einsamen Anhöhe der dunklen Wald-

berge Thüringens, an seinem Fuße von den friedlichen Wogen der Helm bespült.

Als die hohen Reisenden dem Schlosse näher kamen, sahen sie schon von ferne seine waldige Anhöhe mit einer wie Meereswogen fluthenden Menge von Zuschauern bedeckt. Hoch ragten über diese fluthende Menge die blutrothen Helmbusche unb glänzenden Spieße der herzoglichen Leibtrabanten empor. Sie hielten in zwey gegen einander stehenden Reihen eine breite Gasse zwischen der überall hervordrängenden Volksmenge für die Wagen der Ankommenden offen. Diese fuhren langsam unter feyerlichem Glockengeläute über den Hügel hinauf, und hielten an dem festlich ausgeschmückten Säulenportale der Burg.

Dort wurden sie von dem Herzoge Otto und seinem Sohne Heinrich, umgeben von einem glänzengen Hofstaate, über die Schloßtreppe in die Gemächer der Herzoginn geführt. Herzog Otto, die Herzoginn Hedwig, und der ganze Hofstaat waren erstaunt über Mathildens kluges Benehmen. Sowohl der feine Bau ihres schlanken Körpers, als auch ihre ausgezeichnete unschuldsvolle Gesichtsbildung hatte Alle bis zur Entzückung hingerissen. Der Abend dieses Tages verging größtentheils unter Vorbereitungen für den kommenden Morgen, an welchem die feyerliche Vermählung wirklich vorgehen sollte.

Sechstes Kapitel.

Mathildens Vermählung.

Leuchtend blitzten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch die prachtvollen Vorhänge aus grünem Stoffe, mit schweren goldenen Quasten behängt, in das Schlafgemach der herzoglichen Braut. Mathilde verließ beym ersten Erwachen sogleich ihr Lager, Gott um Segen und Gnade für die wichtige Handlung anzuflehen, die heute im Empfang des heiligen Sakramentes der Ehe auf sie wartete. Bald darauf kamen ihre Kammerfrauen, und brachten in kostbaren Körben und Kästchen von Cedernholz mit Verzierungen von Gold und Perlenmutter belegt, die prächtigen Hochzeitsgewänder und den strahlenden Brautschmuck.

Feyerlicher Posaunenschall tönte von des Schlosses Wartthürmen herab, Sachsens frohen Einwohnern die Vermählungsfeyer des Sohnes ihres geliebten Herzoges zu künden. Den feyerlichen Ton dieser Posaunen gaben Thüringens hohe Wälder in schallendem Wiederhalle zurück. Dazwischen vernahm man dumpfe Harfen-Akkorde verschiedener Sänger, die ihre Lieder in den untern Wohnungen des Schlosses für die hochzeitliche Mittagstafel einübten.

Reges Leben hörte man bereits allgemein in den verschiedenen Behältern der Burg, man vernahm die prasselnde Flamme in der Schloßküche, und das

Klirren der Eimer in den Schöpfbrunnen des Burg-hofes, von wo aus stattlich gepuzte Knechte Holz und Wasser in bauchigen Krücken und hölzernen Schaffen mit blinkenden Kupferreifen zutrugen. — Endlich war das herzogliche Brautpaar und alle hohen Hochzeitgäste zum feyerlichen Kirchengange glänzend geschmückt. Es ertönten majestätisch die Glocken der Schloßkirche, in welche auch jene der unten im Thale gelegenen Stadtkirche von Wall-hausen einstimmten.

Die herzogliche Braut wurde nun von ihrem künftigen Schwiegervater dem Herzoge Otto in ihren Gemächern abgeholt, und von dort aus in den Gesellschaftssaal geführt. Dort erwartete sie ihr Bräutigam Heinrich und ihre Schwiegermutter, die Herzoginn Hedwig, mir vielen andern hohen Hochzeitsgästen. Sie saßen alle in prächtigen Armsesseln von purpurrothem Sammet, die von schweren Goldstickereyen strotzten, und mit geschnitzten vergoldeten Sphinx = *) und Nymphenköpfen ausgeschmückt waren. Diese Armsessel waren in zwey hintereinander folgenden Reihen durch den geräumigen Saal aufgestellt, den ein sanfter Duft von Ambra und Mastix mit süßen Gerüchen erfüllte.

Nun trat Wigfrid, Erzbischof von Mainz, mit zwey seiner Hauskapläne ein, und befragte die hohen Gäste, ob sie zum Gange in die Schloßkirche bereit

*) Sphinxköpfe stammten aus der ägyptischen Götterlehre, und ihre Abbildung ist aus einem Jungfrauen = und Löwenkopfe zusammengesetzt.

wären. Es begann der feyerliche Zug dahin, und wieder ertönte das festliche Geläute aller Glocken, das indessen geschwiegen hatte.

Der Zug wurde von einem herzoglichen Herolde eröffnet, der über einem weiten Rocke von gewässertem Goldmohr, auf der Brust und am Rücken die herzoglichen Wappen von Silber und farbiger Wolle ausgenäht trug. Ueber seinem von schwarzem Sammet mit Silberquasten verzierten Barette hingen in einem Zirkel weiße Straußfedern herab. Den Knopf dieses Stabes bildete ein vergoldeter auffliegender Adler, um den zwey weiße Bänder von Seide mit goldenen Fransen wehten. Auf dem milchweißen Grunde dieser Bänder schimmerten die goldgestickten Namen Heinrich und Mathilde. Nach dem Herolde kamen zwölf herzogliche Trabanten mit Panzern und Helmen aus blankem Stahle, welche hohe blinkende Spieße trugen.

Diesen folgte Prinz Heinrich mit seiner Braut Mathilde, deren lange Schleppe eine Kammerfrau trug. Nach ihnen kam die Herzoginn Hedwig, geführt vom Grafen Theodorich. Ihnen folgte Otto, umgeben von seiner Leibwache, mit zwey Edelknaben, die auf sammtnen Kissen das Schwert und den herzoglichen Hut mit einer strahlenden brillantnen Schließe trugen. Hierauf kamen die andern hohen Hochzeitgäste in geordneten Paaren. Ihnen folgte am Schlusse der ganze Hofstaat mit dem Marschalke, dem Mundschenke, dem Stall- und Jägermeister, und der niedern Dienerschaft der herzoglichen Burg.

Ueber die breite Schloßtreppe ging der Zug durch einen hohen Bogengang an der breiten Gartenterasse vorüber, auf der eine Reihe hoher Töpfe mit duftenden Blumen aufgestellt war. Von da aus gelangte man nach der Schloßkirche, aus der man lauten Paucken- und Trompetenschall zwischen dem Geläute der Glocken vernahm. — Der geräumige Schloßhof war mit einer Menge von Zuschauern bedeckt. Sie waren bey ganz heiterer Witterung aus den fernsten Gegenden herbeygeeilt, Zeugen einer Verbindung zu seyn, von der sich ganz Sachsen so viel Gutes versprach.

Selbst von dem Schlosse Oldenburg war ein großer Theil der niedern Dienerschaft angekommen, das edle Burgfräulein, das sie schon in der Wiege kannten, nun auch am Traualtare zu sehen. Thränen der innigsten Rührung entfloßen ihren Augen, als sie die unschuldsvolle Mathilde in andächtiger Stellung mit niedergeschlagenen Augen, und verschönt durch den Schmuck ihrer hochzeitlichen Gewänder sanft wie einen Engel unter dem feyerlichen Geläute aller Glocken daher ziehen sahen. Manche konnten es sich nicht versagen, überwältigt von den feyerlichen Gefühlen der Andacht und Liebe, heimlich den Saum ihres Kleides zu küssen.

Endlich kam der Zug an den festlich ausgeschmückten Pforten der Schloßkirche an. Dort stand schon Erzbischof Wigfrid mit seinen Hauskaplänen, den Burgpriestern und dem Ortspfarrer, das erlauchte Brautpaar zu empfangen. In dem Augenblicke,

als der Zug in die Kirche trat, schwiegen Pauken und Trompeten, und ein Festlied von mehr als dreyßig Stimmen gesungen bewillkommte unter der Begleitung feyerlicher Orgeltöne das herzogliche Hochzeitpaar.

Die Schloßkirche ward für diese Feyerlichkeit auf Befehl des Herzogs Otto festlich erneuert. Herrlich nahmen sich die bunten Bogenfenster von Glasmosaik *) zwischen den breiten Kirchenmauern von hochgelber Farbe aus. In diese hochgelbe Farbe war schimmernder Goldsand gemengt, der blendend in den Strahlen der Sonne glänzte. Die sechs Säulen von rothgesprenkeltem Marmor am Choraltare waren von Gewinden aus Myrte und kleinen Waldrosen umschlungen. Unter einem hohen Baldachine von hochrother Farbe brannten auf sechs erhabenen Leuchtern aus Silber flackernde Kerzen, um einen aus Elfenbeine künstlich geschnittenen Christus, der an einem Kreuze von schwarzem Ebenholze hing.

Reichgewobene Tapeten, verschiedene Bilder aus der Bibel und Weltgeschichte im kräftigsten Farbentone darstellend, bedeckten den Boden und die Bethstühle der Kirche. Drey Bethschämel mit purpurroth geschnittenem Sammet und vielem Golde behängt, standen in dem vordern Schiffe der Kirche nahe am Choraltare, bestimmt für das herzogliche Brautpaar und seine Aeltern. Die Leibtrabanten

---

*) Im zehnten und eilften Jahrhundert bestanden die bemahlten Fenster größtentheils aus zusammengesetzten gefärbten Glasstücken oder sogenannter Glasmosaik.

des Herzogs waren auf beyden Seiten in zwey Reihen an diesen Stühlen aufgestellt. Feyerliche Stille war unter den Zuschauern der vollgedrängten Kirche beym Einzuge des erlauchten Hochzeitpaares eingetreten.

Man hörte nur das Rauschen der Gewänder der herzoglichen Braut, der nickende Engelsköpfe entgegen lächelten, die auf einer Tapete an ihrem Bethschämel eine verklärte Madonna umschwebten. Feurig blitzte ihre diamantne Halskette in den röthlichen Strahlen der Sonne. Ein hochgeschweifter stehender Halskragen von den feinsten Spitzengeweben nahm die einzeln herabwallenden Ringe des künstlich geflochtenen Haarschmuckes auf. Der leichte Streif einer grünenden Myrte schlängelte sich ober der Scheitel des Hauptes durch diesen künstlichen Lockenbau, der einer Krone glich, um welche eine bläuliche Perlenschnur in hangenden Gewinden zitterte. Ein Leibrock von geblümtem Silbermohr ging in eng anpassender Form bis an die Hüften, und endigte von dort aus mit weiten Falten in einer langen Schleppe.

Der Gürtel von dichtgeflochtenen Goldschnüren umschlang unter einer brillantnen Schnalle die Lenden, und hing in zwey Stücken bis an das Ende des Leibrockes, wo er in zwey schwere Troddeln mit großen Perlenschnüren auslief. Dazumal hätte Mathilde freylich nicht geglaubt, daß die vielen Perlen, die sie an ihrem Hochzeitstage trug, die vielen Thränen bedeuteten, die sie die traurigen

Schicksale ihres neuen Berufes kosten würden. Sie kniete nun auf ihrem Bethschämel am Choraltare, und neben ihr Heinrich mit weißer Unterkleidung und einem kurzen rothen Sammetmantel mit reicher Verbrämung aus Hermelin.

Erzbischof Wigfrid betrat nun mit seinen Hauskaplänen den Choraltar, und kleidete sich dort zur Messe. Beym Beginne derselben wurden verschiedene Hymnen in lateinischer Sprache unter Begleitung der Orgel gesungen. Mathilde kniete in Andacht vor dem Allerheiligsten, blendend leuchtete vorn der Glanz ihrer Edelsteine in den Strahlen der Sonne, während rückwärts ein nahes Bogenfenster den Schatten seiner sechseckigten Scheiben gleich einem weiten Netze in schräger Richtung über sie herlehnte. Der dumpfe Ton der Orgel und der feyerliche Gesang stimmte ihre bewegte Seele zu mancherley Gefühlen. —

Ihr ganzes vergangenes Leben ging in dieser Stunde an ihren Sinnen vorüber, sie glaubte sich entrückt den Banden ihrer irdischen Hülle, und offen des Himmels Pforten zu sehen. Es erschien ihrem Geiste ihre sterbende Mutter auf dem Todbette, und es regte sich der leise Wunsch in ihr, o wenn nur meine Mutter diesen Tag erlebt hätte! — Der Gedanke an ihre zärtliche Sorgfalt für ihr künftiges Wohl und an jene Freude, die ihr noch am Rande des Grabes die Nachricht ihrer nahen Verbindung gewährte, rührte sie bis zu Thränen, die sie nicht zu bergen vermochte. Doch bald war sie ruhiger,

denn die Hoffnung, daß die gute Mutter schon bey Gott seyn, und in dieser Stunde gewiß Gnade und Segen über sie herabflehen werde, hatte bald wieder den augenblicklichen Sturm der Seele in ihr gelegt.

Mathilde bethete nun inbrünstig zu Gott um Segen und Licht in ihrem neuen Berufe. Sie bethete für ihren geliebten Vater, ihre Großmutter, die Aebtissinn, ihren Heinrich, seine Aeltern und die beyden Häuser von Sachsen und Oldenburg. Aber auch ihrer Mutter gedachte sie noch besonders in diesem Gebethe, wenn sie je noch nicht ganz von allen ihren Sünden-Mackeln gereinigt und zur Anschauung Gottes gelangt wäre.

Die Messe war zu Ende, der Erzbischof legte darauf die Hände des hohen Brautpaars in einander, und sprach nach gewechselten Ringen den priesterlichen Segen über dasselbe. So war nun Mathilde durch das heilige unauflösliche Band der Ehe auf immer an ihren neuen Gatten Heinrich gebunden.

Bald darauf kehrte man aus der Kirche in das Schloß zurück, wo nach gewechselten Kleidern die hochzeitliche Mittagstafel begann. Feyerlich ward vorher von dem Balkone des Schlosses, der mit den köstlichsten Tapeten behangen war, das Zeichen hiezu durch sechs Trompeter gegeben. Heinrich eilte sogleich in die Gemächer seiner Braut, um sie zur Tafel abzuhohlen. Das Nämliche geschah von andern Grafen und Rittern. Man vernahm deutlich das laute Rauschen der Gewänder und Schleppen der Frauen von der breiten Schloßtreppe durch

eine lange Bogenhalle, die an das große Portal des Speisesaals führte.

Einen überraschenden Anblick gewährte die Pracht der gedeckten hochzeitlichen Tafel. Herzog Otto wollte es an Nichts zur Verherrlichung dieses Festes fehlen lassen, weil er Mathilde, seine Schwiegertochter, wie sein eigenes Kind väterlich liebte. Ein grüner Baldachin war an der Mitte der prächtigen Tafel für das herzogliche Brautpaar und seine Aeltern aufgerichtet. Die kostbarsten Aufsätze von künstlich gefärbtem Teige waren auf dieser Tafel zu sehen. Man erblickte das Schloß Oldenburg und die Stadt Erfurt mit ihren Palästen und Kirchen. Man sah ihre Gärten und Seen. Auf ihren klaren Fluthen fuhren Nachen und Kähne, die Wimpeln dieser Fahrzeuge trugen die Namen Heinrich und Mathilde mit goldnen Buchstaben gezeichnet. Alle diese Schlösser, Paläste, Gärten und Seen waren aus künstlich geformtem Zuckerteige treu der Natur in verjüngtem Maßstabe nachgeahmt. Auf den Gallerien des Speisesaales erklangen festliche Lieder unter Begleitung melodischer Harfen-Akkorde.

Lautschallende Toasts wurden ausgebracht, es ertönte der Gläser und Becher Geklingel, und man hörte dazwischen den Wirbel der Pauken und den majestätischen Ton der Trompeten. Nun begann der Abend, die angränzenden Ballsäle wurden erleuchtet, und strahlten in herrlichstem Brillantfeuer bis an den kommenden Morgen. Zwey Tage dauerten die Hochzeitsbelustigungen sowohl auf dem Schlosse Wallhau-

sen, als in der herzoglichen Stadt Erfurt. Doch wurde bey allen diesen Lustbarkeiten strenge auf Sittlichkeit und Zucht gesehen. Mit Wahrheit konnte man daher von dieser Hochzeitsfeyerlichkeit, wie einst von jener in Chanaan, sagen: Sie hielten das hochzeitliche Mahl in der Furcht des Herrn.

Siebentes Kapitel.

Mathilde als Gattinn und Mutter.

Die junge herzogliche Gemahlinn hatte bald durch bevorkommende Sanftmuth und Liebe den Weg zu dem Herzen ihres edlen Gatten gefunden. Allein alle jene festlichen Anstalten eines glänzenden Lebens am Hofe, durch die man sie auf die mannigfaltigste Weise zu unterhalten suchte, machten auf ihre fromme und gottergebene Seele keinen bleibenden Eindruck. Sie dienten ihr vielmehr dazu, sie auf die Hinfälligkeit alles irdischen Ansehens und Glanzes aufmerksam zu machen. Nur auf ihre ewige Bestimmung und die Benützung aller jener Mittel, die ihr zur Erreichung derselben dienlich seyn konnten, waren alle ihre Handlungen gerichtet. Dabey entbrannte sie von einer so innigen Liebe und Andacht zu Gott, daß sie keine Gelegenheit versäumte, Ihm durch inbrünstiges Gebeth und Werke christlicher Liebe die frommen Gefühle ihres Herzens kund zu thun.

Allein die Stunden des Tages wollten bereits nicht mehr reichen ihrem Andachtstriebe zu genügen. Sie

verließ daher oft mitten in der Nacht ohne Wissen ihres Gatten heimlich ihr Schlafgemach, und begab sich in Begleitung einer einzigen Kammerfrau in ein Oratorium der Schloßkirche. Dort goß sie ihr Herz in brünstigstem Gebethe vor Gott bis zum Grauen der Morgendämmerung aus. Sodann verfügte sie sich wieder in ihr Schlafgemach, und legte sich noch einmal zu Bette, daß ja Niemand Kunde von dem Geschehenen erhielte. Obwohl Heinrich sie öfters bey ihrer Andacht heimlich belauscht hatte, so äußerte er doch nie gegen sie das Mindeste hierüber, um seine tugendhafte Gemahlinn in ihren frommen Uebungen nicht zu stören.

Indessen war Herzog Otto gestorben, und Heinrich in der Regierung gefolgt. Eine empfindliche Wunde wurde durch diesen Tod dem Herzen Mathildens geschlagen, denn sie hatten sich beyde wie Vater und Tochter innig geliebt. Jedoch erwartete Mathilden bald wieder eine andere Freude; denn sie ward Mutter ihres erstgebohrnen Sohnes Otto.

Nicht selten hielten den Herzog Heinrich, der durch das fromme Beyspiel seiner Gemahlinn das Muster eines tugendhaften Regenten geworden war, längere Kriegszüge im Dienste Kaiser Konrads entfernt. Da wurde dann der Eifer ihres Gebethes um Segen für seine Waffen und eine glückliche Rückkehr zu den Seinen noch immer verdoppelt. Aber auch heiße Bitten von ihr um Befreyung unglücklicher Gefangener durch Tilgung ihrer Schulden, oder auch um

Unterdrückung von bereits ausgesprochenen Todesurtheilen erwarteten immer den rückkehrenden Herzog.

Heinrich half, wo er helfen konnte, und es that ihm jederzeit wehe, wenn ihn die Gesetze der Gerechtigkeit zwangen, seiner Mathilde eine Bitte abschlagen zu müssen. Die gute Herzoginn fand immer ein besonderes Vergnügen in der Unterstützung von Nothleidenden. Ihre Barmherzigkeit gegen Arme und Bedrängte war gränzenlos. War ihre Privat-Kasse durch Werke der Wohlthätigkeit erschöpft, so wurde Heinrichs Hilfe nie ohne günstigen Erfolg von ihr angesprochen. So vergingen dem glücklichen, herzoglichen Ehepaare Monate und Jahre, als Gott demselben Sein Gefallen an seinen hohen fürstlichen Tugenden durch einen sichtbaren Beweis Seiner väterlichen Huld zu erkennen gab.

Es war ein kühler Oktoberabend, als schon die Blätter an den Bäumen anfingen gelb zu werden, und der Säemann den Regen des goldenen Saamens den schwarzen Furchen der Erde anvertraute. Herzog Heinrich war nicht ferne von der Burg auf dem daran gränzenden Vogelherde. Das Haus des Vogelherdes aus hellgrün bemahlten Brettern gezimmert, lag mit seinem niedern Dache von dunkelrothen Schindeln zwischen zwey hohen Tannen.

Eine Hecke von Hagebutten und Wochholderstauden umzäunte des Herdes grüne Fläche. In zwey Gräben lag auf beyden Seiten des Herdes das Fangnetz verborgen. Sechs Locker hüpften munter auf des Herdes grünem Teppiche. Sie waren in leich-

ter Gefangenschaft gehalten von der Schleife einer langen Schnur, die sich um ihre dünnen Beine schlang. Diese Schnur war befestigt an das kleine Gesträuch eines Reises, das in die Erde gesteckt war. Sie sangen und pickten fröhlich an den reichlich ausgesäeten Getraidekörnern des Herdes.

Dieser Gesang, die rothen Hagebutten, das freundlich grüne Gesträuch und die ausgestreuten Getraidkörner hatten eine Menge anderer Vögel auf den Herd gelockt. Ihre grauen Rücken bedeckten seinen grünen Grund. Heinrich schielte gierig durch eine schmale Klinse, zog das Netz, und seine beyden Flügel fielen über die flatternden Emmerlinge, Rothköpflein und Finken herein. Der Herzog eilte mit seinen Jägern auf den Herd, die reiche Beute zu holen.

Plötzlich hörte man Trompetentöne und den Hufschlag von Pferden durch den Burghof. Wo ist der Herzog? riefen mehrere Stimmen. Ein Burgdiener führte nun den Grafen von Waldeck mit mehreren Rittern in das Haus am Vogelherd. Waldeck war von Fritzlar angekommen, und überbrachte dem Herzog ein Schreiben mit der Aufschrift: An Kaiser Heinrich den Ersten. Der Herzog erblaßte, öffnete schnell das Schreiben, und fand in demselben die Nachricht, daß er nach dem Tode Konrads zum Kaiser der Deutschen ernannt sey. —

Freude und Schrecken über diese unerwartete Nachricht hatten ihn gewaltig ergriffen. Er vermochte Anfangs kaum zu sprechen. Allgemeine Glückswün-

sche erfolgten nun von allen Seiten. Heinrich nahm endlich seine werthen Gäste mit sich, und führte sie in den Speisesaal. Plötzlich aber eilte er zur Herzoginn, und traf sie sitzend an einem Fenster ihres Zimmers. Er stürzte auf sie zu, fiel ihr um den Hals, und rief laut unter Thränen der Freude: Mathilde! ich bin Kaiser von Deutschland geworden.

Zugleich hob er seinen kleinen Sohn Otto zu sich auf, der gerade neben seiner Mutter stand, und drückte ihn zärtlich an das klopfende Vaterherz. Mathilde war von diesem plötzlichen Glückswechsel heftig ergriffen. Ihr erster Gedanke war jedoch zu Gott gerichtet. Zu Ihm erhob sich in stiller Andacht ihr Blick. Du Vater im Himmel, dachte sie heimlich bey sich, der Du Alles zu unserm Besten ordnest und lenkest, wirst auch dieses so zu unserm Wohle zugelassen haben.

Heinrich fand sogleich bey der Uebernahme seines neuen Kaiserregimentes große Schwierigkeiten und viele Feinde. Herzog Burkhard in Schwaben, und Arnulph, Herzog der Bayern hatten eine kriegerische Stellung gegen ihn angenommen. Er eilte daher über Fritzlar nach Schwaben und Bayern, wußte diese Sache auf dem Wege der Güte auszugleichen, und versöhnte sich mit diesen beyden Herzogen. Das Nämliche geschah mit Karl, dem Herzog der Lothringer, bey einer Zusammenkunft in einem Schiffe auf dem Rheinstrome.

Allein ein noch mächtigerer Feind drohte ihm in die Flanken zu fallen. Die Ungarn waren in Sachsen

eingebrochen, und hatten dasselbe größtentheils geplündert und verheert. Sie gaben ihm Anfangs Vieles zu schaffen, und erst später gelang es ihm, nach vielen in seinem Heerstande gemachten Verbesserungen, sie gänzlich auf das Haupt zu schlagen. Indessen hatte Heinrich auch die Slaven und Böhmen bezwungen, und seine Fahnen wehten siegreich auf den Basteyen von Prag.

Aber alle diese herrlichen Siege und Eroberungen konnten den frommen Sinn Mathildens nicht erheben. Der Geist ihrer Demuth und Bescheidenheit wuchs mit dem Gipfel ihres Glückes. Durch eben diese Bescheidenheit und Demuth, durch ihre Barmherzigkeit und Milde gegen Arme und Verunglückte hatte sie sich die Liebe aller ihrer Unterthanen in einem hohen Grade erworben. Keine Regentinn der damaligen Zeiten konnte sich rühmen, von ihren Unterthanen so geliebt zu seyn, wie es Mathilde war.

Noch mehr aber, als die zahllosen Wohlthaten, die die zärtliche Landesmutter täglich spendete, erwarb ihr diese Liebe ihre unermüdete Sorgfalt in Vorstellungen und Bitten bey ihrem kaiserlichen Gemahl für Verringerungen der Abgaben, Erleichterungen der Frohn-Dienste und Verminderungen der Strafen.

Deutschland war wohl nie unter einem Kaiser glücklicher, als jetzt. Heinrich hätte nicht minder als Karl und Otto, den Beynamen des Großen verdient. Er war ein Held im Felde, und das Muster eines weisen Regenten auf dem Throne. Er war ein wahrer Vater seiner Unterthanen, und

dieses zwar hauptsächlich durch Mathildens wohlthätigen Einfluß auf sein religiöses Gemüth.

Die fromme Kaiserinn war nun Mutter von drey Söhnen geworden, denn sie hatte jetzt auch Heinrich und Bruno den jüngsten gebohren. Alle ihre Aufmerksamkeit war der frommen und christlichen Erziehung ihrer Kinder gewidmet. Vorzüglich war aber ihr mütterliches Herz ihrem zweyten Sohne Heinrich zugethan. Er besaß an Schönheit des Körpers ausgezeichnete Vorzüge, und war an seinem für Tugend und Frömmigkeit empfänglichen Gemüthe ganz seiner Mutter ähnlich. Kaiser Heinrich war höchlich erfreut, alle seine drey Söhne nach einer langen Abwesenheit zu rüstigen und tugendhaften Jünglingen herangewachsen zu sehen.

Er berathete sich nun mit Mathilde über die Stiftung mehrerer Klöster, die er Gott als ein Dankopfer für den reichlichen Segen seiner Waffen errichten wollte. Diesem zu Folge wurde zuerst Hand angelegt an Erweiterung des Nonnenklosters nach der Regel des heiligen Benedikts in Quedlinburg. Sodann wurden gegründet zwey andere von der nämlichen Ordensregel für Männer, und eines für Frauen. Alle diese drey Klosterstifte wurden in Thüringen errichtet, nämlich in den Ortschaften Nordhausen, Memleben, und Polleden. Zwey dieser Stifte, nämlich ein männliches und ein weibliches, wurde jedes so reichlich mit Grundvermögen versehen, daß es mit seinen Erträgnissen drey tausend Mitglieder hätte ernähren können.

So lebten nun die kaiserlichen Eheleute Heinrich und Mathilde mehrere Jahre in christlicher Liebe und Eintracht; während welcher Zeit ihnen noch die fünf Töchter Mathilde, Gerberge, Adelheid, Rixa und noch eine, deren Namen unbekannt ist, gebohren wurden. Endlich war die Stunde gekommen, die sie für immer in diesem Leben trennen sollte.

Achtes Kapitel.

Mathildens erste schwere Prüfung durch den Tod ihres Gemahls.

Wir haben jetzt unsere fromme Mathilde in den Blüthentagen ihres schönsten Glückes gesehen. Gott hat sie von einer Gräfinn in Westphalen bis auf den Kaiserthron von Deutschland erhoben, der Glanz dieser Würden aber ihren frommen Geist nicht geblendet, trugen vielmehr bey, sie zu einer tiefern Erkenntniß des eitlen Nichts aller irdischen Größe zu bringen. Wie sehr kömmt ihr jetzt nicht diese würdige Vorbereitung in den schweren Prüfungen zu gut, die von jetzt an für sie beginnen!

Heinrich hatte sich nach Bathfelden begeben, um sich dort auf einer großen Jagd nach mehreren anstrengenden Arbeiten einige Erhohlung zu verschaffen. Es begann schon die Abenddämmerung, und sein Leibjäger hatte sich verirrt, als beym letzten Jagdtriebe Heinrich von einer tödtlichen Ohnmacht befallen wurde. Er wollte früher noch Hülfe suchen,

konnte aber in dem Dickicht des Gehölzes nicht weiter kommen, und stürzte an dem Stamme einer alten Eiche zusammen. Es war bereits zur Heimkehr geblasen, als der Kaiser vermißt und gesucht, aber nirgend gefunden wurde.

Schon fingen die Sterne am Himmel zu leuchten an, und Heinrich war noch nicht gefunden. Alles gerieth darüber in Angst und Schrecken. Endlich sah sein Leibjäger, der weit umher lief und seinen Herrn suchte, durch den Anflug eines niedern Tannengesträuches das Geschmeide des kaiserlichen Jagdanzuges im letzten Strahle der Abendröthe leuchten. Er lief nun eilig auf diesen Schimmer zu, der sich immer mehr und mehr vergrößerte, bis er endlich bey der todtenblassen Gestalt seines Herrn an der Eiche ankam.

Schnell rief er die ganze Jagdgenossenschaft zusammen. Sie erschracken alle, als sie den Kaiser ohne Lebenszeichen erblickten. Sie hielten ihn alle für todt, und riefen den Leibarzt. Dieser öffnete ihm sogleich eine Ader, und Heinrich fing an sich nach und nach zu erholen. Endlich kehrte er wieder ganz zum Leben und zu seiner Besinnung zurück. Es kam sein Jagdwagen, und der Leibarzt fuhr langsam mit dem Kaiser nach Bathfelden zurück. Dort wurden einige erwärmende Umschläge angewendet, und Heinrich zu Bett gebracht.

In der Nacht aber wurde er von einem heftigen Fieber befallen, das ihm seine Besinnung raubte. Des Morgens war zwar einige Erleichterung in dem

Zustande des Kranken eingetreten. Indessen hielten die Aerzte das Uebel für sehr bedenklich, fanden ihn aber doch noch kräftig genug, um ihn nach dem nicht weit entlegenen Kloster Memleben mit Sicherheit bringen zu lassen. Als der Kaiser dort angelangt war, wurden sogleich Eilbothen abgesandt, um die Kaiserinn und ihre Kinder nach Memleben zu berufen. Sie waren alle in größter Eile dort angekommen. Mathilde erschrack heftig, als sie ihren geliebten Gatten dem Tode schon sehr nahe traf.

Heinrich sprach mit gebrochener Stimme unter öftern Pausen noch Folgendes zu Mathilde: „Ich „danke dir noch einmal, meine gute Gattinn! für „deine Liebe und Treue, die du mir seit dem ersten „Tage unserer Verbindung stets bewiesen hast. Du „hast mich zu einem glücklichen Gatten und Vater „gemacht. Deiner Sanftmuth und Klugheit, dei„ner Frömmigkeit und Tugend verdanke ich die „Erkenntniß so manchen Fehlers, den ich ohne deine „Dazwischenkunft nie mehr gut gemacht hätte. Du „hieltest mich von mancher Ungerechtigkeit zurück. „An deiner Hand lernte ich, mich nie von dem „Pfade der Gerechtigkeit entfernen. Das Beyspiel „deiner Milde und Barmherzigkeit gegen Nothlei„dende und Bedrängte lehrte auch mich mild, wohl„thätig und barmherzig zu seyn. Du hast unsere „Kinder in der heiligen Religion Jesu Christi mit „Eifer erzogen, und ihnen in Allem als Muster vor„geleuchtet. Für dieses Alles nimm meinen herz„lichsten Dank noch einmal hin. Ich empfehle dich

„und meine Kinder dem Schutze Gottes und Seiner „Heiligen. Bald wird es um mich geschehen seyn, „denn ich fühle die Stunde meines Todes heran„nahen.“

Mathilde dankte nun auch unter Thränen ihrem geliebten Gatten für alle ihr bewiesene Liebe und Treue. Der Kaiser ward hierauf wieder von einer heftigen Todesschwäche befallen. Mathilde in ihrem Innersten von diesem Abschiede erschüttert, eilte in einen nicht weit von den Zimmern des Kaisers entfernten Beth-Chor, von dem sie in die Klosterkirche sehen konnte. Dort suchte sie im Gebethe sich für den nahen harten Schlag zu stärken, und empfahl seine Seele, sich und ihre Kinder der göttlichen Barmherzigkeit.

Es stand aber nicht lange an, als sie ein rasches Auf- und Niedergehen der kaiserlichen Zimmerthüren und ein lautes Schluchzen und Wehklagen ihrer Kinder vernahm. Dieses ließ sie an dem erfolgten Hinscheiden ihres Gatten nicht mehr zweifeln. Sie eilte auf Heinrichs Zimmer und fand ihn todt auf seinem Sterbelager, um das sich laut weinend und schluchzend seine acht Kinder aufgestellt hatten. Bey diesem Anblick blutete Mathildens tief verwundetes Herz, und sie warf sich vor der entseelten Leiche nieder. Mit Inbrunst empfahl sie in brünstigem Gebethe die Seele des Abgeschiedenen den Wunden des göttlichen Erlösers.

Gefaßt erhob sie sich wieder von der Erde, und befragte, da es schon bald Mittag war, die anwe-

senden Klostergeistlichen, ob keiner von ihnen sogleich das heilige Meßopfer für den abgeschiedenen Kaiser entrichten könnte. Adelgund sagte, daß er noch nüchtern wäre, und nicht Messe gelesen hätte. Mathilde bath ihn dieses sogleich zu thun. Hiedurch war ihre bewegte Seele sehr beruhigt, denn sie setzte ein großes Vertrauen in die Kraft dieses göttlichen Versöhnungsopfers. Zugleich nahm sie plötzlich eines ihrer kostbaren Armbänder ab, und gab es dem Priester Adelgund als Andenken an diese feyerliche Stunde.

Bald darauf kamen die Aerzte und Wundärzte, um Einsicht von der kaiserlichen Leiche zu nehmen. Nach einigen Tagen wurden die Eingeweide aus der Leiche genommen, und dieselben durch köstliche Balsamsalben gegen Verwesung geschützt. Das Herz gleichfalls in kostbare Balsamsalben getaucht, kam in eine Urne von vergoldetem Silber, mit einer kleinen Innschrift versehen. Die kaiserliche Leiche wurde sodann in einem kostbaren Sarkophage auf einem hohen Gerüste in der Hauskapelle des Klosters mehrere Tage zur Schau ausgesetzt.

Schwere Tapeten von schwarzem Sammet mit silbernen Borden besetzt, hingen über die innern Wände dieser Kapelle. Auch die Fenster waren mit diesen Tapeten bedeckt. Doch glänzend war die nächtliche Todeshalle von dem blendenden Scheine zahlloser strahlender Fackeln und Kerzenlichter erleuchtet. Hoch lag Heinrichs Leiche im kaiserlichen Ornat auf dem herrlich schimmernden Katafalke; Derselbe

war mit dem kaiserlichen und herzoglichen Wappen geziert. Ueber dem Haupt der Leiche hielten unter einem schwarzen Thronhimmel schwebende Genien aus Silber die kaiserliche Krone, den Herzogshut und das Reichsschwert.

Am Altare brannten um ein großes Krucifix sechs erhabene silberne Leuchter mit dampfenden Kerzen. Zwölf Leibtrabanten mit breiten Scherpen aus schwarzem Trauerflor hielten mit gezogenen Schwertern beständig Wache vor der kaiserlichen Leiche. Sie wurden stündlich abgelöst, und so auch die Geistlichen des Klosters, die Tag und Nacht ihre Gebethe vor der erblaßten Hülle für ihre abgeschiedene Seele verrichteten. Mathilde besuchte täglich die Kapelle, um dort mit inniger Herzensandacht für den entseelten Gatten zu bethen.

Endlich war der Tag gekommen, an dem die feyerlichen Exequien gehalten wurden, und Heinrichs irdische Ueberreste nach der Frauen = Klosterkirche des heiligen Servatius in Quedlinburg gebracht werden sollten. So war es der Wille des Verstorbenen; denn Quedlinburg war das erste der von ihm gestifteten Klöster.

Unter dem feyerlichen Schalle aller Glocken und den dumpfen Tönen der Trauertrompeten wurde die Leiche auf einem hohen mit sechs Pferden bespannten Trauerwagen von Memleben abgeführt. Wagen und Pferde waren mit schwarzen bis auf die Erde reichenden Tüchern bedeckt. Sechs Edelknaben hielten die herabhangenden Ende des Bahrtuches.

Zwölf andere sah man auf beyden Seiten mit brennenden Fackeln. Alle Begleitende waren zu Pferde und trugen breite schwarze Florscherpen, die schräg über den Rücken herabhingen. Die hohen Hofdiener waren noch über dieß in weite Flormäntel eingehüllt, die von ihren Baretten bis an die Rücken der Pferde reichten.

Mathilde sah von des Klosters Anhöhe unter heißen Thränen lange dem fernen Leichenzuge nach, bis endlich der sechsspännige Trauerwagen mit den schwarzbeflorten Reitern und den brennenden Fackeln hinter einer hervorragenden Waldspitze verschwand, und nur noch ihre emporsteigenden Rauchwolken zu sehen waren.

Die bekümmerte Mutter hatte inzwischen öfters ihre beyden Söhne Otto und Heinrich zur brüderlichen Eintracht ermahnt. Dieselbe aber wurde bald durch die Verschiedenheit der Ansichten gestört, welche unter den Großen des Reiches über die rechtlichen Ansprüche der beyden Brüder auf die Besteigung des kaiserlichen Thrones herrschte. Einige sprachen dieses Recht unbedingt dem Otto als erstgebohrnem Sohne zu. Andere aber behaupteten, daß nur Heinrich in die väterlichen Rechte als Kaiser eintreten könne, weil er auch von seinem Vater als Kaiser gezeugt wurde, während Otto sein Daseyn seinem Vater noch in jener Zeit verdanke, als derselbe nur Herzog von Sachsen war. Endlich siegten Ottos Freunde. Schwer fiel aber dieser Sieg auf das Herz der Mut=

ter, die ihrem Lieblinge Heinrich so gerne die Kaiserkrone gegönnt hätte.

Der nun zum Kaiser ernannte Otto ließ seinen Bruder Heinrich seinen heimlichen Groll über dessen früheres Trachten nach dem kaiserlichen Scepter bey mancher Gelegenheit fühlen. Mathilde bemerkte dieses nicht ohne heimlichen Schmerz. Sie gab sich indessen alle Mühe ihrem geliebten Sohne Heinrich seine Entrüstung und Abneigung gegen seinen ältern Bruder Otto zu benehmen. Sie stellte ihm vor, daß es die göttliche Vorsehung einmal so angeordnet habe, und daß seine Pflicht wäre, diesen Anordnungen durch christliche Ergebung in sein Schicksal Folge zu leisten.

Aber auch gegen ihren ältern Sohn Otto ließ sie es nicht an mütterlichen Ermahnungen fehlen, ihn auf bessere Gesinnungen gegen seinen Bruder Heinrich zu bringen. Endlich gelang es durch anhaltendes Gebeth und durch unermüdetes Zureden auf beyden Seiten der bekümmerten Mutter, die entzweyten Gemüther der feindlich gesinnten Brüder ernstlich zu versöhnen.

Kaiser Otto überließ als Unterpfand seiner brüderlichen Liebe seinem Bruder Heinrich ganz Bayern, und ernannte ihn als dessen Herzog. Seinen jüngsten Bruder Bruno, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, nahm er aber einsweilen als Hausbischof unter dem Versprechen zu sich, ihm bey erster Gelegenheit zu einem Erzbißthume zu verhelfen. Diese Gelegenheit zeigte sich auch bald, denn es starb Wigfried, Erzbischof von Kölln, und der kaiserliche

Bruder Bruno wurde an dessen Stelle befördert. So ward nun Ruhe und Friede in der kaiserlichen Familie wieder hergestellt, und Mathilde hoffte einer heitern Zukunft entgegen zu sehen.

Neuntes Kapitel.

Eine harte Verfolgung trifft die schuldlose Gemahlinn.

Wie gewöhnlich große Unglücksfälle den Menschen stets zu höhern Tugenden bringen, so hat auch Heinrichs Tod in dem ohnehin schon sehr tugendhaften Leben der kaiserlichen Wittwe nur noch edlere Früchte der christlichen Vollkommenheit erzeugt. Sie vermehrte nicht nur ihre frommen Andachtsübungen bey Tag und Nacht, sondern übte noch weit mehr die Werke der christlichen Liebe. Schon am frühen Morgen sammelten sich die Unglücklichen und Nothleidenden in den Höfen der kaiserlichen Burg.

Mathilde, die kaum einige Stunden nach ihren gewöhnlichen nächtlichen Andachtsübungen ausgeruht hatte, machte sich dann immer sogleich am frühen Morgen wieder auf, Speis und Trank, Kleidung und andere Hilfe auf mannigfaltige Weise den Unglücklichen zu spenden. Sodann besuchte sie die Kirche, und wohnte dort dem vormittägigen Gottesdienste, der Anhörung der heiligen Messe und andern Andachtsübungen bey. So wechselten die Stunden des Tages immer zwischen Andachtsübungen und

Werken der christlichen Wohlthätigkeit nach einer von ihr selbst entworfenen Tagesordnung.

Allein nicht blos im Gebethe und in Wohlthaten bestand ihre christliche Tugend. Mathildens hauptsächliche Bemühungen waren immer dahin gerichtet, Hand an ihre innere Verbesserung zu legen. Bezähmung aller noch nicht ganz geordneten Anmuthungen und Begierden war es vorzüglich, was sie sich als ihren Hauptzweck zu ihrer innern Verbesserung vorgesteckt hatte. Darum lernte sie auch die Tugend der Reinigkeit als Wittwe auf das vollkommenste in sich zu erhalten. Ihre stete Aufmerksamkeit war auf die Tilgung jeder, auch der kleinsten, Unvollkommenheit gerichtet; dabey wußte sie aber auch die Gesetze des äußern Anstandes im Umgange mit der Welt zu beachten, wie es ihre Verhältnisse am Hofe mit sich brachten.

Die beständigen Uebungen in allen Tugenden, vorzüglich aber in jenen der Sanftmuth, Demuth, Bescheidenheit und Geduld, der Reinigkeit und Mäßigkeit schützten sie im Kampfe der Versuchung. So geschah es dann, daß sich die fromme Mathilde nach und nach an einen Gleichmuth im Glück und Unglück gewöhnte, eine Tugend, die an ihr allgemein bewundert und gerühmt wird. — Endlich kam aber die Stunde der Verfolgung, und sie mußte den Kelch des bittersten Leidens bis auf die Hefe leeren.

Der Graf Paul Eckbert, der einst, wie wir gehört haben, ihr seine Neigung zu erkennen gab, hatte eine Stelle am Hofe des Kaisers Otto erhalten.

Seine heimlich ausschweifende Lebensart stürzte ihn, wie ehemal seinen Vater, in Schulden. Er wagte es, Gelder zu hinterschlagen, welche zur kaiserlichen Hofkasse gehörten. Dabey sah er sich in Gefahr, entdeckt zu werden. Er sann also auf Mittel, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Sein heimlicher Groll gegen Mathilde glimmte noch immer unter der Asche, und er beschloß bey diesem Anlasse endlich einmal seine Rachgier zu kühlen.

Er hatte einige Fertigkeit in glücklicher Nachahmung fremder Handschriften erlangt. Daher kam er auf den Gedanken, einen Brief im Namen Mathildens mit getreuer Nachahmung ihrer Schriftzüge zu erdichten. In diesem erdichteten Briefe forderte Mathilde einen Klostergeistlichen auf, ihr zur Gründung eines neuen Klosters verhilflich zu seyn. Sie gestand ihm zugleich, daß sie sich schon einiges Geld zu diesem frommen Zwecke von der kaiserlichen Kasse zugeeignet habe. Zugleich äußerte sie die Hoffnung, daß sie nächstens noch mehr zusammenbringen und ihm dasselbe zusenden werde.

Eckbert hatte inzwischen mehrere Höflinge gegen Mathilde unter dem Vorwande aufgereitzt, daß sie durch ihre häufigen Wohlthaten an die Armen und Klöster vieles Geld der kaiserlichen Kasse entziehe. Die Gemüther einiger Geitzigen zu reizen, setzte er hinzu, daß sich alle Hofdiener weit besser in ihrem Gehalte stehen würden, wenn nicht so große Summen zu solchen Zwecken verschwendet würden.

Wirk=

Wirklich hatte sich Eckbert in seiner Hoffnung nicht betrogen. Es fehlte nicht an bösartigen Männern am Hofe, die sich heimlich mit ihm gegen Mathilde verbanden, und die gehässigsten Gerüchte gegen sie auszustreuen suchten. Sie versäumten keine Gelegenheit, die edle Mathilde in den Augen ihres eigenen Sohnes, des Kaisers, zu verkleinern. Sie rechneten ihm genau die bedeutenden Summen vor, die dem Staate durch einen mehr eingeschränkten Wohlthätigkeitssinn seiner Mutter erspart würden.

Otto führte dieses tief zu Gemüthe, denn er hatte nach dem Ruhme gestrebt, ein weiser und sparsamer Regent zu heißen. Eine heimliche Abneigung hatte sich daher in seinem Innern gegen seine Mutter fest gesetzt; doch war er noch so viel über sich selbst Herr, daß er gegen Mathilde davon nichts äußerte. Eckbert glaubte endlich nach diesen Vorbereitungen mit Sicherheit wagen zu dürfen, den Pfeil der Rache auf das Herz der schuldlosen Mathilde abzudrücken.

Er ging eines Tages durch einen Bogengang der kaiserlichen Burg an den Zimmern des Kaisers vorüber. Otto trat gerade aus denselben, und folgte dem schnell vorübereilenden Eckbert. Derselbe ließ unbemerkt den bewußten offenen Brief Mathildens aus der Tasche fallen, und stellte sich an, als hätte er ihn durch Zufall verloren. Der Kaiser sah diesen Brief auf dem Boden liegen, und hob ihn sogleich auf. Er glaubte an der Aufschrift die Handzüge seiner Mutter zu erkennen, und las begierig den Inhalt des Briefes.

Aeußerst darüber aufgebracht, begab er sich zurück auf sein Zimmer, und ließ, nachdem er sich von dem ersten Anfalle seines Zornes erholt hatte, den Grafen Eckbert rufen. Er befragte ihn, wie er in den Besitz dieses Briefes gekommen wäre. Der verschlagene Eckbert heuchelte zuerst ein inniges Bedauern, daß der Zufall einen Brief in die Hände des Kaisers gespielt habe, der ihm nur Verdruß machen könne. Unter der gleißnerischen Versicherung, daß er dem Kaiser gerne diesen Verdruß erspart hätte, erzählte er ihm, daß er schon längst einen gegründeten heimlichen Verdacht auf Mathilde gehabt habe, daß sie dem kaiserlichen Schatze bedeutende Summen zur Erreichung ihrer übrigens gut gemeinten Zwecke entziehe.

Dieser Verdacht, gestand er dann weiter, habe ihn auch bestimmt, einem unbekannten Bothen vor den Zimmern der kaiserlichen Wittwe diesen Brief abzunehmen. Eckbert war schlau genug, die unziemliche Dreistigkeit dieses seines angegebenen Verfahrens einzusehen. Er warf sich daher dem Kaiser zu Füssen, und bath ihn um Vergebung. Zugleich setzte er hinzu, daß ihn nur die Ueberzeugung hiezu veranlaßt hätte, daß bereits andere treue Diener wegen dieser Entwendungen in Verdacht gekommen wären.

Der Kaiser hieß den Grafen aufstehen, und versicherte ihn seiner Huld; jedoch trug er ihm das strengste Stillschweigen über das Vorgegangene auf. Otto theilte zuerst dieses Geheimniß seiner Gemahlinn Editha mit. Diese edle Frau aber, die Mathil-

dens gründliche Tugend genauer kannte, gestand ihrem kaiserlichen Gatten frey, daß sie das Ganze für eine Verläumdung der schuldlosen Mathilde halte.

Indessen hatte der Kaiser diesen Vorfall stille bey sich überlegt; er hielt ihn aber zu wichtig in seinen Folgen, als daß er ihn nicht einigen Vertrauten am Hofe mittheilen sollte. Leider fiel er aber in seiner Wahl gerade auf solche, die feindlich gegen Mathilde gesinnt waren. Es wurde also eine geheime Berathung mit den Ersten des Hofes bestimmt. Mathildens Feinde erhielten die Oberhand, und es wurde beschlossen, die Entscheidung einem heimlichen Hofgerichte zu überlassen.

Otto hatte um so mehr dieser Entscheidung beygestimmt, weil er als Mathildens leiblicher Sohn keinen Antheil am Urtheilsspruche haben wollte, und aus Zartgefühl wünschte, daß diese Sache so viel als möglich geheim gehalten würde. Aus den nämlichen Gründen willigten auch Alle gerne in die Niedersetzung eines heimlichen Gerichtes. Seit Karl dem Großen waren diese heimlichen Gerichte ohnedem schon in Westphalen und Sachsen überall eingeführt.

Mathilde bemerkte indessen täglich mehr ein kälteres Benehmen ihres Sohnes Otto. Sie konnte sich aber keinen Grund hievon denken, und trug mit Geduld und ihrem gewöhnlichen Gleichmuth ihr heimliches Leiden. Einst traf sie an einem schönen Frühlingsnachmittage, als Pflanzen und Bäume die ersten grünen Knospen trieben, im Hofgarten den Kaiser.

Sie begegnete ihm mit gewöhnlicher Freundlichkeit, und wollte eine Unterredung mit ihm beginnen. Otto wendete sich aber schnell von ihr weg, und verließ den Garten.

Durch dieses ungewöhnliche Benehmen fühlte sich Mathilde sehr angegriffen, um so mehr, da sie sich keinen Grund hievon denken konnte. Die tief gekränkte Mutter zog sich langsam von ihrem Spatziergange zurück, und ging in ihre Wohnung. Dort klagte sie Gott in inbrünstigem Gebethe die heimlichen Leiden ihrer Seele. Sie vertiefte sich in lange und ernste Betrachtungen über die Hinfälligkeit der irdischen Freuden und des irdischen Glückes. Sie konnte sich manchmal der Thränen nicht erwehren, und glaubte die Ahnung eines noch größern Unglückes zu fühlen.

Der Abend begann zu dämmern, und man klopfte an ihrer Thüre. Ein kaiserlicher Hofbedienter trat ein, und übergab ihr ein großes Schreiben. Mathilde öffnete zitternd dieses Schreiben. Sie erschrack heftig, als sie den Auftrag darin fand, sich reisefertig zu halten, um noch den nämlichen Abend abgeführt zu werden. Nach drey Stunden ihrer Abreise, hieß es weiter in diesem Schreiben, werde sie dann ihr ferneres Schicksal vernehmen. Auch ward ihr angezeigt, daß ein Hauptmann der kaiserlichen Leibwache sie begleiten werde, ihr aber vergönnt sey, ihre erste Kammerfrau Hedwig mit sich zu nehmen.

Mathilde wußte sich plötzlich nicht zu fassen, und berieth sich mit ihrer Kammerfrau. Sie verlangte

mit dem Kaiser und der Kaiserinn zu sprechen. Unter verschiedenen grundlosen Ausflüchten ward ihr aber dieses abgeschlagen. Mathildens Schmerz war um so tiefer, je weniger sie es sich erklären konnte, was den Kaiser zu einem solchen Benehmen veranlaßt haben konnte. Sie empfahl endlich den harten Kummer ihrer Seele der göttlichen Vorsehung, und fing an, ihn mit Ergebung und Gelassenheit zu tragen. Inzwischen machte Hedwig die nothwendigen Anstalten zur Abreise.

Die Abenddämmerung war bereits vorüber, und es begann Nacht zu werden, als der Reisewagen im Burghofe vor Mathildens Wohnung auffuhr. Zitternd ging die tief gebeugte Mutter, von ihrer Kammerfrau geführt, über die Burgtreppe hinunter. Am Portale der Burg erwartete sie der Hauptmann, und half ihr in den Wagen. Sechs Soldaten der Leibwache folgten als Sicherheitsgeleit. Dieser Wagen war ganz geschlossen, und Mathilde wußte nicht, in welcher Gegend sie sich befinde. Sie wagte es endlich den Hauptmann zu fragen, wohin sie gebracht werde. Diese Frage ward aber unter einer Entschuldigung mit der Antwort erwiedert, daß es ihm nicht erlaubt sey ihr den Ort zu nennen.

Mathilde schwieg und duldete. Endlich versank sie in tiefes Nachdenken über ihr künftiges Schicksal, und fiel von stillem Kummer erschöpft in einen betäubenden Schlummer. Bald weckte sie aber ein heftiges Gewitter, und schwere Regentropfen fielen wie Schlossen auf der hohlen Wölbung des Wagens auf.

Mathilde fühlte sich nun von Außen und Innen bestürmt, allein sie klagte ihre Leiden dem Vater im Himmel. Deßwegen war sie auch mitten in diesen Stürmen ruhig, denn ihr Gewissen machte ihr keinen Vorwurf. Sie erwartete also mit Geduld das Schicksal, das Gott für sie bestimmt hatte.

Unter solchen Gedanken kam sie mit ihrer Begleitung an einem Schlosse an, das sie nicht erkennen konnte. Der Wagen wurde erst geöffnet, als die Reisenden an einer Vorhalle, von der man nicht mehr ins Freye sehen konnte, angekommen waren. Mathilde wurde nun mit dem Hauptmanne und ihrer Kammerfrau sogleich von einem schwarzgekleideten Schloßdiener in ein Zimmer im Erdgeschoße geführt.

Die schwarzen Tapeten des Zimmers sowohl, als auch die schwarze Kleidung des Schloßdieners ließen sie nicht mehr zweifeln, daß sie vor ein heimliches Gericht gestellt werde. Man both ihr Erfrischungen an, allein Mathilde war in keiner Stimmung, solche annehmen zu können. Sie bath um ein Zimmer, wo sie allein seyn könnte. Der Schloßdiener entfernte sich und sagte, er werde ihr ein solches anweisen. Bald darauf kehrte er zurück, und führte sie in ein nahes reinliches Zimmer mit einem Bette. Hier, sagte er, wäre ihre Wohnung. Zugleich zeigte er ihr an, daß sie sich bereitet halten sollte, vor einem heimlichen Gerichte zu erscheinen.

Mathilde warf sich nach Entfernung des Schloßdieners auf ihre Kniee, um Gott um Erleuchtung und Stärke für diese Stunde zu bitten. Man zog

eine Glocke, die einen schauerlichen Ton von sich gab. Plötzlich erschien der Schloßdiener, und führte Mathilde durch eine lange Bogenhalle in ein dunkles Vorzimmer von einem düstern Lampenscheine erhellt. Der Schloßdiener läutete an einer Glocke vor einer Thüre, und es trat aus ihr ein schwarz bepanzerter Herold, der vorn das kaiserliche Wappen trug, mit vorgezogenem Visiere. Dieser Herold führte Mathilden durch mehrere Zimmer in einen großen Saal mit schwarzen Tapeten behangen. Sechs schwarz bepanzerte Ritter, in deren Mitte sich der Freigraf als Vorstand des heimlichen Gerichtes befand, saßen mit vorgezogenen Visieren an einer langen Tafel. Mehrere Wachslichter brannten um ein auf dem Tische stehendes Kruzifix, und ein Todtenkopf lag nebenzu auf einem silbernen Teller.

Die Ritter ersuchten in höflichem Tone die Kaiserinn, sich auf einen breiten Armstuhl mit einem sammetnen Kissen zu setzen. Zugleich zeigten sie ihr eine schriftliche Vollmacht mit dem Namen und Siegel des Kaisers versehen. Diese Urkunde nannte zwar die Namen der Richter nicht, jedoch sprach sie ihren Vorzeigern die Macht zu, über die Kaiserinn Mathilde Gericht zu halten.

Die schuldlos Angekagte zitterte beym Anblick dieses Schreibens, ihre Kniee wankten, sie mußte sich setzen. In diesem Augenblicke ging die Erinnerung an all dasjenige in ihrer Seele vorüber, was sie für Otto that, um ihm den unverkümmerten Besitz der deutschen Kaiserkrone zu sichern. Schmerzhaft fühlte

sie die Wunde ihres mütterlichen Herzens bluten, und fragte endlich mit stotternder Stimme, wessen Verbrechens sie angeklagt wäre.

Man wies ihr den von Eckbert geschriebenen Brief vor. Sie erblaßte bey dessen Anblick und hatte ihn kaum ausgelesen, als sie ohnmächtig auf den Armsessel zurücksank. Es vergingen einige Minuten, bis sie sich wieder erholte. Endlich sprach sie mit einer etwas feyerlichen Stimme, daß die Handschrift des Briefes zwar der ihrigen gleiche, der Brief aber selbst nicht von ihr geschrieben wäre. Ferner betheuerte sie, daß sie von Ottos Schätzen nie das Geringste für Stiftung von Klöstern oder für andere Wohlthätigkeitszwecke verwendete.

So sehr sie sich durch diese erniedrigende Anklage ergriffen fühlte, so stärkte sie doch Gott, daß sie dieselbe mit christlicher Demuth, Gelassenheit und Ergebung in Seinen väterlichen Willen trug. Zugleich zeigte man ihr auch eine Berechnung vor, wie viel durch ihr Zureden beym verstorbenen Kaiser Heinrich durch derley Stiftungen seinen hinterlassenen Kindern entgangen wäre.

Mathildens ausgeführte Beweise, wie augenscheinlich Gott Heinrichs fromme Absichten durch die reiche Hinterlassenschaft an seine Kinder gesegnet habe, wurden aber nicht beachtet. Endlich ersuchte man sie wieder abzutreten, und einer der anwesenden Richter führte die entkräftete Mathilde unter dem Arme in das Vorzimmer zurück. Dort mußte

sie die Verfügung des richterlichen Urtheilspruches abwarten.

Endlich erscholl die dumpfe Glocke wieder, und sie wurde in den Gerichtssaal zurückgeführt. Dort las man ihr eine schon vom Kaiser Otto unterzeichnete Verfügung vor, nach welcher sie nach Engern in Westphalen auf das dortige alte Schloß verwiesen ward. Zugleich sprach diese Verfügung die Beschlagnahme ihres sämmtlichen weiblichen Leibgedinges aus. Der Vorwand, daß die Einkünfte dieses Leibgedinges der Staatskasse einigem Ersatze für die durch sie erlittenen Verluste dienen müsse, sollte diese widernatürlichen und höchst ungerechten Maßregeln in Etwas rechtfertigen.

Die sonst rechtsgiltige Einwendung Mathildens, daß der Grund ihrer Anklage noch nicht erwiesen sey, wurde gar nicht angenommen. Die Verbannung, so lautete die Antwort hierauf, sey über sie als Strafe ihrer Verschwendung ausgesprochen. Wäre einmal das Verbrechen der Entwendung erwiesen, so würde wohl noch ein härteres Schicksal auf sie warten.

Mathilde wohl einsehend, daß ihr Verderben von dem Willen ihrer Feinde unwiderruflich beschlossen sey, ergab sich ruhig in ihr trauriges Loos und schwieg. Es ist gewöhnlich das Zeichen einer besondern göttlichen Gnade, wann der schuldlos Gekränkte noch in jenen Augenblicken Ruhe und christliche Ergebung zeigt, wenn sich die ganze Schale seines Unglückes über ihn ausgegossen zu haben scheint. In dieser

Lage befand sich auch Mathilde. So fürchterlich die Stürme der schwersten Leiden von Außen um sie her wütheten, so war es doch ruhig in dem Innern ihrer Seele. Dort war der Friede der Seligen, denn die Stimme ihres Herzens sagte ihr, daß sie schuldlos leide.

Bald darauf ward ihr auch angekündet, daß sie am Abend des andern Tages nach Engern abgeführt würde. Der Kaiser wollte alles Aufsehen in seiner Burg vermeiden, da er wußte, wie sehr Mathilde von seinen Unterthanen wegen Spendung ihrer häufigen Wohlthaten geliebt war. Deßwegen durfte sie auch nicht mehr auf seine Burg zurückkehren, und erhielt die Versicherung, daß sie ihre Habseligkeiten in ihrer neuen Wohnung erhalten werde.

Mathilde trug auch dieses mit Geduld. Sie brachte den herannahenden Morgen und den darauf folgenden Tag meistens im Gebeth und in Betrachtungen zu. Ihre Begleitung und Alle im Schlosse, die sie sahen, waren über ihre heldenmüthige Geduld und Ergebung erstaunt. Sie war freundlicher als je, und der Friede des Himmels schien aus ihren Augen zu leuchten. So stärkt Gott diejenigen, die auch in den Stunden der schrecklichsten Leiden auf Ihn vertrauen.

Endlich war der Abend gekommen, an dem die Reise nach ihrem Verbannungsorte beginnen sollte. Man schloß beym Abfahren wie am vorigen Tage den Reisewagen, den Mathilde mit ihrer vorigen Gesellschaft bestieg; denn es wurde alle Sorgfalt

angewendet, daß sie den Wohnort ihrer Richter nicht erkennen sollte.

Zehntes Kapitel.

Mathilde in der Verbannung.

Nachdem nun die Reisenden die erste Nacht in ihrem ganz geschlossenen Reisewagen zugebracht hatten, wurde derselbe des andern Tages an einem heitern Frühlingsmorgen geöffnet. Der Hauptmann glaubte in der Reise bereits so weit vorgerückt zu seyn, daß Mathilde nicht mehr die Gegend erkennen könnte, woher sie gekommen wäre.

Der Anblick dieses herrlichen Morgens und das Grün der Matten in der aufgehenden Sonne waren für ihre nun beynahe zwey Tage ans Dunkel der Nacht gewöhnten Augen sehr erquickend. Sie glaubte einer finstern Kerkerstube entronnen zu seyn, als ihr die etwas kühle Morgenluft sanft entgegen wehte. Heimlich Gottes Güte und Größe preisend, weilte ihr Blick vergnügt an dem Bilde einer herrlichen Gegend, die beym Eröffnen des Wagens freundlich entgegen lächelte.

Dunkle Vertiefungen schattiger Hügel hatte dieses anmuthige Thal weit umher begränzt, und manches freundliche Dörfchen sah am Fuße dieser Hügel mit dem Weiß seiner fernen Häuser zwischen grünen Gesträuchen hervor.

Die aufgehende Sonne hatte bereits ihr purpurrothes Strahlenlicht über eine düstre Burgruine mit=

ten auf dieser waldigen Anhöhe verbreitet. Der grüne Epheu, der sich um die halb eingefallenen Wartthürme schlang, strahlte glänzend im Morgenroth, während die Spitzen der benachbarten Hügel noch vom grauen Dufte der dunkeln Morgendämmerung umhüllt waren. Frohe Lieder erklangen aus den nahen Dörfern, und man hörte den Gesang von Finken und Walddroßeln dazwischen. Dort gingen einige Männer auf grünem Wiesengrund mit blinkenden Aexten auf dem Rücken nach dem Walde, und hier sah man Säemänner mit ihren Rossen, Egen und Pflügen dem Felde zueilen.

Alles verkündete das neue Leben der wiedererstehenden Natur. Dieser Anblick wirkte wohlthätig auf Mathildens Seele. Er erinnerte sie, daß auch auf den Winter ihrer harten Leiden ein milder Frühling höherer Freuden folgen werde. Sie dachte dabey an jenen ewigen Frühling im Himmel, der nach den kurzen Leiden dieses Lebens käme. So ging dann so ziemlich ruhig der ganze Tag den Reisenden vorüber. Der Hauptmann bewunderte Mathildens stille Ergebung in ihr Schicksal, die keiner fremden Aufmunterung zu bedürfen schien. Endlich kam die Reisegesellschaft in dem Orte an, wo sie ihre erste Nachtherberge nahm.

Mathilde hörte des andern Morgens sehr frühe lautes Getümmel im Hofe. Sie ging an das Fenster, und sah, daß es Arme und Nothleidende von dem nicht weit entlegenen kaiserlichen Schlosse ihres Sohnes Otto waren, denen sie dort täglich Wohl=

thaten erzeigt hatte. Das Herz brach ihr bey diesem Anblicke, denn sie konnte es leicht vermuthen, daß sie gekommen waren, von ihr Abschied zu nehmen. Die armen Leute hatten von Burgdienern, die ihre Habseligkeiten verpackten, schon den vorigen Tag vernommen, daß Mathilde künftig in Engern wohnen werde. Sie konnten es sich nicht versagen, ihrer großen Wohlthäterinn an jenem Orte das letzte Lebewohl zu bringen, durch den sie nach Angabe der Burgdiener auf ihrer Reise nach Engern bestimmt kommen würde.

Die guten Leute wußten nicht, wie sie daran waren. Ein dumpfes Gerücht hatte sich indessen verbreitet, daß Mathilde vom Hofe verbannt wäre. Man suchte zwar dieses Gerücht zu unterdrücken, und darum glaubten Wenige daran. Indessen kamen ihnen doch wieder andere Gedanken, als Mathilde vor ihrer Abreise in ihre Mitte trat, und mit kläglicher Stimme sagte, daß sie ihnen nun nicht mehr so viele Wohlthaten erzeigen könne. Sie hatte sich indessen wie gewöhnlich auch auf dieser Reise mit einigem Geld für die Armen versehen. Den Vorrath davon theilte sie noch an die Anwesenden aus, und ließ ihnen vom Wirthe Speis und Trank reichen.

Als aber Mathilde unter hellen Thränen beym Einsteigen in den Wagen ihren lieben Armen das letzte Lebewohl zurief, entstand ein lautes Heulen und Schluchzen unter ihnen. Den herzdurchschneidenden kläglichen Ton dieser Armen hörten die Reisenden in ihrem Wagen noch lange, so zwar, daß

durch denselben, und durch das Heulen der Nachlaufenden, nicht nur die Kammerfrau, sondern auch der Hauptmann zu heißen Thränen gerührt wurden.

Glücklich ging nun die Reise bis nach Engern. Dort kamen sie im Dunkel der beginnenden Nacht an. Der Himmel war mit schweren herabhangenden Wolken bedeckt, und ein gewaltiger Regen schlug an den Wagen, den langsam die müden Rosse über den Hügel zur Burg hinauf zogen. Heulend sauste der Sturm in den hohen Wipfeln der Eichen und Linden des Burghofes, und schlug kläglich an die klirrenden Fenster des alten Schlosses, das noch Wittekind der Große erbaut hatte.

Als sie an der Burgpforte anfuhren, kam ihnen ein alter Mann mit eisgrauen Haaren entgegen. Es war der Castellan des Schlosses. Neben ihm stand eine ehrwürdige alte Frau, die eine Oellampe trug und die Gattinn des Castellans war. Die guten Leute empfingen die verbannte Kaiserinn mit der ihrem hohen Stande gebührenden Achtung. Mathilde erkannte an dem Tone ihrer Stimme, daß die alten Leute ihr hartes Schicksal herzlich bemitleideten. Es war ein großer Trost für sie, als der Castellan mit gerührter Stimme sprach: „Ich bin „von Euerer Ankunft, hohe Kaiserinn! bereits in „Kenntniß gesetzt. Ich werde mir gewiß alle Mühe „geben, Euch den Aufenthalt in Engern so ange„nehm als möglich zu machen.“

Nun führte er die Angekommenen über eine Wendeltreppe in den alterthümlichen Speisesaal. Die

ganze Bauart desselben zeugte von dem Geschmacke früherer Zeiten. Sichtbar nagte der Zahn an allen Theilen seiner innern Einrichtung. Die morschen Rahmen der kleinen runden Scheiben paßten nicht mehr in die verwitterten ausgehöhlten Fugen der hohen Fensterstöcke. Schwämme und Moos setzten sich an ihren Gesimsen an, und der Blumenkranz von weißer Stuccaturarbeit unter der gewölbten Decke zeigte bereits gelbliche zerbröckelte Lücken. Die wollenen Tapeten der Wände waren zwar noch ganz, jedoch abgestorben und blaß der Grund ihrer veralteten Farben. Indessen war es aus Allem ersichtlich, daß sich die Einwohner des Schlosses alle Mühe gaben, diesen Saal in einen reinlichen Zustand herzustellen. Nur waren oben noch hie und da, hauptsächlich in den verwitterten Ecken, kleine Spinnengewebe zu sehen. Eine Tafel war bereits für die angekommenen Gäste gedeckt, die anständig bewirthet würden.

Bald nach eingenommener Nachtmahlzeit wurde Mathilde in ihre Zimmer geführt. Die Einrichtung derselben war weit unter dem, was einer Kaiserinn gebührte. Jedoch sah man, daß die guten Hauswirthe Alles thaten, Mathilden ihr hartes Loos durch Reinlichkeit und Bequemlichkeit erträglicher zu machen. Auch für ihre Kammerfrau Hedwig war so gut als möglich gesorgt. — Nach zwey Tagen verließ der Hauptmann der Leibwache mit seiner Begleitung die Burg Engern, um dem Kaiser Otto Bericht über seine vollbrachte Sendung zu erstatten.

Mathilde fand in der ersten Woche den Aufenthalt in der einsamen alten Burg Engern sehr öde. Jedoch ihre hohe Tugend, die bereits auf jede irdische Freude und allen Glanz dieses Lebens verzichten gelernt hatte, wußte sich auch bald in diese Abgeschiedenheit zu fügen. Hedwig ihre Kammerfrau, an Tugend und christlichem Edelsinne ihrer hohen Gebietherinn nicht um Vieles nachstehend, both allen ihren Kräften auf, ihre unglückliche Kaiserinn zu trösten.

Das Gepäcke Mathildens war angekommen, und damit auch der Vorrath noch einer kleinen Baarschaft, die sie in der kaiserlichen Burg zurückgelassen hatte. Die Baarschaft war aber bey dem unersättlichen Triebe ihrer Eigenthümerinn, Gutes zu thun, in Bälde aufgezehrt. Heimliche Nahrungssorgen nagten daher an Mathildens Seele. Sie war zwar überzeugt, daß sie von dem nahgelegenen und sehr begüterten Kloster Hersford, wo sie ihre Jugendjahre zugebracht hatte, das Nothwendige sehr leicht für ihre sehr beschränkten Bedürfnisse beziehen könnte, jedoch ging sie in ihrer heldenmüthigen christlichen Schonung Anderer so weit, daß sie die widernatürliche Behandlung ihres undankbaren Sohnes Otto, der ihr gegen alle Gerechtigkeit sogar den Genuß ihres Leibgedinges entzog, so viel als möglich zu verheimlichen suchte.

Es wäre ihr ein Leichtes gewesen, in damaligen Zeiten fremde Fürsten gegen ihren ungerechten Sohn aufzuwiegeln, um sich in den Besitz desjeni-

gen

gen zu setzen, was ihr mit Recht zugehört hätte. Allein die tugendhafte, und bis zur untersten Stufe der Dürftigkeit gebeugte Kaiserinn zog den Stand des Mangels und der Entbehrung der Wiedererringung ihrer alten Rechte vor. Sie wollte lieber schuldlos dulden, als etwas unternehmen, was ihr nur mit dem Nachtheile ihres Sohnes zu ihren alten Rechten hätte verhelfen können, und entschloß sich daher eher Mangel zu tragen, als den guten Ruf ihrer Kinder dem öffentlichen Tadel preis zu geben. So handelte eine christliche Kaiserinn als Mutter und Muster aller kommenden Jahrhunderte.

Gott konnte indessen eine so großmüthige Hingebung in die über sie verhängten Prüfungen nicht lange unbelohnt lassen. Er kam ihrem unerschütterlichen Vertrauen in Seine väterliche Sorge auch in dem Stande ihrer Dürftigkeit auf besondern Wegen entgegen. Man hat Ursache zu vermuthen, daß ihr frommer Sohn Bruno, Erzbischof von Kölln, seine unglückliche Mutter mit dem Nothwendigen versah. Er hatte sie bald nach ihrer Ankunft in Engern besucht. Mathilde hoffte damals noch auf ihren Sohn Heinrich, dem sie schriftlich ihre Leiden schilderte.

Sie war gerade an einem Abende von dem Bethchore der Schloßkirche, wo sie jeden Morgen dem Gottesdienste beygewohnt hatte, mit ihrem Sohne Bruno zurückgekommen. In der hohen Bogenhalle der geräumigen Burgflur erblickte sie in dunkler Abenddämmerung vor den Thüren ihrer Zimmer einen Boten, der eben mit einem Schreiben an sie

angekommen war. Es ward ihr am Eingang in ihre Wohnung unter der Aeußerung übergeben, daß es von ihrem Sohne, dem Herzoge Heinrich von Bayern, käme.

Die gutherzige und immer nur das Bessere von den Ihrigen denkende Mutter zweifelte an keinem günstigen Inhalte, und öffnete freudig den Brief. — Sie glaubte durch Ottos Undankbarkeit bereits den größten Schlag überstanden zu haben, der ihr mütterliches Herz treffen konnte. — Allein ein weit härterer traf sie jetzt, denn dieses Schreiben enthielt Heinrichs Zustimmung in die getroffenen Maßregeln seines Bruders. Er billigte ganz die Verfügung Ottos, der der kaiserlichen Mutter sogar den Genuß ihres Leibgedinges abgesprochen hatte.

Mathilde war wie betäubt vom ersten Schrecken über diese Nachricht. Sie hätte es früher gar nicht für möglich gehalten, daß Heinrich so an ihr handeln könnte, er, den ihre zärtlich mütterliche Liebe vor allen ihren Kindern immer so sehr ausgezeichnet hatte. Endlich sank sie halb ohnmächtig auf einen nahen Stuhl zurück, und übergab sprachlos Heinrichs Schreiben ihrem eintretenden Sohne Bruno. Der fromme Erzbischof suchte seine unglückliche Mutter zu trösten, und ließ kein Mittel unversucht, sie in ihrem tiefen Kummer zu beruhigen. Mathilde, die durch so viele bestandene Prüfungen bereits gelernt hatte, in ihrem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott sich in Allem wieder zu fassen, fügte sich auch in dieses.

Doch unter allen bisher überstandenen Trübsalen war diese Prüfung die schwerste für Mathildens gefühlvolles Mutterherz. Sie gestand es später noch öfter, daß die geduldige Uebertragung der ihr von ihrem Sohne Heinrich widerfahrenen Unbilden ihr die meiste Anstrengung gekostet hätte. — Erzbischof Bruno mußte in Verrichtungen seines Erzbisthumes bald wieder seine geliebte Mutter verlassen. Mathilde hatte noch stille blutend an der ihr von Heinrich geschlagenen Wunde Brunos Abwesenheit lange tief in ihrem Innern empfunden.

Der Sommer war bereits gekommen, und Diethelm, (denn so hieß der Castellan) seine Frau und Tochter suchten durch Freuden der Natur der verbannten Kaiserinn ihren einsamen Aufenthalt in dem alterthümlichen düstern Schlosse so viel als möglich zu verschönern. So wenig freundlich das Innere selbst war, so waren doch seine Umgebungen von allen Seiten sehr einladend.

Von der mit Linden und Eichbäumen besetzten Anhöhe des Schlosses gelangte man in die Stadt, die dazumal noch ziemlich bevölkert war. Herrliche Gebäude und Kirchen in Engerns geräumigen Strassen zeugten von dem großen Geiste ihres edlen Gründers, des sächsischen Herzogs Wittekinds des Großen. Hinter den alten mit mehreren kleinen Thürmen besetzten Stadtmauern sah man von der Anhöhe herab in geräumige Gärten mit schattigen Alleen und Lauben.

Der Garten der Burg selbst, die nur von der Familie des Castellans und seiner kleinen Dienerschaft bewohnt war, schien seinem Verfalle nahe zu seyn. Jedoch wurde nach Mathildens Ankunft Alles gethan, ihn wenigstens so herzustellen, daß sie darin nach Gefallen Spatziergänge machen konnte. Besonders wurde für Vervielfältigung des Blumenflors von Diethelm und den Seinen gesorgt. Sie waren stets darauf bedacht, daß Mathilde die schönsten Levkoien und Veilchen, Narzissen und Rosen in den zierlichsten Blumentöpfen unter den Fensterstöcken ihrer Zimmer stehen hatte.

Die fromme Kaiserinn liebte die Blumen, aber nicht so sehr wegen ihrer schönen Farben, und ihres erquickenden Geruches, als wegen eines weit höhern Vorzuges, den alle lebenden und leblosen Geschöpfe für sie hatten. Sie sah alle als Unterpfänder der Liebe des Schöpfers zu uns Menschen an. Alles, was sie im Reiche der Natur erblickte, lenkte ihren frommen Sinn auf Betrachtungen von der Größe und Liebe Gottes gegen uns Menschen.

Darum sah sie auch gerne von der Rückseite des Schlosses in das waldige Thal hinab, wo niederes Tannen- und Fichtengesträuch einen kleinen See umkränzte. Oft erfreute sie sich dort in warmen Sommerabenden an dem Anblick stolzer Hirsche, die mit ihren hohen Geweihen langsam aus dem Dunkel des nahen Buchenwaldes herbeyschritten, ihren Durst in der klaren Fluth des beschatteten Sees zu stillen. — Doch unter diesen unschuldigen Freuden

der Natur kam ihr stets die dankbare Erinnerung an den Schöpfer derselben.

Oefters besuchte sie auch das nicht ferne von Engern gelegene Kloster Hersford. Dort erneute sich ihr das Andenken an ihre darin harmlos verlebten Jugendjahre. Allein die würdige Aebtissinn, ihre Großmutter, deren Umgang ihr früher den Aufenthalt in Hersford so angenehm gemacht hatte, war nicht mehr. Gott hatte sie schon längst reif an Tugenden und Verdiensten zu Sich in ein besseres Leben berufen.

Mathilde sah indessen wohl ein, daß jene ruhigen und frohen Tage, die sie damals in ihrer klösterlichen Abgeschiedenheit gelebt hatte, für sie hienieden nie wieder kommen würden. Indessen ergab sie sich ruhig der gegenwärtigen harten Prüfung, dankend ihrem Gotte, daß Er Sich würdige, sie noch hier durch Leiden und Trübsale für ihre ewige Bestimmung zu läutern. Diese ruhige Hingabe in Gottes Fügungen hatte auch nie einen Tropfen von Bitterkeit in das Andenken an die Urheber ihres traurigen Schicksales gemischt.

Ohne die geringste heimliche Abneigung gegen sie, bath sie mit inbrünstiger Aufrichtigkeit zu Gott, daß Er ihre Söhne verschone, und ihre eigene Trübsal als ein Opfer für ihre Vergehungen annehme. So schloß sie auch alle ihre unbekannten Feinde, die einen Antheil an ihrer Verstoßung nahmen, in ihr Gebeth und das Opfer ihrer aufrichtigen christlichen Vergebung ein. Die Erinnerung an die Vergänglichkeit

alles irdischen Glanzes, so wie aller irdischen Leiden, ward in Mathildens frommer Seele nicht selten durch den Anblick von Wittekinds, ihres großen Anherrn, prächtigem Grabmahle in der Burgkirche erweckt.

Das düstere Helldunkel, das aus den bunten Fensterbögen auf die weiße Marmorblatte dieses Grabmahles fiel, erleuchtete nur matt die goldenen Buchstaben ihrer Inschrift. Ueber dieser Marmorplatte erblickte man den Herzogshut, das herzogliche Wappen, Fahnen und Panzer aus vergoldetem Kupfer, als den gewöhnlichen Trophäen eines Helden. So oft Mathilde dieses Grabmahl betrachtete, kam ihr jederzeit der Gedanke an ihre eigene Hinfälligkeit. Dieser Gedanke stärkte sie auch immer in den Augenblicken der Versuchung zu finsterm Nachdenken über den Gang ihrer traurigen Schicksale.

Daß sie die Armen und Nothleidenden in ihrer damaligen eingeschränkten Lage nicht mehr so, wie früher, unterstützen konnte, war wohl eine der schmerzhaftesten Empfinduugen für sie. Indessen versagte die edle Wohlthäterinn sich selbst so manches Bedürfniß, um mit desto größerer Freygebigkeit ihre Wohlthaten ferner spenden zu können. So sah die Gott ergebene Mathilde mit heldenmüthiger Geduld dem Schicksale ihrer Zukunft entgegen. Sie tröstete der Gedanke, daß Gottes unerforschliche Weisheit auch bey den verworrensten Lagen unsers Lebens stets nur unser Bestes beabsichtige.

Eilftes Kapitel.

Die undankbaren Söhne Otto und Heinrich gelangen zur Erkenntniß des an ihrer Mutter begangenen Unrechts.

Daß Gott schon gewöhnlich hier auf Erden den Undank ungehorsamer Kinder auffallend züchtige, hat sich deutlich an Otto und Heinrich gezeigt. Bald nach der Verbannung ihrer schuldlosen Mutter brach die göttliche Strafe auf allen Seiten über sie herein. Heinrich wurde von einer tödtlichen Krankheit heimgesucht, die ihn nahe an den Rand des Grabes brachte, und von der er endlich nur langsam genas. Otto sah sich überall von Feinden bedroht, die in seine Staaten einfielen, und durch die schrecklichsten Verheerungen die Grundfesten seines Thrones erschütterten.

Selbst sein Bruder Heinrich hatte sich später mit mehreren mißvergnügten Fürsten Deutschlands gegen ihn aufgelehnt. Furchtbar hatte ein zahlloses Heer von Ungarn wie ein angeschwollener Waldstrom die Gränzen des Landes ob der Enns überschwemmt. Sie waren bereits in Bayern eingefallen, und machten Miene, sich mit andern Mißvergnügten in Deutschland gegen Otto zu verbinden. Indessen erlitten sie eine zweymalige Niederlage, in der sie beynahe gänzlich aufgerieben wurden.

Doch nicht lange schien die Sonne dieses Glückes dem von allen Seiten gedrängten Otto. Er mußte eine noch weit härtere Prüfung bestehen. Seine eigenen Landsleute, die Sachsen, hatten sich gegen ihn empört. Sie bewachten die Gränzen gegen das Land der Slaven, und erhielten immer statt einem Solde den Tribut, den diese Völker an Deutschland bezahlen mußten. Die Slaven wollten den Aufruhr anderer deutscher Völker gegen Otto zu ihrem Vortheile benützen, und verweigerten die Zahlung des gewöhnlichen Tributes. Dadurch entging den Sachsen, welche das Land der Slaven bewachten, ihr Sold, und sie empörten sich gegen ihren Kaiser.

Ottos Kassen waren erschöpft, und er selbst außer Stande, den rückständigen Sold aus andern Mitteln zu decken. Sein Bruder Heinrich stellte sich an die Spitze der Aufwiegler, und es ward beschlossen den Kaiser auf das nächste Osterfest in Quedlinburg zu ermorden. Dieser Mordanschlag ward aber noch in Zeiten entdeckt, die Häupter der Verschwörung wurden bestraft, Heinrich selbst aber konnte sich nur durch die Flucht noch retten.

Die fromme Editha, Gemahlinn des Kaisers, erkannte in diesen schrecklichen Unfällen den drohenden Fingerzeig des Himmels. Sie entschloß sich daher, ihrem von allen Seiten geängstigten Gatten begreiflich zu machen, daß diese traurigen Ereignisse eine Folge der Strafe Gottes für das an seiner Mutter begangene Unrecht wären.

Indessen war auch in Heinrich, welcher in Qualen heimlicher Verzweiflung auf seiner Flucht überall umher irrte, die Stimme des rächenden Gewissens erwacht. Er sah nicht nur das an seinem Bruder begangene Verbrechen in seiner ganzen Größe ein, sondern überzeugte sich auch von dem Unrechte, das er seiner Mutter durch seine Einstimmung in das widerrechtliche Verfahren seines Bruders zugefügt hatte. Da die Acht über ihn ausgesprochen war, so suchte er unter der Kleidung eines Pilgers seine wahre Gestalt zu verbergen.

So entschloß er sich nach Quedlinburg zu eilen, und seinem Bruder reuevoll den auf ihn geführten Mordstreich abzubitten. Zugleich hoffte er den erbitterten Kaiser für die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er widerrechtlich seine schuldlose Mutter verstoßen und von seinem Hofe verbannt habe. Er rechnete dabey auf die Unterstützung der frommen Kaiserinn Editha, deren mildere Gesinnungen gegen die unglückliche Mathilde ihm bereits hinlänglich bekannt waren.

Ungekannt kam er in der Tracht eines Pilgers in der kaiserlichen Burg zu Quedlinburg an, und ließ die Kaiserinn um eine geheime Unterredung bitten. Reuevoll gab er sich ihr zu erkennen, sank ihr unter Thränen zu Füssen, und bath sie, die Vermittlerinn zwischen ihm und seinem Bruder Otto zu werden. Aber auch die schuldlos gekränkte Mutter sollte mit in den Bund der Versöhnung aufgenommen, und wieder in den Genuß ihrer alten Rechte eingesetzt werden.

Der reuevolle Heinrich sprach zu Editha: „Alle „die meinem Bruder Otto zugefügten Leiden stehen „in diesem Augenblicke wie rächende Geister vor „meinen Augen. Ich habe mich nicht nur schreck= „lich an Otto dem Bruder vergangen, sondern auch „meine Hand nach demjenigen ausgestreckt, den Gott „als meinen Kaiser und Herrn auf Erden über mich „gesetzt hat.“ —

„Nicht geringer sind meine Vergehen gegen meine „schuldlos verbannte Mutter Mathilde. Ich habe „meine Zustimmung einem Urtheile gegeben, das an „ihr ohne Erweisung der ihr von schnöden Verläum= „dern angedichteten Verbrechen vollzogen wurde. „Allein die Strafe Gottes hat mich sichtbar ereilt — „ich übersehe die ganze Kette meiner schändlichen „Verirrungen, und bin bereit, sie wieder gut zu „machen. Nur bitte ich Euch, hohe Kaiserinn! ge= „denkt auch der schuldlos gekränkten Mutter, und „sucht es bey dem Kaiser dahin zu bringen, daß „er das von uns beyden an ihr begangene Unrecht „wieder ernstlich gut mache.“ —

Editha war über die Aufrichtigkeit gerührt, mit welcher der reuevolle Heinrich seine Vergehungen an seinem Bruder und seiner Mutter einbekannte. — Sie sicherte ihm ihre aufrichtige Verwendung bey dem Kaiser zu, und ließ ihm inzwischen eine Woh= nung in einem andern Flügel der kaiserlichen Burg anweisen, bis des ersten Zornes Aufwallungen sich in dem Gemüthe Ottos gelegt hätten.

Derselbe saß gerade einsam in ernstes Nachdenken über die Mittel vertieft, durch welche seinem zerrütteten Reiche wieder aufgeholfen werden könnte, als Editha in seine Zimmer trat und ihre sorgenvolle Theilnahme an seinem heimlichen Kummer zu einem schicklichen Vorwande ihres Besuches nahm.

Die kluge Gattinn suchte in einem sanften Tone Ottos Aufmerksamkeit vor Allem auf die allgemeine Stimmung des Volkes zu lenken, die sich seit den letzten Unglücksfällen lauter als je zum Vortheile seiner verbannten Mutter Mathilde ausgesprochen hatte. Die Meynung, daß dieselbe wider alles Recht so grausam behandelt wurde, hatte bereits auch beym gemeinen Volke tiefe Wurzeln gefaßt. Man scheute sich nicht öffentlich zu sagen, daß die großen Unfälle des Reiches nur eine Vergeltung der an der Kaiserinn verübten Ungerechtigkeiten wären.

„Ich selbst, sagte endlich mit besonderm Nachdru„cke Editha, ich selbst kann Euch, edler Gatte! meine „Gesinnungen hierüber nicht verhehlen. Man hat „ungerecht an Mathilde gehandelt, man hat sie vom „Hofe verbannt, ihr sogar den Genuß ihres Leibge„dinges entzogen, ohne ihre Vertheidigung gehört „zu haben. Gott hat aber sichtbar Sein Mißfallen „an den gegen Mathilde verübten Ungerechtigkeiten „gezeigt. Sein Wille war es nicht, die kaiserliche „Mutter ohne Untersuchung, ja auch nur ohne ihre „Einwendungen zu hören, vom Hofe zu verbannen, „und sie dem äußersten Elende preis zu geben.“

„Ihr selbst, mein Kaiser! könnet eine solche Be„handlung nicht gut heißen, wenn Ihr die Stimme „Eueres Gewissens höret. Oder sollet Ihr glauben „können, daß die Euch und Euer Reich getroffenen „Unglücksfälle nicht offenbare Strafen Gottes sind? „— Euer ganzes Land sieht es nun mit klaren „Augen, wie widerrechtlich an Euerer Mutter gehan„delt wurde, und Ihr könntet auch dieser Stimme „noch ferner Euer Herz verschließen?“ —

„Selbst Euer Bruder Heinrich erkennt sein Ver„gehen, er ist von Reue gerührt und bereit die ge„kränkte Mutter in den Besitz ihrer alten Rechte „wieder einzusetzen. Aber auch das an Euch began„gene Verbrechen hat den Schuldigen gerührt, er „will Euch Genugthuung verschaffen, und seinen „Fehler wieder ernstlich gut machen. Erkennt Ihr „aber auch diesen Wink des Himmels nicht, so hal„tet Euch auf noch größere Strafen gefaßt, die „endlich Euch und Euer ganzes Reich verderben „werden.“

Otto verspürte schon früher die Regungen des Gewissens, das ihn zum Nachdenken über die Ursachen der schrecklichen über ihn gekommenen Drangsale brachte. Mächtiger aber noch wirkte auf ihn das Beyspiel seines Bruders Heinrich, und machte ihn zur Nachgiebigkeit und Versöhnung geneigt.

„Wo ist mein Bruder Heinrich? rief er endlich „mit einer Stimme, die das gebrochene Herz des „gerührten Sohnes und Bruders verrieth. Ja, ich „sehe es ein, sprach er weiter, daß ich mich schwer

„an meiner Mutter versündigte — ich erkenne die „strafende Hand Gottes — allein ich will sie auf„halten in ihrem Grimme — will gut machen das „Geschehene, mich versöhnen mit der schwer gekränk„ten Mutter, und vergeben dem reuevollen Bruder. „Wo ist er, daß er eile in meine Arme, daß er sich „verbinde mit mir, der schuldlos Gedrückten das „zerknirschte Herz ihrer reuigen Söhne anzubiethen.“

Editha gerührt von dem Anblicke des in Thränen beynahe zerfließenden Kaisers fiel ihm rasch in die Rede: „Macht Euch gefaßt, sprach sie, Euren „Bruder zu sehen, er ist hier in der Burg, und wird „in diesem Augenblicke vor Euch erscheinen.“ — Zugleich gab sie mit der Glocke ein Zeichen, und Heinrich wurde gerufen. —

Der Kaiser erschrack bey dem Anblicke der leichenblaßen Gestalt, die in einen schwarzen Pilgermantel gehüllt, ihm kaum noch die Züge seines unglücklichen Bruders zu erkennen gab. Heinrichs Haare waren von Gram und Unmuth gebleicht, und hingen silberweiß, gescheitelt über die hervorstehenden Knochen seiner abgemagerten Wangen herab. Heiße Thränen inniger Reue und Zerknirschung floßen über seinen grauen Bart, als er sich seinem Bruder zu Füssen warf, und mit schluchzender Stimme kaum die Worte hervorbringen konnte: „Vergebung dem reuigen Bruder.“

Otto hieß ihn aufstehen, und drückte ihn an das aufrichtig versöhnte Bruderherz. „Versöhnung zwi„schen uns beyden, sagte der Kaiser, und des Ge-

„schehenen sey nicht mehr gedacht." — Sogleich wurde von beyden Brüdern beschlossen, an die verbannte Mutter einen Bothen mit einem Schreiben abzusenden, das die Versicherung ihrer kindlichen Reue über die zugefügten Kränkungen, das Anerbiethen einer aufrichtigen Versöhnung, und des schuldigen Schadenersatzes enthielt. —

Gott aber wollte den Kerker der langgeprüften Dulderinn noch heller mit dem vollen Glanze ihrer entdeckten Unschuld erleuchten. Während sich Otto und Heinrich noch besprachen, ließ Taßilo, ein Priester aus dem dortigen Kloster, den Kaiser um Gehör bitten. Auch dieser hatte schon früher die verfolgte Kaiserinn innig bemitleidet und sie in seinem Innern für schuldlos erkannt. Erfreut über das ihm unvermuthet zu Theil gewordene Glück, der erste Bothe ihrer entdeckten Unschuld zu seyn, konnte er nicht lange das ihm vertraute Geheimniß verschweigen.

Schon bey dem Eintritt in die kaiserlichen Zimmer rief er von Freude überwältigt mit lauter Stimme: „Heil Euch, hoher Kaiser! — ich bin ein Gesandter des Himmels — der Euch die Unschuld Euerer verbannten Mutter verkündet. Ritter Eckbert, „der diesen Morgen in Euerer Burg verschied, hat sich „als ihren Verräther bekannt, und reuevoll eingestanden, daß jener Brief, welcher der Kaiserinn so „viele Leiden verursachte, von ihm erdichtet war. „Er selbst hat von Schulden gedrängt sich die vermißten Gelder des kaiserlichen Schatzes zugeeignet,

„mir aufgetragen, ihn Euch als den Thäter zu nen„nen, und Euch um Vergebung seines Verbrechens „anzuflehen.“

Otto pries mit seinem Bruder Heinrich Gottes allmächtige Güte, vergab dem reuigen Sünder, und beeilte sich, noch in derselben Stunde alle diese frohen Nachrichten durch einen Bothen der tief gekränkten kaiserlichen Mutter zuzusenden.

Zwölftes Kapitel.

Aufrichtige Versöhnung der edelmüthigen Mathilde mit ihren Söhnen Otto und Heinrich.

Mathilde saß mit ihrer Kammerfrau Hedwig an einem warmen Sommernachmittage unter einer schattigen Linde auf der Anhöhe der Burg Engern, als sie durch das dunkle Gebüsch des Thales den blinkenden Helm eines stattlichen Reuters erblickte. Er nahte sich in fliegendem Galoppe der Anhöhe der Burg, und sie erkannte bald an den Farben seines Wappenrockes und den funkelnden Schuppen des Panzers in ihm einen Abgesandten des Kaisers. Angekommen in dem Burghofe, stieg er rasch von seinem schweißbedeckten Rosse, und überreichte der ihm entgegenkommenden kaiserlichen Mutter ein Schreiben ihres Sohnes mit ehrerbiethigem Lächeln, denn er war der Ueberbringer froher Nachrichten aus Quedlinburg.

Thränen des Dankes und der Freude traten der von Gott so sichtbar begnadigten Mathilde bey Durchlesung dieses Schreibens in die Augen. Sie erkannte die mächtige Hand ihres göttlichen Beschützers in der wunderbaren Lenkung ihres Schicksales. Belohnt sah sie endlich ihr unerschütterliches stilles Vertrauen auf Seine Güte und Allmacht, die uns gerade mit ihrer Hilfe in jenen Augenblicken am nächsten steht, in denen wir glauben von ihr ganz verlassen zu seyn.

Vor Allem aber war Mathilde darauf bedacht, den Dank, den sie in ihrem Innern fühlte, auch in ihrem Aeußern gegen den Schützer und Erretter ihrer Unschuld auszudrücken. Sie verfügte sich daher sogleich in die Burgkirche, warf sich in der Inbrunst des heißesten Gebethes an den Stufen des Choraltares nieder, und weilte dort in einsamer Andacht bis zum Grauen der Abenddämmerung.

Da der reuevolle Kaiser sich nach dem Augenblicke sehnte, seiner schuldlos gekränkten Mutter durch eine feyerliche Abbitte im Angesichte seines ganzen Hofstaates öffentliche Genugthuung zu geben, so eilte Mathilde, die Anstalten zu ihrer Abreise zu beschleunigen. Noch in derselben Nacht wurden die nothwendigen Vorbereitungen zur Abreise für den künftigen Morgen getroffen. Schon vor Aufgang der Sonne standen die Wagen bereit, welche noch den Abend zuvor von Quedlinburg angekommen waren, die versöhnte Mutter gleichsam im Trium-

phe

phe in die kaiserliche Burg ihres dort harrenden Sohnes zurück zu führen.

Schwer trennte sich Mathilde von dem biedern Castellan Diethelm, der ihr, so wie seine Gattinn und Tochter, so viele Beweise seiner herzlichsten Theilnahme während ihres harten Schicksals auf der Burg Engern gegeben hatte. Sie besuchte noch früh Morgens die Schloßkirche und das Grabmahl ihres großen Ahnherrn Wittekind. Engerns Einwohner, erfreut über die entdeckte Unschuld ihrer so hoch geachteten Kaiserinn, begleiteten ihren Reisewagen in einem festlichen Zuge auserlesener Ritter mit stattlichen Pferden.

An den Gränzen des Herzogthums Sachsen ward die heißgeliebte ehemalige Landesmutter von einer Abtheilung der kaiserlichen Leibwache empfangen. Unfern davon waren für den Kaiser Otto, seine Gemahlinn Editha, seinen Bruder Heinrich und seinen ganzen Hofstaat über einer waldigen Anhöhe Gezelte aufgeschlagen. Von dort aus wurden mit Anzündung von Freudenfeuern und Anstimmung festlicher Triumphmärsche bey herannahender Abenddämmerung die unten im Thale ankommenden Reisewagen der kaiserlichen Mutter bewillkommt.

Otto selbst begab sich sogleich mit den Seinen und seinem ganzen Hofstaate von der Anhöhe herab an den Wagen seiner angekommenen kaiserlichen Mutter. Die Thüre des Wagens, der bey dem Anblicke des Kaisers Halt machte, wurde geöffnet, und Otto neigte sich mit tiefer Verbeugung vor dem Angesichte

seiner Mutter, derer Auge voll Mitleid auf dem seinen ruhte.

„Eine schwere Schuld," so begann der von tiefer Reue und von Schamgefühl ergriffene Kaiser im Angesichte seines ganzen Hofstaates und einer Menge anderer Zuschauer, „eine schwere Schuld drückt meinen Aufblick zu Euch, meine geliebte kaiserliche „Mutter! zu Boden. Schwer hat sich meine Seele „an Euch versündigt, leichtsinnig trat ich die Gesetze „der Natur, so wie die Gebothe Gottes zu Boden. „Allein hart mußte ich auch fühlen den Arm der stra„fenden göttlichen Gerechtigkeit." —

„Vergebt daher, edle Mutter! Euerem reuigen „Sohne, welcher bereit ist, die Euch zugefügten „Kränkungen so viel als es noch möglich ist, wie„der gut zu machen. Der Euch seit dem unglückli„chen Tage Euerer Verbannung entgangene Genuß „Eueres Leibgedinges wird Euch ersetzt, die örtlichen „Besitzungen desselben aber in ihrem ursprünglichen „Umfange nebst allen Euch eigenthümlichen, bisher „vorenthaltenen Schätzen und Kostbarkeiten wieder „zurückgestellt werden."

„Ich weiß zwar, daß hiemit jene tiefen Krän„kungen noch lange nicht getilgt sind, welche Euch „mein mich selbst entwürdigendes und widernatürli„ches Benehmen verursachte. Allein ich rechne auf „Euere mütterliche Milde, die Ihr nie einem Un„glücklichen versagtet. Ich zähle auf Euere Güte „und Hochherzigkeit, die schönste Perle in der Krone „Euerer Tugenden, die alle meine Unterthanen und

„ganz Deutschland in Euch schon längst erkannten „und verehrten.“

Bey diesen Worten fühlte sich der erschöpfte Kaiser so sehr von Rührung ergriffen, daß er nicht weiter zu sprechen vermochte, zitternd die Hand seiner Mutter ergriff, und sie mit Thränen benetzte. Mathilde war nicht weniger durch die auffallenden Zeichen der herzlichsten Reue ihres Sohnes gerührt.

„Längst“ — sprach sie in einem Tone, dessen Ausdruck das aufrichtigste Mitleiden verrieth, „längst „habe ich Euch die mir zugefügten Unbilden verge„ben. Nie habe ich Euerer, mein geliebter Sohn! „in heimlichem Grolle gedacht, selbst in jenen Tagen „nicht, als ich die Folgen eines drückenden Man„gels schmerzlich empfand. Vielmehr richtete ich „damals das wunde Mutterherz in stillem Gebethe „zu Gott für Euer Wohl, daß Er Euch erleuchten, „von dem Wege des Irrthumes zurückbringen, mit „Seinen Strafen verschonen, und meine heimlichen „Leiden als ein Opfer dafür annehmen wolle.“

„Allein anders war es in Seiner ewigen Weis„heit beschlossen. Schwer lag Sein strafender Arm „auf Euch, durch eine lange Reihe von Leiden und „Trübsalen hat Er Euch auf den Weg des Erkennt„nisses Eueres Irrthumes zurückgeführt. Dafür „sey Er gelobt und gepriesen, dafür Ihm unser „aufrichtigster Dank für die hergestellte Versöhnung „dargebracht!“ —

Nun wollte auch Herzog Heinrich beginnen, allein die edle Mutter ersparte ihm eine herzzerschneidende

Wiederholung der Worte seines Bruders. „Nehmt „auch Ihr,“ sprach sie, „die Versicherung meiner „aufrichtigsten Versöhnung hin, Ihr, mein gelieb„ter Heinrich! der Ihr ohnedem schon wißt, wie „nahe Ihr immer meinem mütterlichen Herzen stan„det.“ —

Sie both dann ihren beyden Söhnen noch einmal die Hand, und fuhr begleitet von ihren Wagen nach einem nicht ferne gelegenen kaiserlichen Jagdschlosse ab, wo das Nachtlager gehalten wurde. Der andere Morgen war zum Einzuge in Quedlinburg bestimmt. Dort sollte in der Stiftskirche des heiligen Servatius am Grabmahle Kaiser Heinrichs Gott ein feyerliches Dankopfer für die Versöhnung der kaiserlichen Familie gebracht werden.

Eine Menge neugieriger Zuschauer hatte sich schon am frühen Morgen vor den neu erbauten Stadtthoren Quedlinburgs versammelt. Kaiser Heinrich hatte noch in den letzten Jahren seines thätigen Lebens alle seine Städte mit Ringmauern und mehreren Thoren umgeben. Ein lauter Jubelruf der erfreuten Volksmenge kam von der mit einem Triumphbogen aus Eichenlaub geschmückten Stadtpforte den ankommenden kaiserlichen Wagen entgegen.

Die jubelnden Bürger wollten es sich nicht wehren lassen, die Pferde an dem Wagen der kaiserlichen Wittwe auszuspannen, und ihn so durch die Stadt zu ziehen. Allein es stand schon ein prächtiger Tragsessel mit einem Thronhimmel von rothem Sammet in Golde strotzend für Mathilde bereitet.

Zwölf Ritter trugen sie auf diesem erhabenen Sessel in die Stadt, daß keinem der beglückten Quedlinburger der Anblick seiner ersehnten ehemaligen Landesmutter entginge. Viele Einwohner hatten sich bereits schon paarweis am Stadt-Thore aufgestellt, um den festlichen Umzug durch die Hauptstrassen nach der Stiftskirche zu eröffnen.

Der Kaiser, die Kaiserinn, Herzog Heinrich und der ganze Hofstaat waren aus ihren Wagen gestiegen, und gingen in festlicher Kleidung langsam vor dem Tragsessel Mathildens einher. Alle Strassen wogten von einer Menge freudiger Zuschauer, so, daß die auf beyden Seiten in Reihen aufgestellten kaiserlichen Leibtrabanten die überall hervordrängende Volksmenge kaum zurückzuhalten vermochten. Dieselben hatten die blitzenden Spieße ihrer Fahnen, die hoch über das Volksgedränge emporwehten, mit grünenden Oelzweigen sinnreich ausgeschmückt.

Langsam schritt das festliche Gepränge des feyerlichen Zuges durch die langen Strassen der Stadt. Man hörte überall schallende Triumphmärsche und dazwischen das Geläute der Glocken und die Chorgesänge von Mönchen und Nonnen, die aus ihren Kirchen, in Paaren geordnet, dem festlichen Zuge entgegen kamen. Alle Palläste und Häuser waren mit den kostbarsten Teppichen behangen, welche in den sinnreichsten Vorstellungen prangten. Unter diesen nahm sich aber vorzüglich schön aus der Einzug der Königinn von Saba in Jerusalem, die Versöhnung des ägyptischen Josephs mit seinen Brüdern, und

die Reise der drey Weisen nach Bethlehem, welche Vorstellungen in den lebhaftesten Farben diesen kostbaren Tapeten eingewirkt waren. Die Gesimse der offenen Fensterstöcke waren mit künstlich gearbeiteten Thontöpfen besetzt, aus denen der Wohlgeruch verschiedener Blumen in den süßesten Düften emporstieg.

Aber nichts ging über den allgemeinen Jubel, mit welchem von allen Seiten die allgeliebte Mathilde bewillkommt wurde. Vorzüglich hatten sich die Armen in großer Menge eingefunden, die sie früher in der kaiserlichen Burg immer so mitleidsvoll und reichlich beschenkt hatte. Thränen der innigsten Freude floßen im Anblicke ihrer hohen Wohlthäterinn über ihre Wangen bey dem Gedanken herab, wie viel die Schuldlose auch wegen der ihnen erzeigten Wohlthaten zu leiden hatte.

Die edle Mathilde war bey dem hohen Geiste ihrer christlichen Demuth von den vielen Ehrenbezeugungen, mit welchen sie an diesem Tage überhäuft wurde, innig gerührt. Heimlich stieg ihr herzlichster Dank aus ihrer Seele zu Gott für die wunderbare Rettung ihrer Unschuld vor den Augen der Menschen empor. Der Gedanke an den hohen Triumph, in welchem die göttliche Allmacht ihre reine Seele nach so vielen bestandenen Demüthigungen verherrlichte, hatte aber nur die wohlthätige Folge der Ueberzeugung für sie, daß Gott die auf Ihn Vertrauenden nie verlasse, und selbst aus den Reisern

Seiner Strafruthen wieder schimmernde Kronen ihrer zeitlichen Vergeltung zu flechten wisse.

Unter solchen, ihr frommes Gemüth hoch erhebenden, Gedanken kam Mathilde mit dem festlichen Zuge an der Stiftskirche an, an deren Portale ihr Sohn, Erzbischof Bruno, die Ankommenden im kirchlichen Ornate empfing. Nach dem Einzuge in die Kirche wurde ein feyerliches Hochamt als Dankopfer für die erlangte Versöhnung der hohen Familienglieder gehalten. Der Rest dieses für Quedlinburg ewig denkwürdigen Tages war öffentlichen Volksbelustigungen gewidmet, während welchen die wohlthätige Mathilde wieder das erstemal ihre Armen ausspeiste.

Dreyzehntes Kapitel.

Die letzte schwere Prüfung für die heldenmüthige Mathilde.

Die fromme Kaiserinn setzte nun, nach der unter den Ihrigen vollkommen hergestellten Eintracht, ihre christlichen Liebeswerke mit der nämlichen Freygebigkeit wie früher fort. Aber noch manche schwere Prüfung war für sie vorbehalten, ehe sie den Lohn ihres heldenmüthigen Streitens in ungestörter ewiger Ruhe genießen konnte. Kaum hatte sie ihren geliebten Vater Theodorich durch seinen erst in hohem Greisenalter eingetretenen Tod verloren, so starb auch ihre von ihr so hoch geachtete Schwiegertochter Editha. Sie liebte sie wie ihr eigenes Kind, denn Edi=

tha war reich an Tugenden, und ihrer kaiserlichen Schwiegermutter, derer innern Werth sie genau kannte, in allen sie schuldlos getroffenen Unglücksfällen mit kindlicher Liebe zugethan. Mathilde hoffte nun stille die schwersten Todesfälle, die sie unter den Ihrigen treffen konnten, erlebt zu haben. Allein der empfindlichste Verlust, den sie je erfahren konnte, war noch in der Zeiten Hinterhalt für sie verborgen.

Als sie einst von den Zimmern der Burg nach dem östlichen Thale sah, erblickte sie längs dem ruhigen Flutbenspiegel der Bode einen fürstlichen Reisewagen mit einem zahlreichen Geleite von Rittern und Reisigen. — Der Wagen fuhr sehr langsam, woraus Mathilde schloß, daß sich ein Kranker darin befinde. Und als sich der Zug der kaiserlichen Burg mehr näherte, erkannte Mathilde an den Rittern die gewöhnlichen Farben des bayerischen Adels.

Es befiel sie sogleich eine dunkle Ahnung, denn sie befürchtete, daß in diesem fürstlichen Reisewagen wohl gar ihr Sohn Herzog Heinrich, von dem sie schon längere Zeit keine Nachricht erhielt, sich befinden möchte. Leider war auch ihre Furcht nicht ungegründet; denn sie erkannte bald darauf in dem Reisenden, der im Wagen saß, die entstellten Züge ihres erkrankten Sohnes Heinrich. Er war von einem tödtlichen Fieber befallen, und wünschte noch einmal vor seinem Lebensende seine geliebte Mutter zu sehen und zu sprechen.

Langsam ward er im Burghofe aus dem Wagen gehoben, und über die Treppe in eines der obern

Zimmer getragen. Seine besorgte Mutter eilte ihm sogleich entgegen, fand ihn aber so sehr geschwächt, daß er Anfangs nicht zu sprechen vermochte. — Nachdem er sich in Etwas wieder erholt hatte, gab er mit gebrochener Stimme seiner bekümmerten Mutter zu verstehen, daß seine Sehnsucht nach ihr ihn nicht mehr hätte ruhen lassen.

Der kranke Heinrich wurde zu Bette gebracht, und Mathilde pflegte ihn getreu während seiner todesgefährlichen Krankheit in der kaiserlichen Burg. Sie verließ selten sein Lager, gab ihm selbst die vorgeschriebenen Arzneyen, und labte ihn mit den nothwendigen Erquickungen. Doch sie sorgte nicht nur für die Bedürfnisse seines Körpers, sondern erfüllte dabey eine noch weit höhere Pflicht, die sie als christliche Mutter für das Seelenheil ihres Sohnes hatte. Sie ermunterte ihn in seinen Leiden zur christlichen Geduld, richtete seinen Blick zu Gott, und zu den Schmerzen und Wunden Seines am Kreuze blutenden Erlösers.

So hatte sie ihn bereits würdig für sein herannahendes Lebensende vorbereitet, als der Kranke unvermuthet sich zu erholen begann. Er war bereits so weit, daß er nach dem Ausspruche der Aerzte ohne Gefahr wieder nach Bayern zurückreisen konnte, weil er wünschte, sein Leben bey seiner Gattinn und seinen Kindern zu beschließen. Mathilde sah wohl voraus, daß sie nun von ihrem geliebten Sohne Heinrich für immer in diesem Leben scheiden müsse. Daher fiel ihr auch der Abschied von ihm so schwer,

denn ihre beynahe leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihn war die einzige irdische Unvollkommenheit, die der Reinheit ihrer himmlischen Seele anklebte.

Doch noch höher über dieser Anhänglichkeit stand ihre heldenmüthige Ergebung in den göttlichen Willen, die sie auch in der Stunde der Trennung von ihrem geliebten Heinrich wieder stärkte, und mit der christlichen Hoffnung eines ewigen glücklichen Wiedersehens tröstete. — So schieden Mutter und Sohn unter heißen Thränen, die ihnen das Vorgefühl einer so langen Trennung entlockte.

Was Mathilde mit Grund befürchtete, war auch bald eingetroffen. Das zehrende Fieber verließ den leidenden Heinrich nicht mehr, und streckte ihn einige Wochen nach seiner Rückkehr in Regensburg auf die Bahre. Man wollte der trauernden Mutter langsam und mit Schonung die eingetroffene Nachricht von dem Tode ihres Sohnes vorbringen. Allein wie der Mensch gewöhnlich in jenem Augenblicke immer gefaßter wird, in welchem er gewiß voraussieht, einen Verlust erleiden zu müssen, dem kein größerer mehr auf Erden für ihn folgen kann, so hatte sich auch Mathilde mit mehr Ruhe für die baldige Nachricht des Todes ihres Sohnes Heinrich vorbereitet.

Sie vermuthete bereits mit Grund, daß diese Nachricht wirklich eingetroffen wäre, und ging ihr mit Entschlossenheit entgegen, da sie wohl wußte, daß sie nun nichts Schlimmeres mehr auf Erden erwarten könne. Indessen hatte doch der Pfeil des

Schmerzens ihr mütterliches Herz so tief verwundet, daß sie vom Tage der eingetroffenen Todesnachricht nie mehr Edelgesteine am Leibe trug, und ihrem hingeschiedenen Heinrich immer in schwarzen Kleidern bis an das Ende ihres Lebens trauerte, das nach seinem Tode noch dreyzehn Jahre währte.

Vierzehntes Kapitel.

Mathildens letzte Lebensjahre.

Nach dem Tode ihres Sohnes Heinrich hatte sich die fromme Kaiserinn mit besonderer Thätigkeit einer noch bessern Begründung ihrer gemachten frommen Stiftungen gewidmet. Sie fühlte eine herannahende Altersschwäche, die ihr deutlich ihre nicht mehr ferne Todesstunde zu erkennen gab. Daher wollte sie die Neige ihrer Lebensjahre noch mit größerm Eifer zu frommen Handlungen benützen. Sie machte öfters Reisen, die von ihr erbauten Klöster zu besuchen, auf welchen Reisen sie stets Ritburga eine fromme Nonne begleitete. Ritburga war früher in Mathildens Diensten als Kammerfrau unter dem Namen Hedwig, und folgte ihr, wie wir bereits gehört haben, in ihre Verbannung nach Engern.

Die edelmüthige Kaiserinn hatte stets durch die Gründung von Klöstern nicht nur die Ehre Gottes und die Verbreitung der heiligen Religion Jesu beabsichtet, sondern wollte auch durch die mit diesen Klöstern verbundene Lehranstalten auf die allgemeine

Bildung der deutschen Völker kräftig einwirken. Allein über dem edeln Zwecke auf jede nur mögliche Weise das geistige Wohl ihres Mitmenschen zu fördern, vergaß sie nach ihrer frühern frommen Gewohnheit nicht, auch für sein körperliches zu sorgen.

Mathilde war wahrhaft erfinderisch in verschiedenen Weisen Wohlthaten an Arme und Nothleidende zu spenden. Sie ließ sich für ihre Reisen einen besondern Wagen bauen, um darin nur recht viele Lebensmittel zur Vertheilung an Dürftige unterwegs verwahren zu können. Zugleich führte sie immer einen ziemlichen Vorrath von Wachskerzen mit sich, um dieselben an arme Dorfkirchen nach Bedarf vertheilen zu können.

Wann sie in ihrem Reisewagen ein Schlummer befiel, so schlief sie dabey doch immer mit einer solchen Sorgfalt, daß sie selten einen Vorübergehenden überhörte, der sie um ein Almosen ansprach. Geschah es jedoch, daß sie zu spät erwachte, so ließ sie plötzlich Halt machen rief den Armen zurück, der sie um eine milde Gabe angefleht hatte.

War sie an kalten Winterabenden in irgend einer Stadt angekommen, so ließ sie Feuer auf dem Marktplatze anzünden, daß sich die Armen daran erwärmen konnten. Auch ließ sie brennende Fackeln in hohen Laternen auf den Dächern der höchsten Häuser aufhängen, daß sie ihre schimmernden Strahlen weit in die Umgegend der Stadt hinaustrügen, den in Nacht und Schneegestöber umherirrenden Fremdlingen Licht und Kunde des Weges zu geben.

In ihren gewöhnlichen Wohnorten ließ sie besonders im Sommer öfters warme Bäder für jene Dürftigen anrichten, die wegen ihres vorgerückten Alters sich nicht immer reinlich genug halten konnten.

Den zweyten Tag des Monats July, als den Sterbtag ihres geliebten Gatten, feyerte Mathilde immer durch besondere größere Wohlthaten, die sie an die Armen spendete. An diesem Tage hatten sich auch dieselben nach geendigtem Seelenamte immer in weit größerer Anzahl als gewöhnlich eingefunden. So geschah es dann einst, daß im Nonnenkloster zum heiligen Kreuze in Nordhausen, wo sich Mathilde in ihren letzten Lebensjahren meistentheils aufgehalten hatte, am zweyten July sich wieder eine außerordentliche Menge von Armen versammelt hatte.

Die edle Wohlthäterinn beschied sie, wie gewöhnlich an diesem Tage, an eine dem Kloster nahe gelegene waldige Anhöhe. Die Hälfte dieser Armen ließ sie unten warten, und mit der andern Hälfte bestieg sie selbst die Anhöhe. Auf dem breiten Rücken dieser Anhöhe mußten sich die Armen unter schattigen Gesträuchen lagern.

Nicht ferne davon erblickte man zwischen dem dunklen Grün buschiger Tannen eine alte Klause. Die weißen Mertelstreife zwischen den rothen Steinen ihrer äußern Wände hatten bereits eine grauliche Farbe angenommen, und die rothen Schindeln des niedern Daches waren mit gelbgrünlichem Moose bedeckt. Ein schmaler Teich, in den sich von bey-

den Ufern hangende Gesträuche tauchten, lag vor dem Eingang der Klause.

Ueber diesen Teich führte eine bogenförmige schmale Brücke mit einem einfachen Geländer zum Eingang in die Wohnung eines alten Waldbruders, dem die frommen Nonnen von Nordhausen eine kleine Kapelle mit einem Thürmlein hinter seiner Klause erbauen ließen. Mit blendendem Wiederscheine blickte stets die Morgensonne durch das rothe Glas der Fenster in dieses Thürmlein hinein.

Der fromme Waldbruder half immer an jedem zweyten Tage des Monats July der edelmüthigen Mathilde bey Vertheilung von Lebensmitteln an die Armen. Er war ihr auch diesmal sogleich wieder entgegen gegangen, als er sie bey der offenen Thüre seiner Klause durch den Anflug von niedern Tannen und Forrengebüsch die Anhöhe heraufkommen sah. —

Mathilde vertheilte nun mit ihm den Vorrath von Lebensmitteln, der ihr in mehreren Körben nachgetragen wurde. Allein sie merkte bald, daß dieser Vorrath für die noch unten Zurückgebliebenen nicht mehr reichen würde, denn der ganz heitere warme Sommertag hatte eine außerordentliche Menge von Dürftigen herbeygelockt. Auch war ihr wohl bewußt, daß die Nonnen bereits Alles, was sie an Lebensmitteln entbehren konnten, ihr überließen.

Die fromme Wohlthäterinn war nun in großer Verlegenheit, weil sie die andere Hälfte der noch unten harrenden Armen nicht ohne Erquickung entlassen wollte. Sie warf sich daher unter freyem

Himmel vor Gott nieder, Ihn mit gefalteten Händen um den nothwendigen Segen des noch vorhandenen kleinen Vorrathes zu bitten. Gott hatte auch ihr vertrauensvolles Gebeth augenscheinlich erhört. Die bereits gesättigte erste Hälfte der Armen stieg, Gott und ihrer Wohlthäterinn für das Empfangene dankend, über die Anhöhe hinab, und auch die Uebrigen, die eilend herbey kamen, wurden von dem zurückgebliebenen kleinen, aber von Gott sichtbar gesegneten, Vorrathe noch zur Genüge gespeiset.

Schon früher wurde Mathildens frommes Vertrauen in die Kraft des heiligen Meßopfers angerühmt. Dieses Vertrauen bewies sie aber noch besonders in ihren letzten Lebensjahren. Während ihres Aufenthaltes in Nordhausen war die andächtige Kaiserinn immer selbst für Herbeyschaffung der Hostien und für die Reinhaltung der Flaschen besorgt, in welchen der Opferwein aufbehalten wurde.

Einst wurde ein vergoldetes Opferkännlein vermißt, und davon der Kaiserinn von Ritburga die Anzeige gemacht. Da in den damaligen Zeiten alle edeln Metalle ungleich seltner und also auch in einem weit höhern Werthe waren, so war dieses ein sehr bedeutender Verlust. Mathilde nahm ihn auch mit einiger Empfindlichkeit auf. Sie ging des andern Tages am frühen Morgen zufällig über den Klosterhof. Dort sah sie eine zahme Hirschkuh, die immer frey im Hofe umher lief, und der sie oft streichelnden und fütternden Mathilde sehr zugethan war.

Die Hirschkuh nagte unter einer hohen Eiche am Gesträuche einer Hecke, die den Klosterhof umzäunte, und Mathilde sah zu ihren Füssen ein schimmerndes Geschmeide im niedern Grase funkeln. Lange scharrte die Hirschkuh mit beyden Füßen an diesem Geschmeide, bis sie endlich beym Anblicke Mathildens dasselbe mit den Zähnen faßte, und ihr schnell entgegen trug. Wie erstaunte dieselbe nicht, als sie in diesem Geschmeide das vermißte Opferkännlein, das die Hirschkuh vermuthlich im untern Gange am Brunnen bey der Ausspülung hinwegtrug, in der Nähe erkannte.

So kam Mathilde durch ihre Liebe zu Gott und Seine Geschöpfe aus mancher Verlegenheit, da es nicht zu zweifeln ist, daß auch in vernunftlose Thiere die Weisheit des Schöpfers immer einen gewissen Grad von Fähigkeit legte, nicht selten bessere Menschen von andern zu unterscheiden, und ihnen auch in gewissen Fällen ihre größere Anhänglichkeit zu bezeigen.

Längere Zeit hatte sich Kaiser Otto nach seiner Vermählung mit Adelhaid, der Wittwe des lombardischen Königs Lothar, in Italien aufgehalten. Er vereinigte durch diese Heyrath das schöne Königreich Italien mit seinen übrigen weitläufigen Besitzungen, und erhielt in Rom aus den Händen des Pabstes Johannes des XII. die Kaiserkrone. Mathilde harrte sehnlich seiner Rückkunft, denn sie fühlte wegen täglich mehr sichtlicher Abnahme ihrer Kräfte die Herannahung ihrer letzten Stunde.

Endlich

Endlich traf die Nachricht von des Kaisers Zurückkunft ein, und Mathilde eilte ihm mit ihrem kleinen Heinrich, dem Sohne des verstorbenen bayerischen Herzogs, bis Kölln entgegen. Der Kaiser war mit seiner Gemahlinn Adelhaid und seiner Schwester Gerberga am andern Tage nach der Ankunft seiner Mutter aus Italien dort angelangt, von seiner Mutter und seinem Bruder, dem frommen Erzbischofe Bruno, empfangen.

Die besorgte Mutter trug ihrem Sohne Otto, bald nach seiner Ankunft in Kölln, folgende schwer auf ihrem Herzen liegende Angelegenheit vor: „Ich „fühle,“ sprach sie, „das Ende meines Lebens her„annahen. In Nordhausen habe ich meine letzte „Stiftung gemacht. Alle meine Schätze und Kost„barkeiten habe ich auf die Vollendung dieses Klo„sters verwendet, allein nun ist mein Vermögen „erschöpft, und der Bau des Klosters muß unter„brochen werden, wenn nicht Ihr, mein geliebter „Sohn! mit Euerer Hilfe dazwischen kommet.“

„Ich hatte bey Erbauung dieses Klosters haupt„sächlich die Absicht, es als ein Söhnopfer für die „noch allenfalls leidenden Seelen meines Gatten und „meines Sohnes Heinrich zu gründen. Kommt, „mein geliebter Sohn! der Liebe Euerer bekümmer„ten Mutter entgegen. Die Segnungen unserer „heiligen Religion, und der Glanz der Wissenschaf„ten und Künste werden sich auch aus den friedlichen „Mauern dieses Klosters leuchtend über Deutsch„land verbreiten.“

„Hier in Kölln stand ich schon zweymal am „Rande des Grabes durch die todesgefährlichen Ge„burten meines geliebten Sohnes Heinrich, und „meiner geliebten Tochter Gerberga. Dazumal lag „ich an den schrecklichsten Schmerzen des Leibes dar„nieder, und heute drücken mich die empfindlichsten „Leiden der Seele. Dazumal hatte Gott sichtbar „gleichsam durch ein Wunder meinen Leib zweymal „von den Gefahren des Todes befreyt, und heute, „wie ich hoffe, werdet Ihr, mein geliebter Sohn! „erleuchtet von der Gnade des heiligen Geistes, mich „von den größten Qualen der Seele befreyen." —

Bey diesen Worten fühlte sich die bekümmerte Mathilde von allen Kräften erschöpft, und sie sank sprachlos auf einen Armsessel zurück, während heiße Thränen über ihre Wangen herunter tröpfelten. Kaiser Otto und seine Gemahlinn, Erzbischof Bruno und seine Schwester Gerberga suchten ihre für einen so edeln Zweck tief bekümmerte Mutter nach Kräften zu trösten. Ottos feyerliche Zusicherungen, daß er sogleich für die Fortsetzung und Vollendung des Klosterbaues in Nordhausen sorgen werde, beruhigte endlich Mathildens durch diese lange, heimliche Sorge tief bewegte Seele.

Wie eine Bergeslast fiel das Gewicht ihres schweren Kummers während Ottos Reden von ihrem beängstigten Herzen, und die Thränen der Trauer wandelten sich plötzlich in heiße Thränen der Freude um. Still fühlte sich die kaiserliche Mutter diesen Abend im Kreise ihrer lieben Kinder beglückt. Diese

wären es nicht minder gewesen, wenn sie nicht der Anblick ihrer bereits an einer abzehrenden Krankheit leidenden Mutter mit heimlicher Wehmuth erfüllt hätte.

Des andern Tages hielt nach der getroffenen Absprache Erzbischof Bruno in seiner Kathedrale ein feyerliches Dankamt, daß Gott den Kaiser erleuchtete, das begonnene edle Werk seiner gottesfürchtigen Mutter zu vollenden. Die ganze kaiserliche Familie wohnte diesem Amte in der Anwesenheit einer großen Volksmenge bey. Nach geendigtem Amte begleitete Mathilde den Kaiser, die Kaiserinn und ihre Tochter Gerberga bis an die weit offen stehenden Thüren der Kirche.

Außer der Kirche beurlaubte sich Mathilde von ihren Kindern. Alle waren tief erschüttert von der Scene des Abschiedes; denn das Aussehen der geliebten Mutter hatte ihren besorgten Kindern alle Hoffnung benommen, daß sie dieselbe je noch einmal in diesem Leben sehen würden. Mathilde wiederholte nun noch einmal an ihren gerührten Sohn Otto ihre Bitte wegen dem Baue des Klosters Nordhausen.

Der Kaiser sprach hierauf in einem feyerlichen Tone: „Seyd unbesorgt meine geliebte Mutter! „ich werde halten, was ich versprochen habe. Ich „betrachte Euch als eine Abgesandte des Himmels; „denn schwere Strafen sind über mich gekommen, „als ich Euch verfolgte und verstieß. Allein Segen „und Heil ist mit Euch in meine Staaten zurückge„kehrt. Euer Gebeth hat dem strafenden Arme

„der göttlichen Gerechtigkeit Einhalt gethan, und „das Glück und den Sieg meinen verlassenen Fah„nen zurückgebracht.“

„Gott hat die edeln Absichten Euerer frommen „Stiftungen sichtbar gesegnet. Euer Gebeth für „mein und meiner Völker Wohl hat die göttliche „Vorsehung bewogen, daß sie durch die Hand mei„ner gottesfürchtigen Gemahlinn Adelhaid das „Königreich Italien mit der deutschen Kaiserkrone „vereinigte. Von Mathildens frommen Lebensta„gen an wird die Nachwelt den Zeitpunkt dieser glück„lichen Vereinigung zählen, und darum dankbar „Euer Andenken segnen. Darum, meine geliebte „Mutter! seyd beruhiget, ich würde die Strafe „Gottes fürchten, wenn ich Euere gerechte Bitte „nicht erfüllte. — Seyd versichert, daß ich noch „mehr thun werde, als ich versprach.“

Unter diesen Worten schied der durch die leise Ahnung einer immerwährenden Trennung für dieses Leben tiefbewegte Sohn von seiner ihm nun über Alles theuer gewordenen Mutter. Und so schied von ihr auch ihre Tochter Gerberga und ihre gottesfürchtige Schwiegertochter Adelhaid, die Kaiserinn. Mathilde kehrte in die Kirche zurück, um unter den heißesten Thränen der innigsten Rührung für die gnadenvolle Erleuchtung ihres Sohnes Otto Gott noch einmal zu danken. Bald darauf kehrte sie wieder in die Wohnung ihres Sohnes Bruno, und reiste nach einem auch von ihm für immer genommenen

schmerzhaften Urlaube mit ihrem Enkel Heinrich nach Nordhausen zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Der gottesfürchtigen Mathilde gottseliges Ende.

Mathilde fühlte, bald nach ihrer Zurückkunft in Nordhausen, an ihren täglich mehr abnehmenden Leibeskräften, daß es Zeit wäre sich nach Quedlinburg zu verfügen, wo sie ihre Lebenstage zu beschließen sich vorgenommen hatte. Der Wunsch, daß ihre Leiche dort neben ihrem verstorbenen Gatten Heinrich beygesetzt würde, hatte sie zu diesem Entschlusse bestimmt. Sie verließ das Kloster Nordhausen, beweint und beklagt von allen anwesenden Nonnen, und begleitet von ihrer Aebtissinn Rithurga.

Nicht lange nach ihrer Ankunft in Quedlinburg wurde sie bettlägerig, und es besuchte sie ihr Enkel, Erzbischof Wilhelm von Mainz. Er selbst litt an einer abzehrenden Krankheit und fühlte sich dem Tode nahe. Mathilde legte ihm ihre letzte Beicht ab, und ließ sich von ihm mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen. Da aber der Erzbischof merkte, daß er ihren Tod nicht mehr erwarten könnte, so beurlaubte er sich von ihr, und empfing zwey Bahrtücher als Geschenk; denn die gottselige Kaiserinn hatte bereits alle ihre übrigen Habseligkeiten an die Armen vertheilt. Sie hatte sich vorgenommen nach dem

Beyspiele ihres göttlichen Erlösers arm zu sterben, um reicher mit Ihm auf ewig vereiniget zu werden.

Auch ahndete ihr nach ihrer frühern Aeußerung gegen die Aebtissinn Ritburga, daß der Erzbischof der Bahrtücher noch früher als sie bedürfe. Aus diesem Grunde lehnte sie auch sein Anerbiethen ab, ihr seinen Hauskaplan zurückzulassen. Mathildens Ahnung ward auch vollkommen gerechtfertigt, indem nach einigen Tagen ihr noch kund geworden, daß er Mainz nicht mehr erreichte, sondern unterwegs in einem Dorfe verschied.

Endlich kam der Sterbetag der gottseligen Mathilde, und sie empfing noch einmal sehr frühe die heiligen Sterbsakramente. Hierauf bethete sie mehrere Psalmen und die von der Kirche eingeführten Gebethe der Sterbenden. Viele Nonnen, Priester und andere Einwohner von Quedlinburg wünschten noch einmal die so hoch verehrte Kaiserinn Mathilde zu sehen. Es ward Niemand der Zutritt verweigert, und Mathilde ermunterte alle Anwesenden zum Glauben an Gott und zur Liebe zu Ihm, und ließ noch ein heiliges Meßopfer entrichten.

Jetzt fühlte die Sterbende ihre letzte Stunde herannahen, wie sie dieselbe auch bereits vorhergesagt hatte. Hierauf wurden alle Fremden entfernet, und nur die Aebtissinn Ritburga von Nordhausen, und Mathilde, Aebtissinn von Quedlinburg, eine Enkelinn der Sterbenden, blieben zurück. Mathilde ließ hierauf ein Bußkleid auf die Erde breiten, legte sich darauf, und ließ sich das Haupt mit Asche bestreuen,

denn als Büßerinn wollte sie vor ihrem göttlichen Richter erscheinen. Christlichen Muth sprach sie den um sie weinenden Ritburga und Mathilde zu, und ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott. Ihrer Enkelinn Mathilde übergab sie ein geschriebenes Verzeichniß ihrer verstorbenen Ahnen, nnd hieß sie für dieselben bethen.

Nachdem sie beyde Aebtissinnen noch zur klösterlichen Eintracht, zur Liebe zu Gott und dem Nächsten, und zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ermahnet hatte, ward sie endlich ganz ruhig, und fing an stille zu bethen. Sie bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, erhob beyde Augen gen Himmel, und gab ihren frommen Geist auf, an einem Sonnabend im Jahre 968 den 14. März in der neunten Morgenstunde, in der sie gewöhnlich die Armen gespeist hatte.

So starb Mathilde, aber aus ihrem brechenden Auge strahlte die Morgenröthe des Tages, der über Deutschlands kommende Geschlechter das Licht einer höhern Bildung verbreitete. Sie legte durch Stiftung bedeutender Klöster den Grund zu jenen Anstalten, aus welchen sich Religion, Sittlichkeit, Wissenschaften und Künste zur spätern Beglückung der deutschen Völker erhoben.

Mathilde gehört eben so sehr der deutschen Geschichte, als der Geschichte der Heiligen an, in deren Anzahl sie von der christlichen Kirche erhoben wurde. Wir haben sie als Kind, Jung-

frau, Gattinn, Mutter und Wittwe als ein stetes Muster christlicher Vollkommenheit auf Erden wandeln gesehen. Gott schickte der heldenmüthigen Kämpferinn in steter Abwechslung Glück und Mißgeschick, Leiden und Freude, Glanz und Verachtung. Er erhob sie von einer Gräfinn bis auf den kaiserlichen Thron, und ließ es zu, daß sie von dort aus widerrechtlich in die Verbannung geschickt, später aber in ihre alten Rechte eingesetzt wurde.

Allein Mathilde trug in demüthigem Vertrauen auf die ewige göttliche Vorsehung Trübsal und Freude, Ehre und Verachtung mit einem musterhaften christlichen Gleichmuthe. Vorzüglich aber glänzte sie in der Tugend eines besondern Vertrauens in die Geheimnisse und Gnadenanstalten unserer heiligen Religion, und verdient als ein seltenes Beyspiel christlicher Nächstenliebe aufgestellt zu werden.

Bio
Mathilde

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klar, Johann B.

Mathilde Gräfinn von Oldenburg, Gemahlinn des Kaisers Heinrich des Ersten
Eine Geschichte des Alterthums, neu erzählt für jedes Alter besonders für
die christliche Jugend ; Mit 1 Titelkupfer

Augsburg 1836

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 5042
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236136-1